

INDIEN

*Alltagsleben
Traditionen
Begegnungen*

Rainer Krack

Indien und seine Menschen besser verstehen

Indien – faszinierend, vielschichtig
und voller Widersprüche:

Es gibt wohl nur wenige Länder,
an denen sich die Gemüter so sehr
scheiden. Dieses Buch erklärt unter-
haltsam und verständlich, wie die
indische Gesellschaft „tickt“.

Welche Wurzeln haben Verhaltens-
weisen, die uns fremd erscheinen?
Welche Rolle spielen Kastenwesen
und Religion heute noch? Und wieso
werden Neuwagen in Indien Blumen-
girlanden umgehängt?

Diese und viele andere Fragen
an das faszinierende Land Indien
beantwortet Rainer Krack,
der den Geheimnissen Indiens seit
Jahrzehnten auf der Spur ist.

REISE KNOW-HOW Verlag
Peter Rump, Bielefeld



Rainer Krack

KulturSchock Indien



171in d

*„Khao, pio, maja karo!“
„Iss, trink, hab Spaß!“*

Indische Lebensmaxime

Impressum

Rainer Krack
KulturSchock Indien

erschienen im
 REISE KNOW-HOW Verlag Peter Rump GmbH
 Osnabrücker Str. 79
 33649 Bielefeld

© REISE KNOW-HOW Verlag Peter Rump GmbH 1987,
 1992, 1993, 1996, 1998, 2000, 2002, 2004, 2006,
 2007, 2009, 2011, 2013, 2016
**15., neu bearbeitete und aktualisierte
 Auflage 2020**

Alle Rechte vorbehalten.

Gestaltung

Umschlag: Aneta Niemitz, Peter Rump
 Inhalt: amundo media GmbH
 Fotos: siehe Bildnachweis S. 240

Lektorat (Aktualisierung): amundo media GmbH

PDF-ISBN 978-3-8317-4021-5

Dieses Buch ist erhältlich in jeder Buchhandlung
 Deutschlands, der Schweiz, Österreichs, Belgiens
 und der Niederlande.

Wer im Buchhandel trotzdem kein Glück hat, bekommt
 unsere Bücher auch über unseren **Büchershop im
 Internet: www.reise-know-how.de**

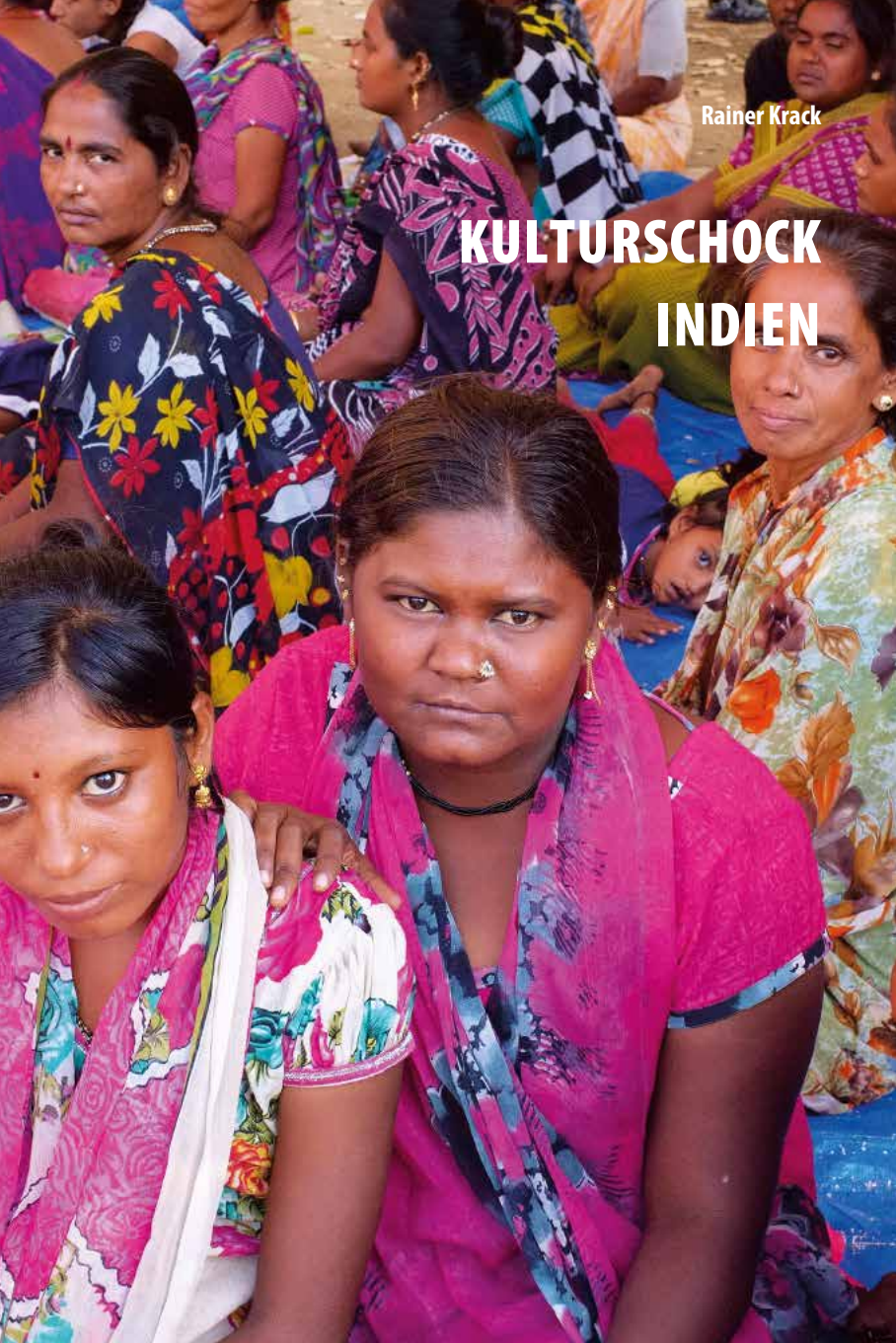
Wir freuen uns über Kritik, Kommentare
 und Verbesserungsvorschläge, gern auch
 per E-Mail an info@reise-know-how.de.

Alle Informationen in diesem Buch sind
 vom Autor mit größter Sorgfalt gesammelt
 und vom Lektorat des Verlages gewissenhaft
 bearbeitet und überprüft worden.

Da inhaltliche und sachliche Fehler nicht
 ausgeschlossen werden können, erklärt der
 Verlag, dass alle Angaben im Sinne der
 Produkthaftung ohne Garantie erfolgen
 und dass Verlag wie Autor keinerlei
 Verantwortung und Haftung für inhaltliche
 und sachliche Fehler übernehmen.

Die Nennung von Firmen und ihren
 Produkten und ihre Reihenfolge sind als
 Beispiel ohne Wertung gegenüber anderen
 anzusehen. Qualitäts- und Quantitätsanga-
 ben sind rein subjektive Einschätzungen
 des Autors und dienen keinesfalls der
 Bewerbung von Firmen oder Produkten.





Rainer Krack

KULTURSCHOCK INDIEN



Vorwort

Über 30 Jahre ist es nun her, dass dieses Buch 1987 zum ersten Mal erschien. „KulturSchock Indien“ war der erste Band der mittlerweile sehr erfolgreichen KulturSchock-Reihe des REISE KNOW-HOW Verlages, die 2010 auf der Internationalen Tourismusbörse (ITB) in Berlin mit dem Preis „Besondere Reiseführer-Reihe“ ausgezeichnet wurde.

Indien ist alles andere als ein leichtes Reiseland. Diese Tatsache erklärt auch den Erfolg des vorliegenden Buches: Kaum irgendwo anders ist der Kulturschock größer, kaum irgendwo anders werden die Nerven der Besucher auf eine solch schwere Probe gestellt und kaum irgendwo anders ist man auf so viel Hilfestellung – in Form von Informationen und Vorwissen – angewiesen wie in Indien.

Am Ende der Reise ist Indien für viele ein Traumland, in das sie immer wieder gerne zurückkehren. Für andere kann es zum Albtraum werden. Schon unsere Vorfahren, die als erste Weiße Indien betraten, waren entsetzt über die „Fremdartigkeit“ und die in westlichen Augen bizarren Rituale und Glaubensvorstellungen der Inder. Nur wenige Reisende der Vortourismuszeit wagten es, sich ernsthaft mit den Vorstellungen der Einheimischen auseinanderzusetzen. Diejenigen, die es taten und sich gar indische Lebensgewohnheiten aneigneten, setzten sich dem Spott ihrer Lands-

Auf der Reise zu Hause
www.reise-know-how.de

- ➔ **Ergänzungen nach Redaktionsschluss**
- ➔ **kostenlose Zusatzinformationen und Downloads**
- ➔ **das komplette Verlagsprogramm**
- ➔ **aktuelle Erscheinungstermine**
- ➔ **Newsletter abonnieren**



**Bequem einkaufen
im Verlagsshop**



**Oder Freund auf
Facebook werden**

leute aus. „Gone native“ nannten die Engländer diesen unerwünschten Zustand der Integration, „zum Eingeborenen geworden“. Eine meiner Lieblingsfiguren ist Generalmajor *Charles Stuart* (ca. 1758–1828). Als „Hindoo Stuart“ ging er in die britische Kolonialgeschichte ein. Er hatte sich kopfüber in die ihm anfänglich fremde Kultur gestürzt, jeden Morgen im Ganges ein Bad genommen und Hindu-Rituale vollzogen. Heute liegt er in einem „kleinen Mausoleum“ auf dem South Park Street Cemetary in Kolkata (Kalkutta) begraben (ein faszinierender Ort, den man bei einem Besuch nicht auslassen sollte). In der Tat gab es in der Geschichte zahlreiche Ausländer, die indische Sitten und Gewohnheiten annahmen und quasi zu Indern wurden – darunter waren Abenteurer, Söldner, Schurken, Ärzte und Forscher.

Während manche Reisende den Kulturschock und eine oft irrationale, sehr emotionalen Ablehnung des Fremden erleben, neigen andere zu einer ebenso irrationalen Romantisierung des Gastlandes. In diesem Buch wird versucht, ein für den Reisenden realistisches Bild Indiens zu präsentieren, sodass der Reisende auf möglichst viele Situationen vorbereitet sein möge. Indien ist ein extrem vielschichtiges und oft widersprüchliches Land, das beileibe nicht leicht zu „erklären“ ist. Verhaltensweisen, die in relativ modernen Städten wie Delhi oder Mumbai als akzeptiert und „normal“ gelten, würden in einem abgelegenen Dorf vielleicht einen Schock oder gewalttätige Proteste auslösen. Indien ist – auch wenn es nach einer Floskel klingt – ein Land der Gegensätze. Es ist keine leichte Aufgabe, den westlichen Reisenden auf 1,35 Milliarden Inder vorzubereiten, die unterschiedlichen Religionen und lokalen Sitten folgen, sich in Tausende von Kasten aufteilen und in Hunderten von Sprachen kommunizieren. Nicht einmal ihre Essgewohnheiten kann man unter einen Hut bringen. In vielen Fällen müssen wir uns daher mit einer Art „Durchschnittsinder“ behelfen, auf den viele „typisch indische“ Eigenschaften zutreffen.

Einigen Kapiteln dieses Buches wurde ein Zitat vorangestellt, das ich einem frühen „Vorläufer“ der KulturSchock-Bände aus dem 19. Jahrhundert entnommen habe: „Hindu Manners, Customs and Ceremonies“ von dem ehrenwerten Abbé (Abt) *J. A. Dubois* beruht auf 31 Jahren Indierfahrung (1792–1823) und beschreibt das zeitgenössische Leben der Inder sowie ihre Gebräuche. Nicht selten zeigt *Dubois*, dass er selbst einem erheblichen Kulturschock erlegen war. Als Darstellung indischen Lebens des 19. Jahrhunderts aber ist sein Buch ein Klassiker. Einige der vorangestellten Zitate aus *Dubois'* Buch haben bis heute ihre Gültigkeit, andere sind antiquiert und erscheinen kurios. Manche Leser haben die Zitate als meine eigene Meinung missverstanden. Dem ist nicht so, sie stellen lediglich *Abbé Dubois* als Opfer des Kulturschocks dar. (Unter dem Titel „Leben

und Riten der Inder – Kastenwesen und Hinduglaube in Südindien um 1800“ ist *Dubois’* Buch im REISE KNOW-HOW Verlag erschienen.)

Der hier vorliegende Band soll helfen, den Kulturschock des Reisenden abzumildern oder ihn im Idealfall gänzlich zu vermeiden. Eine goldene Überlebensregel für den Aufenthalt in Indien möchte ich gleich voranstellen. Es handelt sich um eine mentale Einstellung, die man sich zulegen sollte: Indien ist ein Land, das einem extreme Erfahrungen bescheren kann, gute wie weniger gute. Ein ständiges Wechselbad der Gefühle gehört zu Indien wie die Gezeiten zur Bucht von Bengalen. Es gilt, ein wenig yogihaften Gleichmut zu kultivieren, sich von den guten Erlebnissen nicht zur Euphorie verleiten zu lassen und sich von den negativen Begebenheiten nicht herunterziehen zu lassen!

Um diesen Gleichmut zu bewahren, hilft Verständnis: Im öffentlichen Leben können Inder westliche Reisende zur Weißglut bringen, oft wird man grob und rüpelhaft behandelt. Auf der anderen Seite zeigen Inder im Privaten allerhöchste Gastfreundschaft, Güte und Herzlichkeit und oft findet man Freunde fürs Leben. Im öffentlichen Leben muss um alles gekämpft werden, denn die Ressourcen sind begrenzt und die 1,35 Milliarden Menschen wollen überleben. Privat aber, losgelöst vom Alltagskampf, sind Inder oft die liebenswürdigsten Menschen, die man sich wünschen kann.

In diesem Sinne: gute Reise und viele wunderbare Erlebnisse in Indien!

Rainer Krack



167m_k

Inhalt

Vorwort	4
Verhaltenstipps von A bis Z	11
Religion und Weltsicht	35
Der Hinduismus: Das Leben ist Religion	36
Der Aberglaube: die Kehrseite der Religion	44
Die Kasten: Hierarchie durch Geburt?	50
Familie und Gesellschaft	57
Die Großfamilie: der Zentralpunkt des Lebens	58
Heirat und Ehe: der wichtigste Schritt	62
Pssst, Sex: das große Tabu und die Folgen	71
Kinder, Kinder: die Überbevölkerung	81
Die Frau: Göttin oder Dienerin?	87
Paissa: der Inder und das Geld	93
Die Politik: Indiens Leid und Leidenschaft	98
Stadt und Land: zwei Welten	106
Xenophobie: die Angst des Inders vorm fremden Mann	111

■ Reisealltag 123

Auf der Straße: „What’s your name?“	124
Missverständnisse: die Wurzeln des Konflikts	129
Bettler, Schnorrer und Ganoven: „Ten Rupees, please!“	136
Die Unsensibilität des Gastes: Was tun? Was nicht?	143
Die indische Hygiene: der wunde Punkt?	151
Korruption und Bürokratie: eine Bruderschaft der Mogelei?	160
Guru-Shopping: die Suche nach dem Meister	163
Indian Standard Time: Die Uhren gehen anders	173
Unterwegs mit Bus, Bahn und Flugzeug	176
Zu Gast: „Iss, trink, hab’ Spaß!“	182
Respekt: das Schlüsselwort für den täglichen Umgang	190
Freundschaften: East meets West	194
Auf dem Basar: Handeln und Feilschen	198
Regen ohne Ende: der Monsun	201
Glanz und Elend der „Gottesdienerinnen“: das Yellamma-Fest in Saundatti	206

■ Anhang 217

Die indische Presse: Quelle der Information	218
Nützliche Internetseiten	220
Lesetipps	221
Glossar	223
Register	232
Übersichtskarte Nordindien	236
Übersichtskarte Südindien	238
Der Autor	240

Extrainfos im Buch

ergänzen den Text um anschauliche Zusatzmaterialien, die vom Autor aus der Fülle der Internet-Quellen ausgewählt wurden. Sie können bequem über unsere spezielle Internetseite www.reise-know-how.de/kulturschock/indien20 durch Eingabe der jeweiligen Extrainfo-Nummer (z. B. „#1“) aufgerufen werden.



☐ Pilger in Udipi, Karnataka

Exkurse zwischendurch

Voll im Trend: moderne Vornamen	38
Geist führt zum Tod einer ganzen Familie	45
Indische Hochzeitsannoncen	67
Homosexualität und Eunuchentum.....	74
„If her parents had not wanted a daughter“	88
Geschlechtsbestimmung: Soll's was Süßes sein?	90
„Big Brother“ mit Shilpa Shetty: Eine Ohrfeige für Indien?	116
Sauberkeitswerbung auf indischen Banknoten.....	152
Die Herkunft des Wortes Shampoo.....	158
Gold, Adidas und Haarspray: seltsame Funde bei Sathya Sai Baba	168
Indien, Land der kochenden Männer	186



Verhaltenstipps von A bis Z

☐ Wenn hohe Herren bedient werden, heißt es, Haltung zu wahren (Foto: 116in rk)



- **Aberglaube:** Der Aberglaube ist unlösbar mit den „offiziellen“, religiösen Dogmen verschmolzen. Magie, Wunderglaube, Astrologie u. Ä. sind weit verbreitet, nicht nur im Hinduismus, sondern auch im Islam und den meisten anderen Religionen Indiens (siehe auch das Kapitel „Der Aberglaube: die Kehrseite der Religion“ auf S. 44). In abgelegenen ländlichen Gebieten können die Auswüchse des Aberglaubens beinahe mittelalterlich wirken. So ist es zum Beispiel nicht ungewöhnlich, wenn Menschen schwarze Magier anheuern, um Feinde zu verhexen; die „Verhexten“ wiederum benötigen okkulte Hilfe, um die Flüche von sich abzuwenden. Als Tourist halte man sich offen für alles und genieße das „Andere“ oder „Exotische“. Selbst in den großen Metropolen wird gehext, verflucht und exorziert. An der Dargah von Mira Datar im Stadtteil Darukhana in Mumbai (eine Dargah ist die Grabstätte eines muslimischen Heiligen) kann man beobachten, wie „Besessene“ versuchen, sich die Dämonen austreiben zu lassen.
- **Alkohol:** Alkohol ist weitgehend verpönt und sein Konsum ist mit einem Hauch von Frevel oder Unsittlichkeit behaftet. Die meisten Inder sind lebenslange Abstinenzler. Aufgrund hoher Steuern, die von Bundesstaat zu Bundesstaat unterschiedlich ausfallen, sind alkoholische

☒ Das Einreiben mit Uferschlamm an der Dargah von Mira Datar ist Teil des dortigen Exorzismus-Programms

Getränke, am Landesstandard gemessen, relativ teuer, vor allem in Restaurants oder Bars. Die Bundesstaaten Bihar, Gujarat, Mizoram, Nagaland und die Inselgruppe der Lakkadiven sind sogar gänzlich „trocken“, Alkohol gibt es hier nur auf dem Schwarzmarkt. Ausländer können sich eine spezielle Genehmigung (*liquor permit*) ausstellen lassen. Erhältlich sind sie z. B. in den Büros der Tourismusbehörde oder in Spirituosenläden in gehobenen Hotels (s. S. 147).

Auch in anderen Bundesstaaten gelten zahlreiche Feiertage als sogenannte „dry days“, an denen kein Alkohol verkauft werden darf. Diese alkoholfreien Tage können von Bundesstaat zu Bundesstaat variieren. Alkohol in der Öffentlichkeit zu trinken, also auf der Straße, im Park o. Ä., ist ein Affront.

- **Anrede:** Bei Frauen ist die Anrede „Mrs.“ (gefolgt vom Familiennamen), bzw. „Madam“ (ohne Familienname) angebracht, bei Männern entsprechend „Mr.“ bzw. „Sir“. Die korrekten Formen der Anrede in den jeweiligen indischen Sprachen werden in den Kauderwelsch-Sprachführern (z. B. Hindi, Urdu, Tamil, Gujarati, Bengali, Marathi u. a.) des gleichen Verlages ausführlich dargestellt.
- **Ansprechen:** Inder sprechen Ausländer nur allzu gerne an, auf der Straße oder sonstwo: „What is your name?“, „Where do you come from?“ o. Ä. Man ist neugierig und möchte einen kleinen Schwatz halten. Anstatt genervt zu reagieren, sollten Besucher des Landes sich freuen, dass sie so willkommen sind und nicht – wie oft in der Heimat – auf Gleichgültigkeit und Unfreundlichkeit stoßen.
- **Armut und Bettelei:** Die häufig anzutreffende Armut kann einen Europäer schockieren und deprimieren. Das häufige und hartnäckige Auftreten von Bettlern kann anstrengen und irritieren. Manchen Reisenden plagt ein schlechtes Gewissen, weil es ihm selbst so viel besser geht. Unter den Bettlern gibt es allerdings Profis, die durch Betteln mehr verdienen, als sie durch Arbeit einnehmen würden. Oft sind es *Sadhus* („heilige“ Männer), *Fakire* (eine Art muslimisches Pendant zu den *Sadhus*), *Hijras* (Eunuchen oder angebliche Eunuchen) oder andere „exzentrische“ Zeitgenossen. Dabei bedienen sie sich oft sogar einschüchternden Gebarens. Show gehört ebenso zum Geschäft, davon sollte man sich nicht allzu sehr beeindrucken lassen. Wer etwas geben will, sollte dies bei Personen tun, die offensichtlich arbeitsunfähig sind (Krüppel, Greise etc.). Frauen, die mit Kind auf dem Arm betteln, um damit Mitleid zu erheischen, sind Profis!
- **Baden/Nacktbaden:** Indische Frauen, sofern sie sich an einen Strand begeben, baden in voller Montur – d. h. *Sari* oder *Salwar-Kamiz* (eine luftige, bequeme Kombination aus weitem Hemd und Hose). Männer



156m.k

gehen in Badehose oder ebenfalls beinahe voll bekleidet ins Wasser. Nacktbaden ist nirgendwo üblich und auch nicht gestattet. Ausländer, die es (aus Unwissenheit oder wider besseres Wissen) dennoch wagen, lösen damit Entrüstung aus, möglicherweise gefolgt von aggressivem Verhalten oder (bei Frauen) auch Anmache, die bis zu Handgreiflichkeiten gehen kann. Danach drohen zudem juristische Konsequenzen.

- **Begrüßung/Verabschiedung:** Sofern man nicht ein paar Brocken der lokalen Sprache(n) gelernt hat, kann man sich mit den bekannten englischen Begrüßungs- oder Abschiedsfloskeln behelfen.

Die traditionelle, formelle hinduistische Begrüßungs- oder Verabschiedungsgeste sind zwei vor der Brust zusammengelegte Handflächen. Im Norden sagt man dazu *namasté* oder *namaskar*, im Süden je nach Regionalsprache andere Grußformeln. An heiligen Pilgerorten sind oft Grußformeln üblich, die einen Bezug zum Ort oder der dort besonders verehrten Gottheit haben. So sagt man z. B. in den Orten Omkareshwar und Maheshwar am heiligen Narmada-Fluss *narmade haré*, was eine Ehrerbietung an den Fluss darstellt. Der Narmada ist einer der sieben (besonders) heiligen Flüsse. In Orten, die aufgrund

☒ Gebadet wird höchst geziemlich in beinah voller Montur

☒ Das Gedränge in den Marktvierteln der großen Metropolen ist immens und ungewollter Körperkontakt bleibt nicht aus

der hinduistischen Mythologie mit dem Gott Krishna verknüpft sind, begrüßt man sich möglicherweise mit *jay shri krishna* („Sieg sei dem edlen Krishna“).

Moslems begrüßen sich untereinander mit *salaam aleikum*. Der Handschlag ist nur bei einigen westlich orientierten Indern üblich, wird aber manchmal auch von anderen Personen angewandt, um dem Reisenden kulturell entgegenzukommen.

Ausführlichere Erläuterungen der Begrüßungs- und Verabschiedungsformeln in den verschiedenen Sprachen Indiens finden sich in den jeweiligen Kauderwelsch-Sprachführern desselben Verlages.

- **Behördengänge und Bürokratie:** Die indische Bürokratie kann ein nervenaufreibender Irrgarten sein und arbeitet im Schnecken tempo. Deshalb ist bei Behördengängen grundsätzlich reichlich Geduld mitzubringen. Man kleide sich ordentlich und verhalte sich höflich – auch wenn man zum x-ten Male von A nach B geschickt wird. Irgendwann – am Ende meist doch schneller als befürchtet – ist das Martyrium vorüber.
- **Berührungen/Körperkontakt:** In der indischen Öffentlichkeit herrscht oft ein reges Treiben. In den großen Städten quellen die Bürgersteige vor Menschen förmlich über, teilweise laufen die Menschen sogar mitten auf der Straße und es fühlt sich sehr beengt an. Als Folge der überfüllten Straßen, Märkte etc. werden Rempelen oder unbeabsichtigtes Zusammenprallen, vor allem unter Männern, als völlig normal betrachtet. Wenn der Zusammenstoß zweier Körper nicht allzu heftig erfolgt, wird sich niemand darüber aufregen. Man läuft, stößt jemanden an (oder war er es, der angestoßen hat?) und geht wortlos weiter. Manchmal wird man auch einfach unsanft zur Seite geschubst, so als wäre man eine Kuh, die lästig im Wege steht. Wie eine Kuh sollte





157m rk

man auch reagieren – tolerant, „unberührt“, und ohne sich persönlich beleidigt zu fühlen. Das „Herumgeschubse“ ist weder als bewusste Missachtung, Respektlosigkeit oder gar Aggression aufzufassen, sondern ganz normaler, wenn auch gewöhnungsbedürftiger Alltag vor Ort (s. S. 149).

■ **Bestechung/Schmiergelder:**

Korruption ist ein immenses Problem, allerdings sind Ausländer davon i. d. R. nicht betroffen (s. auch das Kapitel „Korruption und Bürokratie: Eine Bruderschaft der Mogelei?“ S. 160). Der Reisende wird nur in Ausnahmefällen mit Schmiergeldforderungen konfrontiert werden, wenn überhaupt. Die Bestechung von Beamten ist selbstverständlich illegal und wer sich darauf

einlässt, sollte genau wissen, was er/sie tut. Man begibt sich auf einen unrechten Pfad, von dem man nicht weiß, wo er hinführt. Theoretisch könnte ein Bestechungsversuch mit Gefängnis bestraft werden.

- **Blickkontakt:** Das intensive Beobachten oder Anstarren von Personen hat keine unterschwellige aggressive Bedeutung. In der starren gerne und man kann es ihnen gleichtun. Frauen sollten unnötigen Blickkontakt zu fremden Männern allerdings meiden, er könnte als Interesse und eine Art „Einladung“ aufgefasst werden.
- **Blumen:** Blumen finden bei hinduistischen Gebetsritualen Verwendung, vor allem die gelben und orangefarbenen Ringelblumen. Blumengirlanden schmücken Götterbilder und -statuen ebenso wie die Bilder verstorbener Verwandter. Das Schenken von Blumensträußen (wie im europäischen Kulturkreis verbreitet) ist dagegen nicht üblich, außer bei einigen Anlässen in modernen, urbanen Kreisen, z. B. zum

☞ Blumen spielen eine wichtige Rolle beim religiösen Zeremoniell

☞ Spaß muss sein: Exzentriker mit Privatantenne

Valentinstag. Speziell der Valentinstag ist aber auch von einigen fundamentalistisch-hinduistischen Gruppierungen als „unindisch“ verpönt.

- **Drängeln:** Inder drängeln in Warteschlangen gerne, es kann ihnen gar nicht schnell genug gehen. Drängelt sich jemand vor, kann man ihn ruhig darauf aufmerksam machen und ihn zurück auf seine Position bitten. Die meisten Drängler werden schuldbewusst Folge leisten. Andererseits kann man selber auch drängeln und kaum jemand wird es einem übel nehmen. Oft werden Ausländer aus Höflichkeit und Gastfreundschaft vorgelassen (siehe auch das Kapitel „Geduld contra Ungeduld“ auf S. 150).
- **Drogen:** Von Drogenkauf oder -konsum ist dringend abzuraten. In indischen Gefängnissen herrschen oft mittelalterliche Zustände und die Mühlen der Justiz mahlen sehr langsam. Bei den Sadhus, hinduistischen Asketen, gehört der Haschischkonsum zwar zum religiösen Ritual und wird geduldet, Ausländer können sich aber nicht darauf berufen.
- **Einladungen/Gastgeschenke:** Inder laden Ausländer gerne zu sich nach Hause ein, und das Zusammensein wird meist ganz informell betrachtet. Es geht weniger steif zu als bei Treffen von sich relativ fremden Menschen im Westen (s. auch das Kapitel „Zu Gast: ‚Iss, trink, hab‘ Spaß‘“ S. 182). Aus Höflichkeit sollte die Kleidung nicht zu schludrig oder gar schmutzig sein. Gastgeschenke werden nicht unbedingt erwartet, sind aber auch nicht fehl am Platze. Am üblichsten sind Süßigkeiten, die die meisten Inder mit Heißhunger verschlingen. Besonders beliebt sind Süßigkeiten aus dem Westen (Schokolade, Pralinen o. Ä.), die in Indien nicht erhältlich oder sehr teuer sind.
- **Ess- und Trinksitten:** Die meisten Inder sind sehr ungezwungene Esser. Schmatzen oder Rülpsen gehört mit zum Genuss. Mit Ausnahme des Tabus bezüglich der linken Hand (siehe „Hand, unreine“ auf S. 20) braucht man sich über die Etikette keine großen Sorgen zu machen.



- **Feiern:** Der indische Kalender ist gespickt mit Feiertagen und Festlichkeiten. Ausländer werden gerne eingeladen und sind willkommen, an (öffentlichen) Festen teilzunehmen. Es kann vorkommen, dass man direkt von der Straße in eine Hochzeitsgesellschaft eingeladen wird. Gegenleistungen werden in der Regel nicht erwartet. Bei Hochzeiten von Bekannten übergibt man üblicherweise einen Briefumschlag mit Geld. Traditionell sollte die enthaltene Summe immer auf 1 enden – also 501 Rupien, 1001 Rupien etc. Eine runde Summe gilt als unglückverheißend oder unpassend. (1-Rupien-Münzen oder -Scheine sind heute zwar fast wertlos, aber noch in Umlauf – beinahe nur aus nostalgischen Gründen. Die Scheine wurden sogar kürzlich neu aufgelegt, sind aber dennoch sehr selten. Wahrscheinlich muss man sich sein Exemplar bei einer Bank besorgen.) Die Summe der Hochzeitsgabe richtet sich nach dem sozialen Stand der Heiratenden bzw. dem Aufwand für die Hochzeit. Am unteren Ende der Gesellschaft sind ein paar Hunderter – diskret in einem Briefumschlag verpackt – ausreichend. In der oberen Gesellschaft werden daraus ein paar Tausender; Familienangehörige geben oft sogar sehr große Summen. Hochzeitsfeiern in der Oberschicht verschlingen oft viele Millionen von Rupien. Vielleicht sollte man einmal die Kosten der Hochzeit zu schätzen versuchen und diese Summe durch die Zahl der Gäste teilen.
- **Fotografieren:** An Bahnhöfen ist das Fotografieren offiziell verboten, auch in vielen Tempeln, Museen oder anderen Anlagen. Man beachte



eventuelle Verbotsschilder. Da heute aber etwa zwei Drittel aller Inder ein Smartphone besitzen und die meisten von ihnen sehr fotografierfreudig sind, werden die Verbote oft missachtet. Die meisten Inder lassen sich auch nur allzu gerne fotografieren und bitten den Reisenden oft sogar: „One photo, please!“ Generell sollte man aus Höflichkeit um Fotografierlaubnis bitten (s. S. 143).

- **Gastfreundschaft:** Hier brillieren die Inder – es gibt wohl kaum ein Volk, das Gäste so herzlich und freundlich aufnimmt wie sie. Man wird häufig eingeladen, von den Ärmsten des Landes bis zu den Reichsten. Für Einladungen darf man ruhig offen sein, in den allermeisten Fällen sind sie gut gemeint. Oft ergeben sich andauernde Freundschaften daraus. Etwas Vorsicht ist allerdings alleinreisenden Frauen anzuraten, was natürlich nicht nur für Indien gilt. In diesem Falle kommt es darauf an, die Situation und die Einladenden kritisch einzuschätzen. Einladungen von Familien dürften problemlos sein.

Wer sich länger im Lande aufhält und viele Jahre dort verbringt, wird von der indischen Gesellschaft quasi aufgesogen, absorbiert – man wird zu einem Teil des gesamtindischen bunten Menschenmosaiks. Voraussetzung ist natürlich, dass man offen dafür ist und sich nicht permanent als etwas Besseres fühlt und aneckt. Kaum eine Gesellschaft ist aufnahmebereiter Fremden gegenüber als die indische.

- **Geduld:** Vieles in Indien läuft etwas langsamer als bei uns, viele Aktionen sind komplizierter (z. B. auf Ämtern), und Züge oder Busse kommen auch nicht immer pünktlich. Viel Geduld sollte im Gepäck mit dabei sein.
- **Gesprächsthemen, kritische:** Religion ist ein heikles Thema, das so manchen Unmut heraufbeschwören kann. Kritische Kommentare zur Religionsauffassung sollte man sich besser sparen. Religiöse Toleranz wird in der Regel sehr groß geschrieben, und ohne diese hätte sich das Vielreligionenland Indien wahrscheinlich schon längst zerfleischt. Besonders Hindus sind beispielhaft tolerant in Glaubensangelegenheiten. Christen sind gut angesehen, zumindest so lange sie nicht missionieren und Hindus zu „bekehren“ trachten. Unter Moslems sind Christen oft sogar höher angesehen als die Hindus, die hinter vorgehaltener Hand gelegentlich als Götzen- oder Kuhanbeter verunglimpft werden. Wer sich als Atheist outet, wird zwar eine Menge Verwunderung oder Unverständnis ernten, aber keinerlei Zorn oder Aggression. So paradox es klingt, selbst der Atheismus hat im Hinduismus, der vielleicht um-



192im rk

fassendsten, weitgefächertsten aller Religionen, seinen Platz.

Auch sollte man sich auf die Negativaspekte des Landes (Schmutz, Armut etc.) nicht allzu sehr einschließen. Auf Politiker und mit ihnen verbundene Korruption kann man schon eher schimpfen, da machen die meisten Inder gerne mit. Solange keine Überheblichkeit oder Besserwisserei im Spiel ist, kann man zum Thema Politik durchaus etwas beisteuern. Ähnlich ist es bei Themen wie Kastensystem, Stellung der Frau in der Gesellschaft o. Ä. Solange man ehrliches Interesse und den Willen zum Lernen zeigt, kann durchaus auch so manch heikles Thema angesprochen werden.

■ **Hakenkreuz (Swastika):** Das Hakenkreuz ist ein altes Glückssymbol des Hinduismus, Buddhismus und Jainismus, das oft an Tempeln, an Hauswänden, auf Lastwagen oder Kleidungsstücken zu sehen ist. Beim

hinduistischen und jainistischen Hakenkreuz stehen die Haken am Ende des Kreuzes manchmal nach links ab, manchmal nach rechts; bei buddhistischen meist nach rechts. Das Hakenkreuz war in vielen alten Kulturen Asiens und auch Europas als Symbol verbreitet – möglicherweise am frühesten in Indien. Hakenkreuze in Indien stehen in keinerlei Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus.

- **Hand, unreine:** Die linke Hand gilt als unrein, da damit als „unsauber“ empfundene Körperteile berührt werden und insbesondere die Reinigung nach dem Stuhlgang erfolgt. Essen wird in Indien immer nur mit der rechten Hand angefasst, was auch von Ausländern beherzigt werden sollte, wenn sie nicht unangenehm auffallen wollen.
- **Handeln/Feilschen:** Auf Märkten und an Straßenständen sollte, nein muss gehandelt werden. Manchmal kann man den Preis auf die Hälfte

te der zuerst genannten Summe drücken; eine Faustregel gibt es aber nicht (s. auch das Kapitel „Auf dem Basar: Handeln und Feilschen“ S. 198). In vielen Geschäften oder Kaufhäusern westlicher Art sind die Waren mit Preisen ausgezeichnet und Handeln ist fehl am Platze. Viele Waren sind auf der Packung mit einem Stempelaufdruck versehen, der besagt „M.R.P. xxx Rs. including all local taxes“. M.R.P. bedeutet „Maximum Retail Price“ (maximaler Endverkaufspreis). Der Aufdruck gibt somit an, zu welchem Preis die Ware inklusive aller örtlichen Steuern maximal verkauft werden darf.

- **Hitler:** Der Diktator genießt in Indien einen legendären Ruf, die wenigsten Inder wissen, wie es unter seiner Herrschaft tatsächlich zugeht. Hitler ist der bekannteste Deutsche in Indien und wird verehrt. Mit ihm verknüpft werden Begriffe wie „Arier“, „Hakenkreuz (Swastika)“, Ordnung, Disziplin und militärische Macht – Begriffe, die in Indien gut ankommen, einerseits, weil sie mit Indien in Verbindung gebracht werden, andererseits, weil sie nicht vorhanden, aber erwünscht sind. Sein tyrannischer Aspekt ist aber auch nicht unbekannt und so werden Menschen, die andere herumkommandieren oder niedermachen, oft als „Hitler“ tituliert. Auf dem indischen Fernsehsender Zee TV läuft seit Jahren die Seifenoper „Hitler Didi“, frei übersetzt „Die tyrannische Tante“.

Gegen die Hitler-Verehrung anzureden oder sich darüber aufzuregen ist ein sinnloses Unterfangen. Nur wenigen Gebildeten kann man verständlich machen, welch Unheil „Germany's greatest man“ (so viele Inder) über Deutschland und die Welt gebracht hat.

- **Homosexualität:** Nach langem juristischen Hin und Her hob das höchste indische Gericht im Jahr 2018 den Paragraphen 377 auf, der bis dahin homosexuelle Aktivität unter Strafe gestellt hatte. Heiraten können homosexuelle Paare allerdings nicht. Indiens LGBT-Gemeinde zeigt sich zunehmend selbstbewusst – zumindest in den großen Städten – und gelegentlich werden Schwulenparaden abgehalten. Dennoch sieht das Gros der Gesellschaft auf Homosexuelle herab und teilweise müssen sie mit Spott oder – je nach Bildungsgrad des Umfelds – gar mit Aggressionen rechnen. Es empfiehlt sich also nicht, sich als schwul oder lesbisch zu „outen“. Einer der prominentesten offenen Homosexuellen Indiens ist *Mahendra Singh Kohil*, der Nachkomme des Maharaja von Rajpipla (Bundesstaat Gujarat). Sein Bekenntnis führte sowohl zu seiner Enterbung als auch zu einem Auftritt bei *Oprah Winfrey*.
- **Hygiene:** Hier zeigt sich Indien von seiner schwächsten Seite. Die hygienischen Verhältnisse in der Öffentlichkeit lassen sehr zu wünschen übrig. Inder sind an den allgegenwärtigen Schmutz gewöhnt und scheinen ihn kaum wahrzunehmen. Mit der persönlichen körperlichen Hygi-



120im rk

ene nimmt man es weitaus genauer und zwei tägliche Duschen oder Bäder gehören zum Alltagsritual. Dem Reisenden wird nichts anderes übrig bleiben, als sich wohl oder übel an den Anblick von Müll und Schmutz zu gewöhnen (siehe das Kapitel „Die indische Hygiene: Der wunde Punkt?“ S. 151).

■ **Kasten, die:** Die hinduistische Gesellschaft ist in vier hierarchisch angeordnete Kasten unterteilt, unter denen noch die „Kastenlosen“ stehen, einst so etwas wie der Bodensatz der traditionellen (Kasten-)Gesellschaft. Offiziell hat die Kastenzugehörigkeit heute keine Bedeutung mehr – mit Ausnahme der staatlichen „Reservierungen“ (*arakshan*), d. h. Förderungsprogramme für die „Kastenlosen“, die im politisch korrekten Jargon *dalit*

genannt werden, „Unterdrückte“. Da die „Kastenlosen“ jahrtausendelang unterdrückt wurden, gesteht man ihnen heute einige Privilegien zu, z. B. eine erleichterte Aufnahme in den Staatsdienst. Viele Stellen im öffentlichen Dienst sind – unabhängig vom Bildungsstand – für „Kastenlose“ reserviert. Das verärgert verständlicherweise zahlreiche besser Qualifizierte, die somit u. U. ohne Arbeit bleiben. Wenn auch nach dem Buchstaben des Gesetzes keine Diskriminierung herrscht, so sind im privaten Bereich Kastendünkel immer noch weit verbreitet. Geheiratet wird meist nur innerhalb der eigenen Kaste, wobei die „Unterkaste“ (*gotra*, eine weitere Unterteilung innerhalb der Kasten) aber eine andere zu sein hat. Personen derselben *gotra* gelten als „Verwandte“ und ihre Vermählung wäre unstatthaft. In größeren Städten und unter Gebildeten oder unabhängig Denkenden kommt es vermehrt zu Ehen über die Kastengrenzen hinweg. In konservativen Regionen aber kann eine solche Verbindung zu einem „Kastenkrieg“ oder Gewalt füh-

☒ Die persönliche Hygiene wird meist großgeschrieben und mit Seife wird nicht gezeigt

ren. Fragen nach der Kaste eines Gesprächspartners sollten nur gestellt werden, wenn deutlich wird, dass der Fragesteller sich intensiv mit dem Hinduismus befasst und nicht bloß von trivialem Interesse geleitet ist.

- **Kinder:** Kinder sind das wichtigste Ziel einer Ehe und werden oft abgöttisch geliebt – Jungen allerdings mehr als Mädchen. Ehepaare, die bewusst kinderlos bleiben, gibt es praktisch nicht. Jungen sind besonders willkommen, da sie den Familiennamen weiterführen und im Alter als eine Art Rentensystem fungieren. Die Geburt eines Mädchens gilt als weniger erfreulich, weil für ihre Heirat eine hohe Mitgift aufgebracht werden muss. Lediglich in der Oberschicht oder in sehr gebildeten, modern eingestellten Familien wird die Geburt eines Mädchens gleichermaßen begrüßt wie die eines Jungen.
- **Kleidung:** Aufgrund weitreichender Armut sind verständlicherweise nicht alle Inder adrett gekleidet. Ausländer, die sich nachlässig oder ungepflegt kleiden, verlieren einen Teil des Respekts, den man (weißen) Ausländern ansonsten generell entgegenbringt. Man ist dann nicht sonderlich gut angesehen, auch wenn sich die meisten Inder aus Höflichkeit nichts anmerken lassen. Ungeliebt sind Leute in schmutziger „Hippie-Aufmachung“, in zerfranster, abgerissener Kleidung, womöglich barfuß etc. Zwar gibt es Abermillionen Inder, die nicht gerade für eine Seifenreklame Modell stehen könnten, nur sind deren Lebensum-

- ☒ Bei den aufwändigen indischen Hochzeitsfeiern zeigt man bzw. frau sich von der elegantesten Seite



stände auch nicht so behaglich. Man schaue sich um, wie sich „gute“ Mittelklasse-Inder/innen kleiden: sehr konservativ, alle relativ uniform. Nur nicht auffallen, lautet die Devise.

Westler mit Dreadlocks sind von den Indern schwer einzuordnen: Einerseits ähnelt ihr Haar dem der Sadhus, der hinduistischen Wanderheiligen, andererseits erinnert es aber auch an Hippies, und mit denen wird in Indien nicht „Love and Peace“ assoziiert, sondern Drogenkonsum und sexuelle Ausschweifung. Wer sich schlampig oder schrill kleidet, wird es generell etwas schwerer haben, von Indern nach Hause eingeladen zu werden. In „besseren“ Kreisen stehen die Chancen dabei wohl schlechter als in der Unterklasse, in den Städten schlechter als in den Dörfern. Die „einfachen“ Leute scheinen in dieser Beziehung am wenigsten voreingenommen. Ganz allgemein aber dürften Inder in dieser Beziehung toleranter und nachsichtiger sein als es ihre Zeitgenossen im Westen Indern gegenüber wären (s. S. 146).

- **Körpersprache:** Inder haben eine expressive Gestik und Mimik, die anfangs sehr verwirrend sein kann. Am auffälligsten ist die Geste für „Ja“, die unserem „Nein“, ähnelt, ein seitwärts geneigtes Schlenkern, Wackeln oder Rollen des Kopfes. Sehr bildhaft ist die Geste für „pinkeln gehen“ beim Mann: Dazu spreizt „mann“ einfach den kleinen Finger von der Faust ab.

- ☒ Weit ausholende Gestik ist Teil der Kommunikation



- **Kriminalität:** Nach außen macht Indien einen sehr chaotischen Eindruck, was zu dem Gedanken verleitet, es sei ein sehr gefährliches Land. Das ist es nicht. Die Gefahr, einer Straftat zum Opfer zu fallen, ist nicht höher als in Europa, eher geringer. Hierbei reden wir natürlich vom Durchschnitt – in einem Land mit so großer kultureller und sozio-ökonomischer Diversität bestehen selbstverständlich auch in Sachen Kriminalität erhebliche regionale Unterschiede. Westliche Reisende genießen in der Regel großen Respekt und werden von Ganoven eher verschont als ihre eigenen Landsleute.
- **Kritik:** Es gibt viel zu kritisieren an Indien, Inder tun dies andauernd. Anders wirkt es, wenn ein Ausländer sich negativ über das Land auslässt, das er nur besucht. Kritik sollte nur dann angebracht werden, wenn man das Gefühl hat, das Gegenüber ist verständig und aufgeschlossen genug, sachlich und höflich vorgebrachte Kritik zu verdauen – ansonsten hält man sich besser bedeckt. Der Reisende sollte seine Kritik zudem gründlich durchdenken, bevor er sie äußert. Nicht alles was uns „normal“ und „richtig“ erscheint, trifft in einem anderen kulturellen Kontext genauso zu (s. S. 145).
- **Kühe/Rindfleisch:** Die Kuh ist das heilige Tier der Hindus (und der Jains) und wird oft mit einer allesgebenden, nährenden Mutter verglichen (s. S. 41). Mit dem Aufstieg der hinduistisch geprägten BJP (*Bharatiya Janata Party*, Indische Volkspartei) und anderer hinduistischer Gruppierungen ist das Schlachten von Kühen in den letzten Jahren in einer zunehmenden Zahl von Bundesstaaten verboten worden. Wer dort „beef“ ordert, bekommt Büffelfleisch. Rindfleisch ist nur auf illegalem Weg erhältlich. In den letzten Jahren sind einige Moslems, die mit Rindfleisch bzw. mutmaßlichem Rindfleisch ertappt wurden, von aufgebrachten Hindus gelyncht worden.
Erlaubt ist das Schlachten von Kühen derzeit nur in den Bundesstaaten Arunachal Pradesh, Assam, Goa, Karnataka, Kerala, Meghalaya, Mizoram, Nagaland, Telangana und Tripura.
- **Lärm:** Irritierend auf Ausländer wirkt häufig Lärm an Orten, wo sich Gäste nach westlicher Auffassung eigentlich rücksichtsvoll verhalten sollten z. B. in Hotels, Restaurants etc. Indische Kinder kennen in der Regel keine Ermahnungen, ruhig zu sein, um andere Leute nicht zu stören. Besonders laut sind indische Reisegruppen oder reisende Großfamilien in Hotels. Man ruft oder brüllt hemmungslos durch die Korridore oder unterhält sich lautstark aus mehreren Zimmern heraus durch die geöffneten Türen. Als Hotelgast wird man vielleicht gelegentlich das Zimmer wechseln müssen. Am ruhigsten geht es oft in Hotels zu, in denen besser situierte Geschäftsleute übernachten.

- **Leichenverbrennungen/Totenrituale:** Hindus verbrennen ihre Toten. Ausnahmen bestehen bei kleinen Kindern und Sadhus oder anderen „heiligen“ Männern, die beerdigt werden. Die Totenrituale gehen meist mit relativ wenig Zeremoniell und großer Gefasstheit der Angehörigen vonstatten. Der Tod wird generell weniger verdrängt als im Westen, er wird als unabänderliches Ende des Lebenszyklus akzeptiert. Der hinduistische Glaube an die Wiedergeburt bzw. der muslimische Glaube an einen gerechten Allah spielen sicher eine Rolle dabei. An den Verbrennungsstätten in Varanasi (Benares) kann man beobachten, wie sich frisch verheiratete Hochzeitspaare in Sichtweite der schwelenden Scheiterhaufen segnen lassen – aus westlicher Sicht vielleicht ein makaberer oder morbider Gedanke.

Das Fotografieren der Leichenverbrennungsstätten in Varanasi, eine der großen „Touristenattraktionen“ des Landes, ist nicht gestattet. Gelegentlich bieten Schlepper an, das Fotografieren gegen Zahlung einer kleinen Summe zu ermöglichen. Andernorts kann oft fotografiert werden, man sollte sich dazu im Vorfeld mit den Angehörigen des Verstorbenen absprechen.

- **Müll:** Öffentlicher Raum wird als „eigener Raum“ betrachtet, mit dem man anstellen kann, was man will. Meine Interpretation oder Auslegung: Niemand sagt einem indischen Kind „Das kannst du doch nicht hierhin schmeißen, wenn das alle Leute täten ...“. Man kann es auch mangelnden Bürgersinn nennen, aber das läuft auf dasselbe hinaus. Meine Interpretation ist meines Erachtens klarer als der vage Begriff „Bürgersinn“. Zudem befasst sich der Hinduismus sehr mit spiritueller Reinheit, sodass für die physische Reinheit, insbesondere im öffentlichen Bereich, nicht mehr viel Aufmerksamkeit übrig bleibt. Mangelnde Müllbeseitigung seitens der Behörden erledigt das Übrige, und folglich ist Müll fast überall präsent. Papierkörbe oder Mülleimer sind Raritäten, und zwangsläufig wird auch der Reisende so manchen Abfall in einen Gulli oder auf die Straße werfen müssen (s. S. 155).
- **Notdurft:** Vor allem auf dem Land, in Kleinstädten oder in Dörfern wird die Notdurft gelegentlich am Straßenrand beziehungsweise an etwas abgelegeneren Stellen am Rand des öffentlichen Raums verrichtet. Viele Inder besitzen daheim keine eigene Toilette und haben keinen Zugang zu einer öffentlichen Toilette. Das Thema hatte in den letzten Jahren unter Premierministerin *Narendra Modi* große Priorität in der Politik. Lief es nach Plan, sollte seit dem Jahr 2019 jeder Bürger Zugang zu einer Toilette haben, sei es eine eigene oder eine öffentliche, aber Plan und Erfüllung sind (nicht nur) in Indien oft zweierlei Dinge.



163imk

- **Patriotismus:** Jahrhundertelange Fremdherrschaft und besonders der Freiheitskampf gegen die britische Kolonialmacht und die lange herbeigesehnte Unabhängigkeit im Jahre 1947 haben starke patriotische Gefühle wachsen lassen. Auch wenn viele Inder die Missstände im Land vehement kritisieren, so ist Kritik durch Außenstehende nicht gern gehört.

Sehr stolz hingegen sind die meisten Inder auf ihre „Kultur“, was in einem so vielgestaltigen Land allerdings ein etwas schwammiger Begriff ist. Oft wird man als Reisender gefragt: „Welche Kultur gefällt Ihnen besser, die indische oder die westliche?“ Das Thema wäre zu diffizil, um es mit einem Fremden auszudiskutieren, ein kurzes Loblied auf die positiven Seiten Indiens genügt vollkommen.

- **Politik, Politiker:** Die Politik wird als die Ursache aller Missstände im Lande angesehen. Politiker, über die überwiegend positiv gesprochen wird, sind Ausnahmeerscheinungen.
- **Prostitution:** Illegal, aber dennoch weit verbreitet. Von Billigprostituierten, die sich entlang der Highways an Lastwagenfahrer verkaufen, bis zu superteuren Callgirls präsentiert sich eine weite Palette an Prostituierten, darunter auch nicht wenige Minderjährige. Vereinzelt gibt es

☐ Der „Tag der Republik“ am 26.1. wird selbst von Kindern mit patriotischem Eifer begangen

ganze Kasten, deren Frauen traditionell als Prostituierte arbeiten. Außer vielleicht in Goa, wo einige indische und ausländische Prostituierte (aus den GUS-Staaten) aktiv sind, wird man als Tourist kaum mit der Szene in Berührung kommen.

- **Pünktlichkeit:** Mit der Pünktlichkeit wird es oft nicht sehr genau genommen, es sei denn im mittleren oder höheren Geschäftsbereich, wo man schon eher mit der Einhaltung von Terminen rechnen kann. Der Grad der Pünktlichkeit steht nicht selten in Relation zum Bildungsstand. Auf dem Lande geht es generell laxer zu als in der Stadt. Stundenlange Verspätungen bei privaten Verabredungen sind möglich. Als Ausländer sollte man pünktlich erscheinen, es sei denn, man ahnt von vornherein oder weiß aus Erfahrung, dass aus einem pünktlichen Treffen nichts werden wird.
- **Rauchen:** Das Rauchen in der Öffentlichkeit wie auch in Restaurants und Büros ist offiziell verboten. In der Öffentlichkeit zumindest hält man sich kaum daran, es sei denn, ein Polizist ist in Sichtweite. Selbst dann ist mit Strafverfolgung kaum zu rechnen, schlimmstenfalls – wenn überhaupt – mit einer Forderung nach einem kleinen Schmiergeld.
- **Reden:** Inder sind in der Regel gute und gewitzte Rhetoriker; wer gut reden und argumentieren kann, erntet dafür Anerkennung und Bewunderung. Dabei ist es meist nicht wichtig, ob die Aussagen stimmen oder nicht; die Redekunst allein suggeriert oft schon Bildung und Sachkenntnis. Auch Touristen, die zungenfertig reden können, werden in so mancher Angelegenheit (Konflikte, Bitten um Erlaubnisse o. Ä.) relativ gute Aussichten auf ein positives Ergebnis haben.
- **Religion:** Die Religion spielt eine tragende Rolle im Leben fast aller Inder. Atheismus ist so gut wie unbekannt und wird mit Argwohn oder

121in rk



Unverständnis betrachtet. Religiöse Feiertage werden mit Inbrunst zelebriert; viele Gläubige unternehmen lange und aufwendige Pilgerfahrten und Gänge zu Tempeln, Schreinen oder Moscheen sind beinahe alltäglich. Die Religion durchdringt jeden Lebensaspekt. Ausländer können an den Riten in der Regel problemlos teilnehmen, werden sogar herzlich dazu eingeladen. Ausnahmen bestehen bei den Feuertempeln der Parsen, die für Nicht-Parsen unzugänglich sind, und in einigen Jain-Tempeln, deren Allerheiligstes nicht von Ausländern besucht werden darf. Auch bei manchen Hindu-Tempeln wird Nicht-Hindus der Zutritt verwehrt, so z. B. im Jagannath-Tempel in Puri oder einigen Tempeln in Kerala. Vor Betreten von Heiligtümern sind die Schuhe auszuziehen, da sie als unrein gelten.

- **Respekt:** Indien ist eine sehr hierarchische Gesellschaft und von „unten“ nach „oben“ muss Respekt gezollt werden. Das kann bedeuten: von Kindern zu Eltern, von Jüngeren zu Alten, von Angestellten zu Höhergestellten etc. In ländlichen, konservativen Regionen haben „Niederkastige“ noch Respekt vor „Höherkastigen“ zu zeigen und dürfen z. B. nicht deren Häuser betreten oder aus demselben Brunnen Wasser schöpfen. Eine Respektsverletzung kann persönliche Racheakte oder – im Falle der Kasten – handgreifliche Auseinandersetzungen zur Folge haben. Als Tourist kann man die Kompliziertheit und Vielschichtigkeit der indischen Gesellschaft nicht ohne Weiteres verstehen, aber wie überall kommt man mit einem höflichen, respektvollen Verhalten am besten durch.
- **Schlepper/Guides:** In allen einschlägigen Touristenorten finden sich Schlepper, die von den Kommissionen leben, die ihnen Geschäfte, Hotels oder sogar Drogendealer für das Heranbringen von Kunden zahlen. Bei geballtem und häufigem Auftreten können die Schlepper zur Last werden. Am besten ignoriert man sie vollständig und gibt nicht mal ein kurzes „Nein“ als Antwort. So wird man sie am ehesten los. Wer auch nur „Nein, danke“ sagt, der bietet eine größere Angriffsfläche und wird noch länger belästigt werden – in Indien wird „Nein, danke!“ oft als „Mal sehen, vielleicht.“ ausgelegt.
- **Schuhe:** Schuhe gelten als unrein und sollten vor Betreten eines Hauses oder einer religiösen Stätte ausgezogen und an der Schwelle abgelegt werden.

☐ Religion ist ein wichtiger Aspekt im Leben der meisten Inder, gerade der Hinduismus zeichnet sich durch unzählige Rituale aus



■ **Sex:** Das Thema Sex ist stark tabuisiert und wird weitgehend aus der Öffentlichkeit verdrängt – Sex gilt als „schmutziges“ Thema (s. auch das Kapitel „Psst, Sex: das große Tabu und die Folgen“ S. 71). In der Idealvorstellung sind Ehepartner bis zur Heirat unerfahren und Paare bleiben ein Leben lang zusammen. Die Realität sieht oft anders aus und die starke Tabuisierung scheint den Reiz noch zu steigern. Unter dem Deckmantel des Tabus brodelt es. Die Medien, die ihre Leser oder Zuschauer nur allzu gerne mit reißerischen Sex-Stories bombardieren, tragen ihren Teil dazu bei. Vergewaltigung ist die am

schnellsten wachsende Verbrechenstype in Indien.

- **Spucken:** In Indien wird ordentlich gespuckt und sich darüber aufzuregen, ist zwecklos. Man muss sich wohl oder übel daran gewöhnen.
- **Stirnmale:** Das Stirnmale oder *tika* ist nicht – wie häufig angenommen – ein Kastenmale. Verheiratete Frauen kleben sich einen farbigen Punkt (hergestellt aus einer Art Filz) auf die Stirn, einfach nur zur Verschönerung. Bei Tempelbesuchen wird den Gläubigen von den Priestern ein Stirnmale aus rotem Pulver auf die Stirn (über den Augen, am mythologischen „dritten Auge“) aufgetragen.
- **Tempel, heilige Stätten:** Vor Betreten sind die Schuhe auszuziehen. Das Tragen von freizügiger Kleidung (vor allem bei Frauen), schlammiger oder schmutziger („Hippie-“)Kleidung, Strandkleidung o. Ä. ist nicht statthaft. Bei Besuchen von Sikh-Tempeln muss der Kopf bedeckt sein; zu diesem Zweck wird den Besuchern am Eingang ein Kopftuch ausgehändigt. Zu beachten sind eventuelle Verbotsschilder, die darauf hinweisen, dass Ausländer oder Andersgläubige nicht zugelassen sind.
- **Tiere:** Außer der „heiligen“ Kuh (s. S. 25) werden Tiere oft nicht sehr rücksichtsvoll behandelt – man merkt es am verängstigten Verhalten vieler Hunde, die allzu oft mit dem Prügelstock Bekanntschaft gemacht

haben. Nach dem Gesetz ist es zwar verboten, Tiere zur Unterhaltung einzusetzen (z. B. tanzende Affen, Schlangenbeschwörung o.Ä.), das Gesetz bewirkt aber nicht viel. Sich über Tierquälerei aufzuregen ist meist zwecklos, da die Auffassungen in Indien zu diesem Thema zu unterschiedlich von denen in Europa sind und Einsicht nicht zu erwarten ist. Sehr „eindrucksvoll“ ist in dieser Beziehung der Besuch eines indischen Schlachthofs. Schlachthöfe sind oft Teil von Märkten. Es geht nicht sehr zimperlich zu. Die Schlachter sind übrigens fast ausnahmslos Moslems – selbst karnivore Hindus würden diese Arbeit nicht verrichten wollen.



191 in rk

- **Trinkgeld:** Bei Beförderung durch Taxis oder Rikschas, Motor-Rikschas etc. wird üblicherweise kein Trinkgeld gegeben. Ebenfalls kein Trinkgeld gibt man in vielen kleinen, einfachen Lokalen, in denen die Rechnung am Ausgang beim Kassierer bezahlt wird. In gehobenen Restaurants wird Trinkgeld gegeben; ca. 5–10 % sind üblich. Wohnt man länger in einem Hotel und hat sich gut umsorgt gefühlt, so kann man den Angestellten am Ende ein paar Scheine zukommen lassen – etwa 100 bis 500 Rupien können es sein oder mehr, abhängig auch vom Standard des Hotels und dem eigenen Ermessen.
- **Vegetarier:** Viele Hindus sind Vegetarier, dazu so gut wie alle Jains (die Anhänger des Jainismus) und einige Sikhs. Der Anteil der Vegetarier an der Gesamtbevölkerung liegt je nach Bundesstaat bei 1–75 %. Den höchsten Anteil weisen die Bundesstaaten Rajasthan (75 %), Haryana (69 %), Punjab (67 %) und Gujarat (62 %) auf; prozentual die wenigsten Vegetarier finden sich im Bundesstaat Telangana, in Kerala, Andhra Pradesh, Orissa und Kerala (jeweils 1–3 %) sowie im Nordosten des Landes. Aufgrund des hohen Anteils an Vegetariern bietet Indien die

☒ Ziegen werden oft von Moslems gehalten und enden häufig als Ziegen-Curry

Extrainfo 1 (s. S. 8): Viele Inder scherzen, dass der indische Verkehr ein Beweis für die Existenz Gottes sei, denn eigentlich müsste es noch viel öfter krachen

wohl beste und vielfältigste vegetarische Küche der Welt. Ein großer Teil der Restaurants ist rein vegetarisch und in manchen Gebieten ist es schwer, Fleischgerichte zu bekommen. Vegetarisches Essen wird meist kurz als „veg“ bezeichnet, nicht-vegetarisches als „non-veg“. In einigen Gebieten gibt es noch die etwas altmodische Bezeichnung „Hindu Restaurant“ für vegetarische Restaurants und „Military Restaurant“ für Restaurants mit Fleischgerichten. Letztere Bezeichnung stammt vom Gedanken, dass Soldaten – oder Mitglieder der Kriegerkaste – ruhig Fleisch genießen sollen, da es sie angeblich aggressiver und kampfbereiter macht.

- **Verkehr:** Indiens Verkehr ist chaotisch und die Zahl der Verkehrstoten ist hoch (derzeit über 150.000 pro Jahr). Fußgänger sollten sich umsichtig bewegen und beim Überqueren einer Straße mehrmals in jede Richtung schauen. Einbahnstraßen werden oft auch als Zweibahnstraßen benutzt; Zebrastreifen – sofern vorhanden – haben keinerlei Bedeutung und bieten Fußgängern keinen Schutz. Besondere Vorsicht sollte man nachts walten lassen: Viele Fahrzeuge fahren ohne Licht und sieht man ein einzelnes Licht kommen, so bedeutet dies nicht unbedingt, dass es sich um ein Motorrad handelt!

- ☑ Als hinduistische Opfergaben bieten sich Obst, Kokosnüsse und Blumen an

123in rk



- **Vorurteile:** Generell glaubt man in Indien, alle Weißen seien reich. Manche vermuten gar, die Regierung der Touristen bezahle die Reise nach Indien. Zudem gelten Westler als sexuell freizügig, wenn nicht gar unmoralisch. Touristinnen können daher ein übermäßiges Interesse seitens indischer Männer hervorrufen. Auf der anderen Seite wird oft angenommen, dass Touristen nach Indien kommen, um sich an der Spiritualität und moralischen Ordnung zu stärken, weil diese im Westen verloren gegangen seien. Inder können befremdliche Meinungen über den Westen hegen, denn die wenigsten von ihnen haben ihn besucht. Viele Vorurteile beruhen auf Zeitungslektüre, doch viele der hiesigen Journalisten verfügen nur über Auslandskenntnisse aus zweiter Hand.

Im Westen gilt Indien meist als bitterarm, in Wirklichkeit hat sich die Gesellschaft stark gewandelt. Es gibt eine riesige Mittelschicht mit soliden Bankkonten und teuren Wohnungen oder Häusern und die indische Oberschicht schwelgt in großzügigem Luxus. Geld ist genügend vorhanden, es mangelt allerdings an der gerechten Verteilung. Die Kluft zwischen Arm und Reich ist immens und dies ist deutlich sichtbar.

- **Zärtlichkeiten:** Das Austauschen von Zärtlichkeiten unter Paaren in der Öffentlichkeit gilt als unstatthaft. In den großen Metropolen wie Delhi oder Mumbai widersetzen sich jedoch einige junge Leute diesem gesellschaftlichen Tabu, jedoch meist nur an relativ unbelebten Orten: in Parks, am Strand, an der Uferpromenade Marine Drive in Mumbai ... Selbst Ehepartner demonstrieren in der Öffentlichkeit keinerlei Zuneigung. Händchenhalten unter jungen Paaren ist eine Rarität, die sich nur in den Metropolen zaghaft verbreitet. Ausländische Paare sollten sich in dieser Beziehung ebenfalls zurückhalten. Händchenhalten unter Männern dagegen – verbreitet in den unteren Gesellschaftsschichten – ist lediglich ein Zeichen von Freundschaft, nicht von Homosexualität.



☞ Wenn eine Kamera in der Nähe ist, sind viele Inder zu Späßen aufgelegt



Religion und Weltsicht

„Viele Europäer, die Indien besuchen, sind verwundert
ob der Zusammenhanglosigkeit von Vorstellungen,
die in der Religion seiner Bewohner vorherrscht.“

Abbé Dubois, 1770–1848

Der Hinduismus: Das Leben ist Religion | 36

Der Aberglaube: die Kehrseite der Religion | 44

Die Kasten: Hierarchie durch Geburt? | 50

Der Hinduismus: Das Leben ist Religion

Man kann es dem Abbé in der Tat nicht verdenken: Der Hinduismus ist weder leicht zu erklären noch zu verstehen. Und schon gar nicht für einen Mann seiner Zeit, der nach Indien gekommen war, das Christentum zu verkünden. Selbst einem gebildeten Inder wird es nicht leicht fallen, seine Religion klar darzulegen. Schließlich gibt es im Hinduismus nicht nur eine grundlegende Schrift wie im Christentum, sondern es existiert eine ganze Bücherei heiliger Schriften und diese sind oft ganz unterschiedlicher Natur und Aussage. Der Begriff „Hinduismus“ ist übrigens eine ausländische Erfindung und in keiner der alten Schriften zu finden. Für die die alten Perser galten die Bewohner östlich des Flusses Sindhu (Indus) als „Hindus“, eine Korruption des Namens Sindhu. Der Glaube der Bewohner wurde von der Außenwelt somit als „Hinduismus“ bezeichnet. Die Inder selbst bezeichneten ihren Glauben als *Sanaatan Dharma*, das „Ewige (Natur-) Gesetz“. In diesem gibt es – verwirrend für die Anhänger einer monotheistischen Religion – eine Vielzahl an Göttern, um die sich zahllose Mythen ranken.

Der **Gott Vishnu** ist der Erhalter des Universums, der Ursprung aller Dinge. Er liegt schlafend im „Ur-Ozean“ auf der tausendköpfigen Schlange Shesha. Während seines Schlafes erwächst seinem Nabel eine Lotusblume. In dieser Lotusblume wird **Brahma** geboren, der die Welt erschafft. Kaum ist die Welt entstanden, erwacht Vishnu aus seinem Schlaf, um in Vaikuntha, dem höchsten Himmel, zu regieren. Gemäß der Hindu-Mythologie hat sich Vishnu neun Mal auf Erden inkarniert, d. h. neun Mal ist er in verschiedenen Formen auf die Welt gekommen. Diese Avatars (= Inkarnationen) Gottes sind Matsya (der Fisch), Kurma (die Schildkröte), Varaha (der Eber), Narasinha (der Löwenmensch), Vamana (der Zwerg), Parashurama („Rama mit der Axt“), Krishna und Buddha. Vishnu ist der universelle Gott, und alle anderen Götter sind aus ihm erschaffen. So auch Shiva, der eine Art Gegenstück zu Vishnu darstellt. Ist Vishnu der Schöpfer des Universums, so ist Shiva der Zerstörer und Erneuerer aller Dinge. Das Dreigespann Brahma-Vishnu-Shiva, die **Trimurti**, ist die hinduistische Form der Dreifaltigkeit.

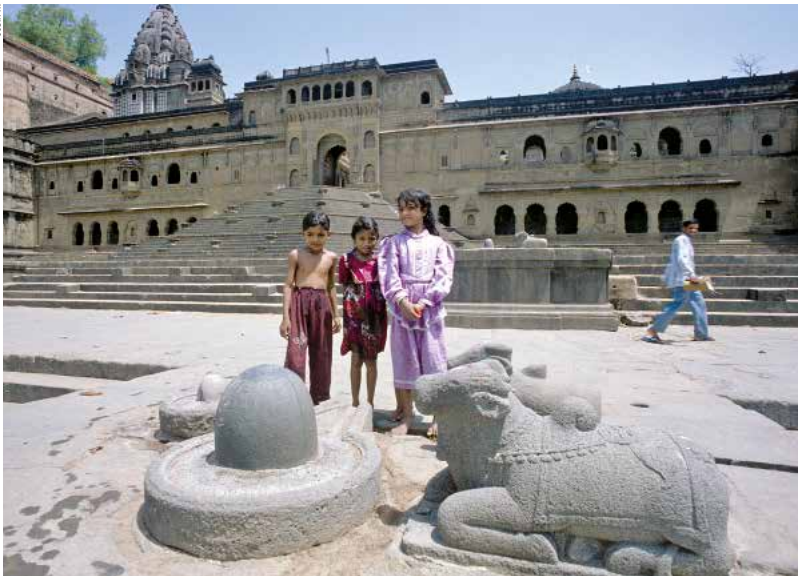
Alle anderen Götter des Hinduismus sind im Grunde „Aspekte“ oder „Eigenschaften“ von Vishnu. So ist beispielsweise Ganesha, der dickbäuchige Elefantengott, derjenige Gott, der bei Unternehmungen hilfreich zur

☐ Der Lingam, das phallische Symbol des Gottes Shiva, und der Nandi-Bulle, sein Reittier; in Maheshwar, Madhya Pradesh

Seite steht und alle Hindernisse beseitigt. Lakshmi ist die Göttin für Glück und Wohlstand.

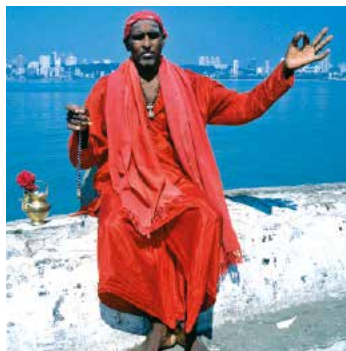
Gemäß einiger Überlieferungen gibt es 330 Mio. Götter im Hinduismus. Kurioserweise besaß Indien im Jahr 1947, nach Erlangung der Unabhängigkeit und der Abtrennung von Pakistan, 330 Mio. Einwohner – auf jeden Einwohner kam also ein Gott. Jedermann war gut behütet. Heute, bei einer mehr als viermal höheren Bevölkerungszahl, sind die Götter wahrscheinlich überfordert, was vielleicht die oft etwas chaotischen Verhältnisse in Indien erklärt.

Die meisten Hindus beten zu einem „Lieblingsgott“, der von ihnen bevorzugten Form von *Vishnu*. Diese Auswahl wird durch lokale Traditionen beeinflusst – Götter, die im Süden verehrt werden, können im Norden gänzlich unbekannt sein. Zudem können in bestimmten Situationen Götter angerufen werden, die man ansonsten unter normalen Gegebenheiten außer Acht lässt. So mag sich ein glühender Anhänger *Krishnas* in Zeiten materieller Not an *Lakshmi* wenden, da er sich durch die Verehrung des „glücksbringenden“ Aspektes des allumfassenden Gottes eine Linderung der augenblicklichen Nöte verspricht. Ein jeder der praktisch unzählbaren Götter des Hinduismus taucht in verschiedenen Traditionen oder Regio-



Extrainfo 2 (s. S. 8): Die *Maha-Kumbha Mela* in Allahabad, Indiens größtes Pilgerfest und die größte Menschenansammlung der Welt – gefeiert alle 12 Jahre, zuletzt 2013

nen unter einer Vielzahl von verschiedenen Namen auf. **Hindu-Tempel** sind jeweils einer Gottheit geweiht und viele Hindus unternehmen lange Pilgerfahrten (*yatra*), um den Tempel ihrer Familientradition zu besuchen.



008in rk

Vielen Tempeln und der darin wohnenden Gottheit werden übernatürliche Kräfte zugesprochen, wie etwa die Heilung von Krankheiten, das „Fruchtbarmachen“ von Ehepaaren oder das Austreiben von in Menschen gefahrenen Geistern. In den Dörfern ist der Tempel der Mittelpunkt des Lebens. Häufig werden ganze Dörfer einer Gottheit geweiht, und so entstehen Ortsnamen wie *Ganeshpur* (Stadt des Ganesha), *Sitapur* (Stadt der Sita), *Ramnagar* (Stadt des Rama) oder *Maheshwar* (Stadt des „großen Gottes“ = Shiva).

Besonders auf dem Lande ist es Tradition, Kinder mit den **Namen der Götter** zu benennen. So gibt es Millionen *Rams* (der Gott Rama) oder *Sitas* (Die Göttin Sita ist die Frau Ramas). Durch das Rufen des „göttlichen“ Namens sowie durch das Hören sollen die göttlichen Eigenschaften in den Sprecher oder Hörer übergehen. Davon profitiert der, der „Ram“ gerufen wird, genauso wie der Rufer selbst. Außerdem ist das Geben und Tragen von Gottesnamen eine Art Ermahnung, sich dem Göttlichen zuzuwenden. In vielen Landstrichen Indiens begrüßt man sich mit „Ram!

Voll im Trend: moderne Vornamen

Viele junge Ehepaare in den Metropolen gehen heute dazu über, ihren Kindern **moderne, weniger traditionsbeladene Vornamen** zu geben. Die Vorreiter in Indien sind oft bekannte Schauspieler, die ihre Kinder mit fantasievollen, selten gehörten Namen ausstatten.

Zu den modernen indischen Vornamen gehören „*Aaaryan*“ (Edel; m), „*Advik*“ (Einzigartig; m), „*Alisha*“ (Gottgeschützt; w), „*Shlok*“ (Vedische Hymne; m), „*Jahnvi*“ (der Fluss Ganges; w), oder „*Kiara*“ (Hell, Klar; w). Es bleibt abzuwarten, ob oder wann diese oder ähnliche Namen auch in die traditionellen, konservativen Landstriche vordringen.

Ram!“, „Jay Shiv-Shankar“ (Heil sei dem Shiva!) oder „Hari Om!“ (Hari = Vishnu; Om = heiliger „Urton“ des Universums). Die Religion durchdringt jeden Aspekt des Lebens. Der gläubige Hindu begreift jedes Naturereignis oder Weltengeschehen als Ausdruck des Willens Gottes. Nichts geschieht einfach „nur so“, alles ist miteinander verknüpft.

Der wichtigste und wohl folgenreichste Aspekt hinduistischen Denkens ist das Prinzip der **Wiedergeburt** und des *karma*. Der Hindu glaubt, dass seine Seele nach dem Tode in einen anderen Körper eingeht, als ein neues Lebewesen wiedergeboren wird. Es ist ein großes Glück als Mensch geboren zu werden, ebenso gut kann man „absteigen“ und als Tier zur Welt kommen. Die Art der Geburt und das Lebensschicksal werden vom *karma* bestimmt. *Karma* bedeutet Tat oder Handlung. Das *Karma*-Prinzip besagt, dass die vorhergegangenen Leben über die „Qualität“ des nachfolgenden Lebens entscheiden. Schicksalsschläge in diesem, jetzigen Leben sind die Folge einer schlechten Tat im vorangegangenen Leben. Ebenso ist großes Glück die Folge eines gottgerechten „Vor“-Lebens. Der Mensch mit all seinen guten und schlechten Eigenschaften ist das Produkt seiner Taten in einer Unzahl von vorangegangenen Leben.

Diese Philosophie von **Ursache und Wirkung**, von der unwiderruflich auf eine Tat folgenden „Belohnung“ oder „Bestrafung“ in der nächsten *Inkarnation* (= Fleischwerdung), birgt eine Gefahr: Allzu leicht werden augenblickliche Zustände den Folgen früherer Leben angelastet, und man versucht nicht, die Gegebenheiten zu ändern. Man ergibt sich der fatalistischen Vorstellung, dass die eigene Situation selbstverursacht unabwendbar ist und durchlitten werden muss. Diese Haltung hat die Inder allerdings auch zu Menschen gemacht, die wie kaum ein anderer in der Lage sind, Leid und Not klaglos zu ertragen. Wie oft habe ich es erlebt, dass ich mit Indern über ihre Lage sprach, und sie zum Himmel zeigten und sagten: „Was soll's, Gott entscheidet. Er gibt, und er nimmt!“ Ohne diese Schicksalsergebenheit wäre ein Land wie Indien, mit all seinen sozialen Diskrepanzen, längst dem Chaos anheimgefallen. Der Hindu erträgt seine Situation mit vollem Vertrauen auf einen gerechten Gott.

Im Gegensatz zu allen anderen Religionen hat der Hinduismus nicht eine, sondern eine Vielzahl von heiligen Schriften. Am wichtigsten ist die **Bhagavad Gita** („Das Göttliche Lied“), ein Teil des Epos *Mahabharata*. Der orthodoxe Hindu ist davon überzeugt, dass es nichts Wissenswertes auf der Welt gibt, das nicht schon in einem seiner heiligen Bücher stünde.

Jedes Dorf hat zumindest einen weisen, alten Mann, der als „heilig“ angesehen wird. Gelegentlich sind die *guru*, *baba* oder *swami* nichts weiter als schläfrige Faulenzer, die unter dem Deckmantel der Religion ein angenehmes Leben führen. Häufig aber sind sie tatsächlich Personen mit spirituellem „Durchblick“. Die Dorfgemeinschaft versorgt sie mit Nahrung und bittet um ihren Segen. Auch wenn manche dieser **Dorfheiligen** noch mit einer Reihe sehr menschlicher Fehler behaftet sind, so bringt der Hindu ihnen dennoch größten Respekt entgegen: Für den Hindu ist allein schon der Versuch, ein gottgeweihtes Leben zu führen, extrem verehrungswürdig; wenn der Heilige dann einmal „unheilig“ vom rechten Pfade abkommen sollte, verzeiht man ihm das gerne – zumindest bei kleineren Fauxpas oder Unperfektheiten.

Der Hinduismus kennt viele Methoden, sich dem Göttlichen zu nähern, bei uns oft unter dem Oberbegriff Yoga zusammengefasst. Diese umfassen verschiedene Arten der **Meditation**, Körper- und Atemübungen. Der Sinn all dieser Übungen liegt darin, das Göttliche im Menschen zu wecken und ihn aus dem Kreis der Wiedergeburten zu erlösen. Denn nur eine geläuterte Seele kann ohne die „lehrreichen“ Wiedergeburten in verschiedenen Körpern auskommen. Diese Seele geht dann in Gott auf.

Jedes Hindu-Haus hat einen kleinen **Altar** mit einem Bild der verehrten Gottheit. Dieses wird täglich mit frischen Blumengirlanden behangen, und davor werden Räucherstäbchen entzündet. Der „gute“ Hindu verbringt täglich zumindest ein paar Momente der Andacht vor diesem Altar. Feste Zeiten dafür gibt es ebenso wenig, wie es in den Tempeln feste Gebetszeiten gibt. Wann immer man sich danach fühlt, spricht man mit seinem Gott, rezitiert man ein paar heilige Verse.

An wichtigen Hindu-Feiertagen werden oft langdauernde und aufwendige **Pujas** (Gebetsstunden) abgehalten, zu denen auch die Anverwandten zusammenkommen. Vor den Götterbildern werden dann Opfergaben abgelegt, z. B. Bananen, Kokosnüsse, Süßigkeiten, Reis oder anderes Essbares. Die Gaben werden so zu *prasad*, heiligen Speisen, von denen der Gott symbolisch gegessen hat und die dann an die Anwesenden verteilt werden.

An astrologisch bestimmten, glückverheißenden Tagen finden an vielen heiligen Orten große **Pilgerfeste** statt, in denen der lokalen Gottheit gehuldigt wird. Diese Feiern stützen sich oft auf regionale Legenden, die sich um einen Gott oder eine Göttin ranken. Die Pilgerreise zum Heiligtum einer Gottheit an „ihrem“ Tag gilt als besonders glücksversprechend.

Sehr viele Hindus sind **Vegetarier** – oft, das muss eingestanden werden, weil Fleisch teurer ist als Gemüse. Manche Hindus essen dienstags und freitags kein Fleisch, da diese Tage bestimmten Göttern gewidmet sind.



003imk

Auch wenn manch ein Hindu eine heiße Liebe für Hühnchen, Fisch oder Ziege hegt, wird er fast niemals „beef“, das Fleisch der Kuh, verzehren. In den meisten indischen Bundesstaaten ist das Schlachten von Kühen und Büffeln heute verboten oder an enge Auflagen gebunden. Aktuell zeigt sich eine Verstärkung des Trends zum Schlachtverbot und viele stark hinduistisch geprägte Politiker wollen das Schlachtverbot landesweit ausdehnen – was aber mit Sicherheit zu einem Stimmenverlust in den mehrheitlich karnivoren Bundesstaaten führen würde.

Die Kuh ist – das ist uns hinlänglich bekannt – **heilig**. Die Verehrung dieser gutmütigen Vierbeiner ist im Ursprung mit Sicherheit auf deren ökonomische Wichtigkeit zurückzuführen. Schließlich gibt die Kuh Milch, die zu vielerlei Produkten weiterverarbeitet wird, Dung, der als Brennmaterial benutzt wird, und sie kann auch als Zug- oder Pflugtier eingespannt werden. Viele indische Kühe sind allerdings „trocken“ und geben gar keine Milch, die anderen produzieren höchstens sechs bis sieben Liter täglich. Milchprodukte gelten als besonders nahrhaft und *panchagavya*, eine Mischung aus Kuhdung, -urin, -milch, Joghurt und *Chi* (geklärter Butter), gilt als Gesundheitstonikum und spirituell reinigend. Nur ein kleiner Löffel voll wird davon zu sich genommen. Es gibt kommerzielle Unternehmen, die *panchagavya* herstellen. Mit im Angebot ist dann häufig auch *go-mutra*, Kuhurin. Dieser ist doppelt destilliert (wie ein guter Whisky) und

☒ Büffelwäsche in einem Stausee in Saundatti, Karnataka

wird ebenfalls nur in Tropfendosis genossen. Es gibt ayurvedische Firmen, deren Heilmittel auf der Basis von Kuhdung und -urin hergestellt sind, denen Heilkräuter beigemengt werden.

Als besonders heilig gelten – niemand weiß so recht warum – Kühe, die durch einen genetischen Fehler ein verkrüppeltes fünftes Bein auf dem Rücken tragen! Diese gelten als *Kamadhenu*, eine mystische Kuh, die jeden Wunsch erfüllt. Oft ziehen Frauen mit einer Kuh umher und verkaufen Passanten Gras, mit dem sie die Kuh füttern – ein heiliger Akt. Heimatlose Kühe werden oft in *gaushala* („Kuh-Herbergen“) gehegt und gepflegt.

Zwar gibt es eine kleine „verwestlichte“ Minderheit von Hindus, die Rindfleisch verzehren, allerdings müssen sie sich dieses aufgrund des Schlachtverbots oft über dunkle Kanäle beschaffen. Gemessen an der Gesamtbevölkerung ist die Zahl dieser „beef“-Liebhaber jedoch verschwindend gering. Junk-Food-Ketten wie McDonald's müssen in Indien ihre Menükarte ändern und bieten statt Beef-Burger „Vegetable Burger“ an. In Städten wie Mumbai, in denen besonders viele vegetarische Landsleute leben, gibt es ganze Stadtviertel, in denen man nicht-vegetarische Restaurants mit der Lupe suchen muss (z. B. der Bereich Walkeshwar/Chowpaty, mit – nach Zählung des Autors – einem einzigen nicht-vegetarischen Restaurant, geführt von einem Parsen).

Indiens **Metzger** sind so gut wie ausnahmslos Moslems (ein christlicher Metzger wäre theoretisch denkbar, niemals aber ein Hindu). Der Nachname Khasab/Kasab („Metzger“) lässt keinen Zweifel an der religiösen Zuordnung des Namensträgers, da die Vorfahren mit Sicherheit muslimisch waren.

Genauso gering wie die Zahl der Rindfleischesser ist wahrscheinlich die Zahl der **Atheisten** in Indien. Nicht an einen waltenden Gott zu glauben, diese Vorstellung ist den Indern fremd. Wer, so fragen sie, hat dir denn das Leben gegeben?

Inder ist nicht gleichbedeutend mit Hindu. Etwa 78,9 % der Bevölkerung Indiens sind Hindus, 14,2 % Moslems, 2,3 % Christen, 1,7 % Sikhs, 0,7 % Buddhisten, 0,4 % Jains und Parsen, Juden und sonstige machen zusammen weitere 0,4 % aus (Zahlen vom Zensus 2011, der nächste Zensus steht 2021 an). Jainismus, Sikhismus und Buddhismus sind mehr oder weniger eng mit dem Hinduismus verknüpft und so haben die Mitglieder dieser **Religionsgemeinschaften** ähnliche Lebensweisen wie die Hindus. Der Hinduismus ist unzweifelhaft der prägendste Einfluss auf die indische Gesellschaft und insbesondere die fundamentalistisch-hinduistisch geprägten Gruppierungen betonen stets, dass Islam und Christentum erst später hinzugekommene, durch Eindringlinge verbreitete Religionen seien. Als Folge gab es in den letzten Jahren Bestrebungen, Moslems und Christen zum

Hinduismus zu bekehren, was als spirituelle Heimkehr (*ghar-vapasi*) bezeichnet wird. Der Erfolg war jedoch mehr als mäßig.

Aufgrund des Terrors von moslemischen Extremistengruppen und zuvor der Autonomiebewegung der Sikhs hatte sich in den 1990er-Jahren eine Art Hindu-Fundamentalismus gebildet. Mitglieder von faschistischen Hindu-Organisationen wie die der *Shiv Sena* (Shivas Armee) oder *RSS* (Rashtriya Swayamsevak Sangh, etwa: „Nationale Vereinigung zur Selbsthilfe“) sind allerdings **Fanatiker**, die dem toleranten Hinduismus kaum zur Ehre gereichen. Man will anderen Religionen den Garaus machen, was die Anführer der Mobs nicht einmal verhehlen. So sagte der 2012 verstorbene *Bal Thackeray*, das ehemalige

Oberhaupt der *Shiv Sena*, in einem Interview: „Warum sollen wir mit den Moslems nicht machen können, was Hitler mit den Juden gemacht hat?“ Damit löste er selbst bei der großen Mehrheit der Hindus Entsetzen aus – zumindest bei denen, die um die Verbrechen an den Juden im Dritten Reich wussten. In der Regel verläuft das Zusammenleben zwischen Hindus und Moslems ohne Probleme, was ja eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollte.

Sporadisch kommt es jedoch zu **Ausschreitungen**. Diese sind meist lokal begrenzt auf bestimmte Städte oder Stadtteile. Die letzten größeren Ausschreitungen fanden 2002 im Bundesstaat Gujarat statt, wobei 790 Moslems und 254 Hindus umkamen. Zuvor hatte ein Mob von 1000–2000 Moslems einen Zug, der mit Hindu-Pilgern besetzt war, in Brand gesetzt. 59 von ihnen kamen in den Flammen ums Leben. Einige Untersuchungen legten später den Schluss nahe, dass es sich um einen Unfall (Kurzschluss) gehandelt habe, dieser wurde jedoch vom höchsten Gericht



125in rk

☒ Das Durchstechen von Wangen und anderen Körperteilen ist Teil des tamilischen Festes Taipusam

in Gujarat verworfen. 31 Moslems wurden wegen Massenmordes verurteilt. Nach Ansicht des Gerichts handelte es sich um „eine geplante Verschwörung“.

Seither herrscht weitgehend Frieden. So hat es z. B. der Terroranschlag von Mumbai im Jahr 2008, bei dem 164 Menschen getötet wurden, nicht vermocht, die religiösen Gruppen gegeneinander aufzubringen.

Einer der bewundernswertesten Aspekte des Hinduismus ist seine bedingungslose **Akzeptanz und Toleranz** anderen Religionen gegenüber – solange man selbst respektiert wird. Für einen frommen Hindu ist es kein Widerspruch, in einer christlichen Kirche zu beten, an einer moslemischen Dargah, einem Heiligschrein oder in einer jüdischen Synagoge. Für einen echten Hindu sind alle Götter Ausdruck des Einen Göttlichen, und es ist gleichgültig, ob man es nun Krishna, Allah oder Gott nennt. Der christliche Gott wird übrigens oft Paramatma („Höchste Seele“) genannt, da die Bezeichnung „Gott“ im Hinduismus sehr unspezifisch ist.

Der Aberglaube: die Kehrseite der Religion

Religion und Aberglaube liegen oft sehr eng beieinander. Ein eingefleischter Atheist wird die Religion an sich als Aberglaube abtun. Für den Inder, vor allem den Dorfbewohner, ist Zauberei und der Glaube an Wunder aber fester Bestandteil seines Daseins. Für den einfachen Landbewohner ist alles beseelt, ist er von einer Heerschar von unsichtbaren Mächten umgeben, guten wie bösen. Was liegt da näher, als die Ursache und die Lösung von Problemen in der **Welt der Geister** zu suchen?

Logischerweise ist der Aberglaube sehr eng mit dem Bildungsgrad der Bevölkerung verknüpft, und daher ist der Dorfbewohner viel anfälliger für magische Riten als ein Stadtmensch, der in seinem Büro vielleicht einen Computer bedient. Ist ein Landbewohner seit längerer Zeit krank, und die medizinische Behandlung hat ihm keine Linderung verschafft, mag er zu einem zauberkundigen Priester gehen, der die schuldigen Dämonen vertreibt. Ein Ehepaar, das keine Kinder oder speziell keine Söhne bekommt, mag geheime Riten vollziehen, um endlich den ersehnten Nachwuchs zu erhalten. Im letzteren Fall kommt es gelegentlich sogar noch zu **Menschenopfern**: Zur Gnädigstimmung der zuständigen Gottheit muss Blut fließen, und das stammt in den meisten Fällen von kleinen Mädchen. Fälle dieser Art kommen aufgrund der Abgeschiedenheit vieler indischer Dörfer nur vage oder gar nicht ans Tageslicht. 2019 beantragte ein *Tantrik* (ein „Magier“) namens *Pagla Baba* (zu Deutsch etwa „der verrückte Heilige“) bei den Behörden in seinem Heimatort im Bundesstaat Bihar, Menschen-

opfer durchführen zu dürfen. Als erstes wolle er seinen eigenen Sohn opfern, von Beruf Ingenieur, der ihn offenbar beim Bau eines Tempels nicht finanziell unterstützte. Die Behörden mussten *Pagla Baba* in Kenntnis setzen, dass Menschenopfer illegal sind und Indien durfte einen seiner wertvollen Ingenieure behalten.

Solche Fälle, in denen **archaische Vorstellungen** mit moderner Gesetzgebung kollidieren, sind keine Seltenheit. Eine der wichtigsten Pilgerstätten in Südindien ist der Tempelkomplex des Gottes Ayyappa in Sabarimala (Kerala). Dieser befindet sich auf einem Hügel in 468 m Höhe, umgeben von Bergen und Dschungel, und ist nur über einen 5 km langen Fußweg zu erreichen. Bis in die jüngste Vergangenheit durften Frauen im menstruationsfähigen Alter den Tempel nicht betreten, da sie den Tempel spirituell verunreinigen würden. 2018 erklärte Indiens oberstes Gericht die Regel für nicht im Einklang mit der Verfassung. Als sich daraufhin die ersten Frauen auf den Weg zum Tempel machten, fanden sich hunderte von Demonstranten ein, die ihnen den Weg versperren. Chaotische Szenen folgten. Drei Monate nach dem Urteil des Gerichts schafften es tatsächlich zwei Frauen, in den Tempel zu gelangen – danach wurde er eine Stunde lang geschlossen, um spirituelle Reinigungsrituale durchzuführen. In der Folgezeit erhielten die Frauen und ihre Familien Morddrohungen und die beiden mutigen Damen mussten untertauchen.

In manchen Dörfern stehen Tempel, denen man nachsagt, dass in ihnen böse Geister vertrieben werden können, und so bringen viele Familien ihre „geisteskranken“ oder „besessenen“ Angehörigen dorthin, um sie gesundzaubern zu lassen. Es gibt Dorfmagier, die auf Wunsch eines

Geist führt zum Tod einer ganzen Familie

IANs, Raipur, 2. März 2006:

Im Glauben, ein Geist sei an ihrem unglücklichen Dasein schuld, verbrannte sich eine sechsköpfige Familie in (dem Bundesstaat) Chattisgarh, darunter ein 6-jähriges Kind, und die verkohlten Leichen wurden ein paar Stunden darauf aufgefunden. Dieses teilte die Polizei mit. Der Fall ereignete sich im von bitterer Armut geplagten Dorf Karhidapai im Distrikt Bilaspur. Ramkumar Sahu, 45, litt unter ernststen finanziellen Problemen, und seine fünf Familienmitglieder wurden häufig von kleineren Gesundheitsproblemen geplagt, für welche sie allesamt einen Geist verantwortlich machten. „Am 1. März schlossen sie sich in einem Zimmer ein und verbrannten sich“, sagte der Polizeioberste von Bilaspur, B.S. Marawi.

„Klienten“ dessen Feinde voodoo-ähnlich verfluchen und ihnen Ruin oder Tod zukommen lassen. In bestimmten Bäumen, Felsen oder an anderen natürlichen Orten werden Geister vermutet, die man durch Opfergaben milde stimmen kann, damit das Dorf nicht von Unheil heimgesucht wird. Bei vielen Hindu-Festen fallen ausgewählte Medien in Trance und geben Prophezeiungen ab. Bei einem in der Nähe von Bengaluru (Bangalore) stattfindenden Fest beißt das Medium gar einem halben Dutzend lebender Ziegen die Kehle durch. An manchen Geschäften hängen kleine Bündel von Chilis und Limonen, die böse Geister und damit den finanziellen Ruin fernhalten sollen. Solche „Abwehrwaffen“ sieht man selbst an den Kassenhäusern mancher Kinos in einigen Vierteln in Mumbai oder Delhi. Oft wünschen sich die Geschäftsinhaber damit wirtschaftliches Glück herbei und Neider hinfort.

Überall verbreitet ist der Glaube an die **Astrologie**, und Indien verfügt über Abertausende von Astrologen der unterschiedlichsten prophetischen Potenz. *Bejan Daruwala*, einer von Indiens Star-Astrologen, dessen Prognosen in einer Reihe von Magazinen erscheinen, kündigte den Tod von *Sanjay Gandhi*, *Indira Gandhis* jüngstem Sohn, treffsicher an. Am anderen Ende des Spektrums findet man billige Jahrmarktsgaukler und Scharlatane. Eine Gruppe dieser „Hellseher“ lässt einen Papagei eine kleine Karte aus einem Stapel ziehen, und die darauf gedruckte Antwort wird dem Kunden als Lösung seines Problems verkauft. Die „Treffsicherheit“ dieser Methode dürfte den Horoskopen in der westlichen Regenbogen-Presse in nichts nachstehen.

Aber nicht nur in „einfachen“ Kreisen schwört man auf die Beschwörung. Eine Reihe indischer **Politiker** macht immer wieder von sich reden, dann nämlich, wenn sie wieder einmal einen Ritus zu ihrer Wiederwahl vollziehen ließen. *Indira Gandhis* Neigung zu Personen mit angeblich übernatürlichen Kräften war hinlänglich bekannt. Allzu gerne umgab sie sich mit einer Schar Yogis und Hellsehern, die sich als ihre „Berater“ brüsteten. Einige dieser Wunderwirker hätten eigentlich ihren tiefen Fall vorhersehen müssen, so wie der Yogi *Dhirendra Brahmachari*, in dessen *Ashram* schließlich ein ganzes Arsenal spanischer Gewehre gefunden wurde. Die rasante Karriere *Dhirendra Brahmacharis* wurde dadurch in eine unerwartete Talfahrt umgeleitet.

J. B. Patnaik, in den 1980er-Jahren Ministerpräsident des Bundesstaates Orissa, wurde von einem Tross von Astrologen beraten, und auf ihr Drängen hin schmückte er sich mit einer Anzahl magischer Ringe und Amulette. Am 29. September 1986 ließ *Patnaik* ein Kamel und am 2. Oktober zwei Büffel opfern, um seiner politischen Laufbahn eine gesunde Fortdauer zu gewährleisten. Politische Gegner *Patnaiks* ließen sich da nicht lum-

pen und opferten daraufhin Ziegen, um die Wirkung von *Patnaiks* Opfern aufzuheben. Regelmäßig konsultiert der Ministerpräsident einen College-Dozenten in Puri, der darauf spezialisiert sein soll, Unglück auf magische Weise abzuwenden. *Patnaiks* Verbindungen zur Welt der Schwarzmagier kam im Jahre 1983 zum ersten Male an die Öffentlichkeit. Damals hatte man in der Garage seines Nachbarn die Leiche eines jungen Mädchens gefunden, das angeblich einem Ritualmord zum Opfer gefallen war. *Patnaik* bestritt jedoch, ein Anhänger schwarzer Kulte zu sein; seine Gegner wiederum behaupteten, er trug einen magischen Ring, der das kritische Denkvermögen seiner Umgebung ausschaltete.

Der Shiv-Sena-Anführer *Bal Thackeray* (1926–2012) trug yogihafte Gewänder, behing sich mit allerlei Amuletten und Ketten und sah dabei eher aus wie das Oberhaupt eines merkwürdigen tantrischen Kultes als ein Politiker. Der ehemalige Schauspieler und spätere Ministerpräsident von Andhra Pradesh *N.T. Rama Rao* soll in den 1980er-Jahren aufgrund des Rates eines „spirituellen Ratgebers“ nachts in Saris geschlafen haben. Übrigens machen sich selbst viele Hindus über solche extremen Auswüchse lustig.

Auch Schauspieler sind gegen Aberglauben nicht gefeit. Im Jahre 2006 wurde vermeldet, dass Bollywoodsuperstar *Amitabh Bachchan* im Venkateshwara-Tempel von Tirupati ein 90 Mio. Rupien (damals ca. 1,6 Mio. Euro) teures, speziell angefertigtes Schmuckstück opfern wolle, um sich für die Genesung von einer gefährlichen Erkrankung zu bedanken. Glaube oder Aberglaube? Die Grenzfines sind oft verschwommen. Manche **Bollywoodstars** ändern auf Rat von Numerologen die Schreibweise ihrer Namen, um so zu mehr Erfolg zu gelangen. So wurde aus dem Schauspieler *Vivek Oberoi* „*Viveik*“ *Oberoi* und sein Kollege *Sunil Shetty* morphte zu „*Suniel*“ *Shetty*. Aus dem Schauspieler *Ajay Devgan* wurde der unaussprechliche *Ajay Devgn*. Die erfolgreiche TV-Seifenopernproduzentin *Ekta Kapoor* lässt alle Namen ihrer TV-Serien mit einem „K“ beginnen, was ihr angeblich Glück bringt. Manchen Superstars wird sogar ein eigener Tempel geweiht. So gibt es einen kleinen Tempel in Kolkata, in dem *Amitabh Bachchan* verehrt wird, und dem Cricketspieler *Mahendra Singh Dhoni* wollten Fans in seiner Heimatstadt Ranchi einen Tempel errichten. Der Sportler wehrte sich allerdings dagegen. Inder sind meist sehr emotionale Menschen, von der „ganz normalen“ Bewunderung bis zur Vergötterung kann es da nur ein kleiner Schritt sein.

2013 machte der Unternehmer *Vijay Mallya* von sich reden: Seine Fluggesellschaft Kingfisher war zwar bankrott gegangen und *Mallya* war vielen seiner Angestellten den Lohn schuldig geblieben, dennoch spendete er dem Venkateshwara-Tempel in Tirupati 3 Kilo Gold und einen anderen Tempel versah er mit einer goldenen Tür. Als die Fluggesellschaft King-



fisher noch aktiv war, soll *Mallya* jedes neue Flugzeug erst einmal auf einen Flug um den o. g. Venkateshwara-Tempel geschickt haben, um das Fluggerät so segnen zu lassen. Von dem scheinbar modernen, oft als Playboy ins Rampenlicht getretenen *Mallya* hätte man einen so weitgehenden (Aber-)Glauben vielleicht nicht erwartet. Ähnlich wie *Mallya* agiert auch der Normalverbraucher, wenn auch auf preisgünstigerem Niveau. So werden nagelneue Autos oder Motorräder mit Blumengirlanden behangen, und es wird eine *Puja* zelebriert, um dem Fahrzeug für alle Wege Glück herbeizuzaubern. Dabei wird eine Kokosnuss geopfert, d. h. vor dem Fahrzeug auf dem Boden aufgeschlagen und eventuell rezitiert ein Priester segensreiche Verse. Der genaue Zeitpunkt der Eröffnung eines Geschäftes ist astrologisch berechnet und fällt auf einen „glückverheißenden“ Augenblick. Als vor einigen Jahren eine Fabrik auf ungeklärte Weise zum Stillstand kam, wurde ein *Tantrik* gerufen, den Schaden zu beheben.

☐ Ein Pilger lässt sich zu den Tempeln von Shatrunjaya in Gujarat tragen

Erst als der nach Tagen noch nicht zum Erfolg gekommen war, wurde ein Mechaniker geholt. Als in den 1990er-Jahren die ersten **Geldautomaten** des Landes in Delhi eingeweiht wurden, behängte man sie mit Blumen und viele Hindus betrachteten sie als Inkarnationen der Göttin Lakshmi, der Göttin von Geld und Wohlstand.

Zum Zeitpunkt des Diwali-Festes lassen Mumbais Geschäftsleute eine *Puja* für ihre Geschäftsbücher zelebrieren. Die Akten werden wie Reliquien auf feinsten, roten Samtkissen zur *Puja* getragen. Mit bewundernswerter Nonchalance zieht der Hindu keinen Grenzstrich zwischen den Angelegenheiten der Seele und denen der Materie; ohne Gewissensbisse betet oder „zaubert“ er für sein **materielles Wohlergehen**. Anstatt wie im Westen Religion und Materialismus zu trennen, nutzt der Hindu die Religion zur Steigerung des Wohlstandes. An vielen Wohnungseingängen prangt ein Bildnis der Göttin Lakshmi, der Göttin für Wohlstand und Glück, und daneben steht an die Hauswand gepinselt „Shubh Labh“ (Guter Gewinn). Damit sollen Göttin und Geldsegen ins Haus gelockt werden.

In Indiens Dörfern wird gehext, beschworen und verflucht. Wie erwähnt, wird nicht selten auch gemordet, um die finsternen Mächte zu besänftigen. Nachrichten von Ritualmorden in Indiens Presse sind häufig Kleinnotizen, die nur wenig beachtet werden: Der gebildete Inder verdrängt die wüsten Kulte, die sich aus der Vergangenheit in das Indien des **Computer-Zeitalters** hereingemogelt haben. Man möchte sich auf die besseren, fortschrittlicheren Aspekte des Landes konzentrieren ... und das ist auch verständlich. Allerdings kann es bei der Eröffnung eines neuen Büros durchaus geschehen, dass den Computern zur Feier des Tages Blumengirlanden umhängt werden, so wie man es auch bei Götterstatuen tut.

Der indische Stadtmensch ist der Magie selbstverständlich weit weniger zugetan als der Dörfler. Aber auch in Städten werben Wunderwirker um Kunden. Und ihre Versprechungen spiegeln – sind sie doch auf die Wünsche ihrer Klientel abgestimmt – wider, was Inder am sehnlichsten begehren. Die Annonce eines selbsternannten „**Meister der Magie**“ verspricht: „Vermeidung von Scheidung, Erleichterung von chronischer Krankheit, erhöhte Sexualkraft, Liebe, Ehe, günstige Regelung von Streitfällen, Schutz vor Feinden, politischer Erfolg, Erfolg bei Prüfungen, Lösung von Familienzwisten, Anstellung, Beförderung, Versetzung, Geschäftserfolg, Gesundheit, Reichtum, Auslandsreisen, Seelenfrieden, Kraft & Vitalität, Sorglosigkeit.“

Manche Zaubermeister versprechen sogar magische Unterstützung bei der Erlangung eines Langzeitvisums für die USA. Wer die langen Warteschlangen vor der amerikanischen Botschaft und den Konsulaten in Indien sieht, mag durchaus geneigt sein, einige Rupien in Magie zu investieren.

Die Kasten: Hierarchie durch Geburt?

Als die legendären Arier um 2000 v. Chr. ihre zentralasiatische Heimat verließen und in Indien eindrangen, war ihre Gesellschaft bereits in Klassen unterteilt. Schon in den frühesten Hymnen der Arier wird von den *kshatra*, den Adeligen und den *vish*, den gewöhnlichen Stammesangehörigen, berichtet. Als sie sich unter den dunkelhäutigen Ureinwohnern Indiens ansiedelten, verstärkten sich die Klassenunterschiede, und die Ureinwohner wurden an den Rand der arischen Gesellschaft gedrängt. Diese wurden nun *dasa*, Sklaven, genannt, und Arier, die *dasa* geheiratet hatten und in deren Stil lebten, wurden als separate, abzusondernde Klasse behandelt. Zur gleichen Zeit wurde den Priestern eine privilegiertere Position in der Gesellschaft zuteil, da die rituellen Opferzeremonien immer komplizierter geworden waren und eine längere Ausbildung und erhebliches Können erforderten. Mit der Zeit spaltete sich die Gesellschaft in vier Klassen: Zuoberst standen die **Brahmanen** (Priester und Gelehrte), dann folgten die **Kshatriyas** (Krieger), die **Vaishyas** (Händler und Bauern) und zuletzt die **Shudras** (Arbeiter und Untertanen).

Das Sanskrit-Wort für diese Klassen lautete *varna* (= Farbe). Das deutet darauf hin, dass der Ursprung der Klassengesellschaft in der Sorge der hellhäutigen Eroberer lag, sich mit den dunklen Ureinwohnern zu vermischen. Der dunkelhäutige, besiegte Ureinwohner sollte isoliert und „dienstbar“ gemacht werden. Noch heute hegen die Inder einen ausgeprägten Farbenkomplex: Personen dunkler Hautfarbe haben weniger Wert auf dem Heiratsmarkt, besonders dunkel geratene Personen werden gar mitteilidig belächelt. Kaum ein Inder würde eine Person afrikanischer Herkunft heiraten, der Anblick eines **schwarzen Gesichts** erfüllt ihn mit extremem Unbehagen. Hautcremes, die den Teint auf „europäisch“ ausbleichen, erfreuen sich bei indischen Frauen großer Beliebtheit. Die Werbung für eine dieser Cremes behauptete, dass „jede Frau das Recht hat, natürlich weiß zu sein“. Einen Inder als „Schwarzen“ zu bezeichnen, würde als schwere Beleidigung aufgefasst werden.

Das Wort „Kaste“ selbst prägten die Portugiesen, die im 16. Jahrhundert nach Indien kamen. Als sie bemerkten, dass die indische Gesellschaft in zahlreiche Gruppen aufgesplittet war, nannten sie diese *castas*, was soviel bedeutet wie Stämme, Clans oder Familien. Das Wort „**Kaste**“ wurde von nun an für jedwede gesellschaftliche Klasse herangezogen, sei sie tatsächlich *varna* oder aber eine Standeszunft oder *jati*, das ist eine Art „Unterabteilung“ der *varna*. Aus den vier Hauptklassen entstanden so im Laufe der Zeit zahlreiche „Unterkasten“. Heute soll es etwa 3000 geben, die genaue Zahl ist kaum feststellbar, da stetig neue gebildet werden, andere



016m14

hingegen aussterben. In manchen Landesteilen existieren „Unterkasten“ oder *gotras*, die es in anderen gar nicht gibt. Mitglieder einer *gotra* stammen der Überlieferung nach von demselben männlichen Urahn ab, oft einem Heiligen. Alles in allem ist das System der Kasten und Unterkasten sehr kompliziert und selbst Inder haben meist keine Vorstellung davon, wie es sich mit den Kasten und Unterkasten in Regionen außerhalb ihrer eigenen verhält.

Von spirituellen Lehrmeistern wird oft kolportiert, dass die Aufteilung der Gesellschaft in vier Gruppen nichts als die Beschreibung unterschiedlicher **Charaktereigenschaften** war, nämlich dass manche Menschen sich eben lieber dem Handel und Geldverdienen zuwenden (Vaishya-Mentalität besitzen) als sich intellektuell zu betätigen (Brahmanen-Mentalität). Andere wiederum sind geborene Beschützer und Kämpfer (Kshatriya-Mentalität). Die Vererbbarkeit dieser Klassifizierungen wurde dann jedoch zu einem sozialen Korsett.

Hochzeiten über die Kastengrenzen hinaus sind weitgehend verpönt und können wahre Kastenfehlen oder andere Tragödien nach sich zie-

☐ Mitglieder der Hirtenkaste der Ahir in der Kachch-(Kutch-)Region, Gujarat

hen. Ein größerer Frevel ist es, nach „unten“ zu heiraten als in die andere Richtung.

Unterhalb der vier Hauptklassen in der indischen Gesellschaft entstand die Schicht der **„Unberührbaren“**. Diese waren wohl Nachkommen von Ureinwohnern, die aus der arischen Gesellschaft ausgeschlossen werden sollten. Die „Unberührbaren“ durften nicht in den Städten oder Dörfern der Arier leben, ihnen waren Plätze außerhalb der Stadtgrenzen zugewiesen. Die Arbeiten, die sie verrichteten, waren „unrein“, z. B. wurden sie zur Reinigung des Ortes eingesetzt, verbrannten die Toten oder verarbeiteten Tierfelle zu Leder. Mit dem wachsenden Einfluss der Idee des *ahimsa*, des Nichtverletzens oder Tötens von Lebewesen, wurden auch einige Jäger- oder Fischerkasten ins soziale Abseits gedrängt. Der „Unberührbare“ war dermaßen geächtet, dass er „Höherkastige“ entweder durch Rufe oder durch eine Holzklapper zu warnen hatte, wenn er die Stadt betrat. Berührte er einen „Höherkastigen“, war dieser rituell verunreinigt und musste sich einer langen Reihe von „Reinigungszeremonien“ unterziehen, um seinen unbefleckten Urzustand wiederherzustellen. Die Diskriminierungen der „kastenlosen“ Außenseiter könnten ein ganzes Buch füllen, er wurde zu einem Schattenwesen, das froh sein konnte, überhaupt leben zu dürfen. Die Kastenzugehörigkeit bzw. „Kastenlosigkeit“ ist erblich, d. h. ein Wechseln von der einen zur anderen Kaste ist unmöglich.



Das Indien von heute versteht sich als säkularer Staat, in dem es eine Benachteiligung aufgrund „niedriger“ Geburt nicht geben soll. **Gesetzlich verboten** sind sogar Beleidigungen, die auf die niedere Kaste des Angesprochenen abzielen – so z. B. „Du verfluchter Chamar“ (die Chamar sind „Unberührbare“, die traditionell Leder verarbeiten), oder „He, du Bhangil!“ (die *bhangis* sind traditionell Straßenfeger oder Müllbeseitiger). Im heutigen Sprachgebrauch werden die „Unberührbaren“ oft *dalits* genannt, „die Unterdrückten“, oder immer seltener *harijans*, „Kinder Gottes“. Der letztgenannte Begriff wurde von *Mahatma Gandhi* geprägt, um die Kastenlosen auch verbal aufzuwerten, heute hat er aber mittlerweile einen negativen Beiklang. In der indischen Beamtensprache werden die *dalits* „scheduled classes“ genannt bzw. „scheduled tribes“. Die Ausbildung und Einstellung von *dalits* oder *harijans* wird vom Staat bevorzugt gefördert, um nachzuholen, was jahrhundertlang versäumt worden war. Eine Anzahl Ausbildungsplätze an Universitäten oder staatliche Arbeitsplätze werden für die *dalits* reserviert. Allerdings haben diese sogenannten „reservations“ den Unmut der Hochkastigen heraufbeschworen, die sich nun ihrerseits diskriminiert fühlen. Nicht selten kommt es zu gewalttätigen Demonstrationen ob dieser Reservierungen. Es gab Fälle, in denen sich Brahmanen einen niederkastigen Nachnamen zulegte, um somit eher eine Arbeitsstelle zu erhalten.

Gibt es zwar keine Benachteiligung aufgrund der Kastenzugehörigkeit im öffentlichen Bereich, so doch im privaten. Die meisten Indier heiraten nur innerhalb ihrer Kaste, ein Überschreiten der Kastengrenzen würde in ihren Augen das „Blut verunreinigen“. Der Begriff „Reinheit“ im rituellen Sinne ist dem Hindu von höchster Wichtigkeit: Stolz erzählt man, „**reiner Brahmane**“ oder „**reiner Gowd Saraswat**“ (*Gowd Saraswat Brahmin* oder GSB, Unterkaste der Brahmanen) zu sein.

In manchen orthodoxen Regionen, besonders in **Tamil Nadu, Bihar und Uttar Pradesh**, werden *dalits* noch immer sozial geächtet. So dürfen sie in einigen Dörfern ihr Wasser nicht aus dem Brunnen ziehen, den die „Höhergestellten“ benutzen. Staatliche Gleichstellungs-Programme, die in Neu-Delhi erdacht werden, interessieren den Dorfbewohner, vielleicht zweitausend Kilometer von der Hauptstadt entfernt, nicht allzu sehr. Die lokalen Traditionen sind stärker als Gesetze. In abgelegenen Landstrichen kommt es daher noch immer zu Konflikten zwischen *dalits* und den ehemals Privilegierten, die nicht daran denken, ihre liebgewonnene Vor-

☐ Die „murtikar“ oder „Götterfigurenmacher“ gehören zu einer Untergruppe der Vishwakarma, einer Kaste von Handwerkern und Architekten

machtstellung von heute auf morgen aufzugeben. Bei Liebesbeziehungen zwischen einem/einer Hochkastigen und einem/einer Niederkastigen kommt es nicht selten zu wahren Kriegen zwischen den betreffenden Kasten, und das Liebespaar flieht besser aus dem Dorf, bevor es das Opfer einer Gewalttat wird.

Dennoch gibt es oft erstaunliche Erfolgsgeschichten unter den Unberührbaren: So ist die Kastenlose *Mayawati* von der *Bahujan Samaj Party* in den Jahren 1995 und 1997 zweimal kurzzeitig Ministerpräsidentin des Bundesstaates Uttar Pradesh gewesen. Ihren Nachnamen, der ihren Kastenstatus verraten hätte, hatte *Mayawati* aus Protest gegen das Kastensystem abgelegt. Ihre Amtszeit nutzte sie, um zahlreiche Statuen des Freiheitskämpfers *Dr. Bhimrao Ambedkar* errichten zu lassen, der als der „Vater der Kastenlosen“ gilt. *Ambedkar*, einer der Verfasser der indischen Konstitution, hatte in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts viele *dalits* zum Buddhismus übertreten lassen, um sie so vom Kastensystem zu befreien. Dies gelang allerdings nicht ganz: Die Neo-Buddhisten wurden von den Hindus immer noch als ehemalige *dalits* angesehen.

Die **Kastenzugehörigkeit** ist einer Person im Allgemeinen nicht anzu-sehen. Entgegen der Meinung vieler Westler ist der rote oder schwarze Punkt, den manche Frauen auf der Stirn tragen, kein „Kastenzeichen“, sondern lediglich ein kosmetischer Trick, das Gesicht zu verschönen. Aber an den Nachnamen lässt sich zumeist erkennen, welcher Religion jemand angehört, und zusätzlich, welcher Kaste, wenn er ein Hindu ist. So ist ein *Mr. Biswas* ein bengalischer Shudra, eine *Mrs. Chatterjee* eine bengalische Brahmanin. Die *Nehrus*, das weiß fast jeder Inder, sind Brahmanen aus Kashmir; die *Gandhis* gehören den *vaishyas* aus Gujarat an. *Indira Gandhi* allerdings, geborene *Nehru*, erhielt ihren Namen durch die Heirat mit *Feroze Gandhi*, einem Parsen – die weitaus meisten *Gandhis* jedoch sind Hindus. Es existiert aber auch eine ganze Reihe von Nachnamen, die die Kastengrenzen überschreiten und deren Träger auf diese Weise nicht unbedingt eingeordnet werden können: Ein *Mr. Patel*, *Desai* oder *Malik*, eine *Mrs. Mehta*, *Chaudhuri* oder *Majumdar* geben keine eindeutigen Hinweise bezüglich ihrer Kaste.

Der Nachname *Singh* ist nicht einmal eindeutig, was die Religionszugehörigkeit betrifft; so kann der Träger ein männlicher Sikh sein oder aber ein *Rajput*, ein Hindu aus der *Kshatriya*-Kaste. Man kann seine Kaste nicht wechseln, aber im Notfall hilft die **Auswanderung**: Einige Auswanderer aus Uttar Pradesh, die beispielsweise den *Yadav* zugehören (eine Unterkaste der *Shudras*) oder einer anderen niederen Kaste, ändern im Ausland den Namen, z. B. zu *Misra* oder *Dubey*. So werden sie flugs zu Brahmanen und nur die Leute, die zufällig aus dem eigenen Dorf stammen, wissen



es – und grinsen breit. Solche Fälle wunderhafter Kastenwandlung sind dem Autor unter den indischen Einwanderern in Thailand bekannt. Sie beweisen, wie wichtig die Kastenzugehörigkeit vielen Hindus immer noch ist.

Die **Abschaffung des Kastensystems** ist schon seit Ende des 15. Jahrhunderts versucht worden, als portugiesische Schiffe neben Soldaten und Kaufleuten auch **Missionare** an die indische Westküste brachten. Vasco da Gama hatte 1497/1498 den Seeweg nach Indien entdeckt, und wann immer ein neues „heidnisches“ Volk entdeckt wurde, waren die Männer des Kreuzes schnell zur Stelle. Es galt, Seelen zu fangen. Die „Missionare“ versuchten, den Einheimischen eine Religion nahezubringen, in der jeder Mensch gleich sei und nicht unter einem knechtenden, hierarchischen System leben müsse. Sie schafften es – nicht zuletzt mit Hilfe der Inquisition – zahlreiche „Heiden“ zu bekehren. Im heutigen Goa, der vormals wichtigsten portugiesischen Kolonie in Indien, leben etwa eine halbe Million Christen. Diese aber haben zum Teil ihre Kastendünkel bewahrt: Brahmanen-Christen (*bamonn*) und Shudra-Christen (*sudir*) würden nicht unbedingt untereinander heiraten.

☒ Die Mitglieder der Volksgruppe der Rabari in Gujarat sind traditionell Kamelhirten



Familie und Gesellschaft

Die Großfamilie: der Zentralpunkt des Lebens	58
Heirat und Ehe: der wichtigste Schritt	62
Pssst, Sex: das große Tabu und die Folgen	71
Kinder, Kinder: die Überbevölkerung	81
Die Frau: Göttin oder Dienerin?	87
Paisa: der Hunger und das Geld	93
Die Politik: Indiens Leid und Leidenschaft	98
Stadt und Land: zwei Welten	106
Xenophobie: die Angst des Inders vor fremden Mann	111

Die Großfamilie: der Zentralpunkt des Lebens

„Seltsam, aber nirgendwo sind die Eltern den Kindern geneigter als in Indien ... sind sie ungezogen, zeigen ihre Eltern den allerhöchsten Einfallsreichtum beim Erfinden von Entschuldigungen.“

Abbé Dubois, 1770–1848

Fragt man einen Inder, was ihm am meisten am Herzen liegt, wird er wohl antworten „Meine Familie, was denn sonst?“ Zeit seines Lebens nimmt die Familie die zentrale Stellung im Leben des Inders ein. Selbst wenn er selber schon Kinder hat und graue Schläfen trägt, wird er seinen Vater um Rat fragen oder seine Mutter. Vor seinen Eltern wird er – wie alt er auch sein mag – zu einem gehorsamen Kind, das keiner Anweisung von *mataji* (Mutter) oder *pitaji* (Vater) zu widersprechen wagt.

Indische Familien sind im Allgemeinen „**joint families**“, Großfamilien. Unter ein und demselben Dach wohnen zumeist Eltern, Kinder und Großeltern zusammen, und nicht selten gesellt sich dazu irgendein Onkel, dessen Frau schon verstorben ist oder ein Cousin zweiten Grades, der gerade keine Arbeit hat und von der Großfamilie mitversorgt wird. Manchmal beherbergt man auch einen entfernten Verwandten vom anderen Ende des Landes, der irgendwie „hängengeblieben“ ist oder die Tochter eines um drei Ecken verwandten armen Schluckers, der seine eigene Familie nicht ernähren kann. In der Großfamilie ist Platz für jeden, wenn er nur gleichen Blutes ist. Jeder wird versorgt, ein „Abschieben“, wie es im Westen üblich ist, ist undenkbar. Die Großfamilie gibt Geborgenheit, von der Wiege bis zum Scheiterhaufen.

In der Hierarchie der „joint family“ nehmen die Alten die höchste Position ein. Alter ist dem Inder gleichbedeutend mit Weisheit. Dass der Körper des Alten nicht mehr so gut funktioniert, ist dem Inder egal: Zur Not trägt er halt seinen Vater die Stufen im Haus hinauf oder füttert ihn mit eigener Hand. Der Dienst an den Alten seiner Familie ist dem Inder gleichbedeutend mit Gottesdienst. Vor seinen Eltern würde es der wohlgezogene Inder niemals wagen zu rauchen oder gar Alkohol zu trinken. Das wäre eine Beleidigung gleich einer Ohrfeige, die totale Missachtung der Eltern.

Den untersten Platz in der Großfamilienhierarchie nehmen die angeheirateten Mitglieder ein. Die Regel will es, dass verheiratete Mädchen die Familie verlassen und zu der Familie ihres Mannes ziehen. Dort sind sie fremd, sie kennen kaum ihren Ehemann, da die Heirat von den Eltern arrangiert wurde, und sie müssen sich anpassen, so gut es geht. Nicht immer klappt die Assimilation. Häufig werden die Schwiegertöchter von **herrischen Schwiegermüttern** tyrannisiert, und dieser klassische Konflikt

zwischen *bahu* (Schwiegertochter) und *saas* (Schwiegermutter) ist das immer wiederkehrende Thema zahlloser Hindi-Filme. Eskaliert ein solcher Konflikt und verlangt er dem Ehemann des schikanierten Mädchens eine Stellungnahme ab, so wird er sich mit größter Wahrscheinlichkeit auf die Seite seiner Mutter schlagen. Mit seiner Ehefrau gegen die eigene Mutter zu paktieren, das wäre Hochverrat an der Großfamilie. Nicht selten endet eine solche Konfrontation mit der Isolation der Schwiebertochter: Die gesamte Familie nörgelt an ihr herum – „unordentlich ist sie, und kochen kann sie schon gar nicht!“ etc., etc. Man macht ihr das Leben schwer.

Und dennoch: Gemessen an den Herausforderungen, die eine Großfamilie an ihre Mitglieder stellt, sind Konflikte rarer als im Westen. Gehorsam und Anpassung sind die Schlüsselemente für das Leben von mehreren Generationen unter einem Dach. Während im Westen der „eigene“ Wille und die Individualität gefördert wird, sieht sich der Inder immer als Teil einer Gruppe, zu deren Wohl er beizutragen hat. Selbstverständlich hat die **Clan-Kultur** auch handfeste ökonomische Gründe: Anders als im Westen kann es sich kaum jemand in Indien leisten, in jungen Jahren seine Eltern zu verlassen und ein eigenes Heim zu gründen. Ein paar Reiche in Mumbai oder Delhi können das, die große Mehrheit der Bevölkerung aber braucht die Familie zum finanziellen Überleben.

Die allermeisten Inder leben sehr sparsam. Unnütze Geldverschwendung, außer bei wichtigen Festen (vor allem Hochzeiten), behagt ihnen gar nicht. Nicht umsonst gehören die Inder zu den besten Sparern der Welt. Wenn der Sohn einer Familie auszöge, um sich in der heimischen Stadt ein Zimmer zu nehmen – vorausgesetzt, er hätte das Geld – würde er nur bitteres Kopfschütteln ernten: Warum ein Zimmer nehmen, wenn er doch bei der Familie wohnen kann? Und überhaupt: Wie kann der Kerl nur die Eltern im Stich lassen! Was für ein Sohn ist das nur! Interessanterweise bedeutet das Sanskrit-Wort für „Sohn“, *putra*, wörtlich, „der, der von der Hölle befreit“. Der Sohn ist lebenswichtig zum finanziellen Überleben, andererseits aber muss er auch die letzten Riten nach dem Tod der Eltern vollziehen – ohne einen Sohn könnte die Seele der Eltern nicht auf ihrem kosmischen Lebensweg weiterwandern.

Ein guter Grund, aus einer indischen Großfamilie auszuziehen, wäre für den Westler mit Sicherheit die **Raumnot**. Oftmals müssen alle Familienmitglieder dicht aneinander gedrängt in einem Zimmer schlafen, vielleicht müssen sich mehrere Schläfer eine Decke teilen. Die Platznot bringt auch „Platzangst“ mit sich: Indische Psychologen haben herausgefunden, dass es eine überdurchschnittliche Rate von Impotenz unter Männern gibt, die in engsten Behausungen von Großfamilien wohnen. Wie soll der Mann Lustgefühle für seine Frau aufbringen, wenn einen Meter weiter seine El-

Extrainfo 4 (s. S. 8): Der Film „Kabhie Khushi Kabhie Gham“ („In guten wie in schweren Tagen“) löste in Deutschland einen kleinen Bollywood-Boom aus.

tern schlummern und durch allzu heftige Bewegungen geweckt werden könnten? Die Raumnot wird zum Liebestöter, zum unaufgeforderten Helfer für die staatlichen „birth control programs“, oder aber für die indischen Pharmazie-Firmen, die preiswerte Imitate des Potenz-Mittels „Viagra“ produzieren (die Imitate, vermarktet unter den Namen Caverta, Penegra, Androz u. a., kosten etwa ein Zwanzigstel des Originals, sind aber genauso wirkungsvoll). Wenn dann doch amouröse Aktivität stattfindet, so ist sie meist von kurzer Dauer: Mehr als 5 Minuten sollten es nicht sein, denn Opa hat ja so einen leichten Schlaf, und Oma schläft eh den ganzen Tag und kriegt nachts dafür kein Auge zu! Indische *pyar*, Liebe, kann nur stattfinden, wenn man schnell und zielstrebig handelt!

Wenn es jemanden wundern sollte, warum die meisten Inder über einen solch gesegneten Schlaf verfügen und überall und zu jeder Gelegenheit ad hoc einnicken können – die Antwort ist die Großfamilie. Schließlich kann man es sich auf Dauer nicht leisten, wach zu bleiben, nur weil einem der schlafende Nebenmann phonstark in die Ohren schnarcht oder irgendwer auf seinem Smartphone laut Musik abspielt. Viele Menschen auf engem Raum – das bedeutet, dass man vor dem Lärm, den sie womöglich verursachen, nicht flüchten kann. Also findet die Natur den Ausweg des todähnlichen Tiefschlafs. Ich selbst habe Inder gesehen, die starr und bewegungslos auf einer Mauer schliefen – auf der Mauer einer Eisenbahnbrücke, zehn Meter Falltiefe vor geschlossenen Augen! Eine Bewegung im Traum wäre tödlich gewesen!

Arthur Koestler bezeichnetete die indische Gesellschaft als **Bapucratie**. *Bapu* ist Hindi für Vater, *Bapucratie* also die „Herrschaft der Väter“. Man sagt, dass der Inder nicht für sich selber denken kann, bevor er nicht seinen Vater auf den Scheiterhaufen gelegt hat. Der Vater ist die allbeherrschende Figur, deren Rat, Bitte oder Befehl gewichtig ist wie Gottes Wort. Schon früh werden die männlichen Mitglieder der Großfamilie an ihre vorherrschende Stellung gewöhnt: Ihre Mütter verwöhnen sie weit mehr als ihre Töchter, die im Schatten der Mutter-Sohn-Beziehung stehen. Von klein auf wird dem jungen **Pascha** bereits bewusst gemacht, dass er das Zentrum der Familie ist. Seine Mutter fühlt sich erst durch das Gebären eines gesunden Sohnes von ihrer angeheirateten Familie akzeptiert und hat ihren Zweck erfüllt. Die enge Mutter-Sohn-Bindung hat aber auch einen Haken: Nach *Sudhir Kakar*, einem bekannten indischen Psychiater, wird der Sohn so sehr mit Liebe und Aufmerksamkeit überschüttet, dass er unfähig wird, zu geben anstatt zu nehmen – er wird „emotional impotent“.

Es ist bekannt, dass Töchter weniger kalorienreiche Nahrung bekommen als Söhne – ein klarer Ausdruck der Bevorzugung durch die Eltern, besonders der Mutter, die ja für die Verpflegung der Nachkommen

verantwortlich ist. Dazu müssen **Mädchen** von frühester Kindheit an im Haushalt helfen, während sich ihre Brüder beim Spiel vergnügen dürfen. Der Anblick von erst 3- oder 4-jährigen Mädchen, die ihre wohlgenährten, fast gleichaltrigen Brüder hüftlings durch die Gegend schleppen, gehört zum indischen Alltagsbild. (Mehr zum Thema ungleicher Behandlung von Jungen und Mädchen wird in dem Kapitel „Die Frau: Göttin oder Dienerin?“ gesagt.)

Familiäre Bande sind dem Inder so lebenswichtig wie der tägliche Reis oder vielleicht noch wichtiger? Ich besitze ein indisches Hindi-Lehrbuch im Taschenformat, in dem fast als erste Vokabeln die Worte der Verwandtschaftsbeziehungen aufgelistet sind. „Onkel“ und „Tante“ stehen da ganz vorn an, weit vor „Reis“, „Chili“ und „Zucker“. Außerdem will der Inder es ganz genau wissen: Ist der „Onkel“ nun der Bruder des Vaters oder der der Mutter? Für jede der beiden Möglichkeiten haben die indischen Sprachen eine eigene Vokabel zur Verfügung. Dasselbe gilt natürlich für „Tante“, „Schwager“ etc.

Ist der Vater einer Familie verstorben, so übernimmt der **älteste Sohn** die Verantwortung für den Clan. Mancher junge Mann ist mit dieser Aufgabe sichtlich überfordert, schließlich umfassen seine Pflichten ein weites Feld: Er muss die Familie ernähren, für die Ausbildung seiner jüngeren Geschwister sorgen und seine Schwestern „an den Mann bringen“. Manch junges Familienoberhaupt verzweifelt an der Last der zu früh aufgebürdeten Verantwortung. Selbst noch fast ein Kind, trägt er eine Bürde, an der mancher Erwachsene gescheitert ist. Die jüngeren Geschwister bringen dem „Ersatzvater“ denselben Respekt entgegen, den sie für ihren leiblichen Vater hegten. Den Anordnungen des ältesten Bruders ist unbedingter Gehorsam zu leisten, Widerspruch wäre als ein Auflehnen gegen die gottgegebene Ordnung anzusehen.

Die Großfamilie macht viele Inder leicht zeitlebens zu einem „Herdentier“, das sich immer nach der Wärme einer ihn aufsaugenden Gruppe sehnt. Anders als der Westmensch blüht er in einem Gruppenverband auf und wird kaum den Wunsch nach „**Alleinsein**“, nach ein paar Stunden einsamen Meditierens fernab seines Clans, verspüren. Wäre dies der Fall, würde er als Außenseiter angesehen, und die Familie würde sich sorgen, ob das schwarze Schaf nicht irgendwann sein Bündel schnürt, um als ein von der Welt abgekehrter *sanyasi* sein Dasein zu fristen. Das Verlangen nach „Alleinsein“ ist nicht mit dem Prinzip einer indischen Großfamilie vereinbar, in der alles auf „Gemeinsamkeit“ aufgebaut ist, in der jedem Mitglied ein bestimmter Platz und damit auch bestimmte Aufgaben zugeordnet sind. Alte Hindugeschichten erzählen immer wieder von Außenseitern in der Familie, die sich nicht einfügen wollten und stattdessen ein

Leben in der „Einsamkeit“ vorzogen und sich zumeist religiösen Disziplinen unterwarfen. Die Angst, ihren Sohn auf diese Art zu verlieren, gehört wahrscheinlich zu den größten Sorgen einer indischen Mutter – zumindest auf dem Lande, wo sich im Prinzip der Lebensstil einer Familie seit Jahrhunderten nicht großartig verändert hat.

In den großen Metropolen bröckelt die vorherrschende Stellung der Großfamilie ein wenig ab. Seit Mitte der 1980er-Jahre verfügt die städtische Mittelklasse über weit mehr Kaufkraft als jemals zuvor; und seit Anfang des 21. Jahrhunderts boomt die indische Wirtschaft mit Volldampf mit jährlichen Wachstumsraten von bis zu 10 %. Die Mittelklasse befindet sich im Konsumrausch, vor den besseren Restaurants in den Metropolen bilden sich lange Warteschlangen, man gönnt sich Auslandsreisen und mehr Leute können es sich finanziell leisten, **abseits des großen Clans** zu leben. Dazu kommt der nicht unerhebliche Einfluss westlicher Ideen (vor allem verbreitet durch das ausländische Satelliten-Fernsehen), die viele Jugendliche in Indiens Millionenstädten zu kopieren trachten.

Allen Städten voran liegt das kosmopolitische Mumbai (Bombay), in dem sich alle indischen Regionalkulturen zu einem undefinierbaren, pulsierenden Etwas verschmolzen haben. Hier ist es für den neuen, „modernen“ Lebensstil am leichtesten, Fuß zu fassen. Es ist zu erwarten, dass jedwede Änderung im Lebensstil Indiens von Mumbai aus das Land erobern wird – auch wenn es Jahrzehnte dauern mag.

Auch in Indien ist man sich heute der Wichtigkeit einer guten Ausbildung bewusst und diese ist teuer. Die Zahl der Kinder pro Familie schrumpft daher und auch die Großfamilien werden sich zunehmend verkleinern. Im Jahr 2006 umfasste eine durchschnittliche indische Familie 5,3 Mitglieder, 2018 waren es nur noch 4,8 – Tendenz weiter sinkend.

Heirat und Ehe: der wichtigste Schritt

Wird man von Indern auf der Straße angesprochen und nach seiner Person befragt, so lautet spätestens die dritte oder vierte Frage „Sind Sie verheiratet?“. Die uns vielleicht befremdend klingende Frage nach dem Ehestand ist dem Inder absolut selbstverständlich. Schließlich gibt es in seinem Leben nur drei wirklich einschneidende Ereignisse: Geburt – Heirat – Tod. Auf zwei dieser Geschehnisse hat er keinen Einfluss und so wird das dritte, der Schritt in den Ehestand, umso wichtiger.

In den alten Zeiten war das Leben der Inder, genauer gesagt der Brahmanen, in vier Lebensabschnitte unterteilt: Zuerst war er *brahmachari* (unverheirateter, keuscher Jüngling), der für sein späteres Dasein lernte

und studierte. Danach wurde er *grihastha* (Haushälter), der seine Familie versorgte. Sobald seine Kinder ihre eigenen Familien hatten, wurde er *banaprastha* (Waldbewohner), und lebte als Einsiedler fernab der Familie, um sich der Meditation zu widmen. Schließlich, im Spätherbst seines Lebens, wurde er *sanyasi* (der Welt Abgekehrter): Er wanderte von Ort zu Ort und bereitete sich durch vielerlei religiöse Disziplinen auf Tod und Wiedergeburt vor. Der Ablauf dieser vier *ashramas* (Lebensstadien) war unabänderlich.

Daher noch heute die Frage des Inders nach dem Ehestatus: Welches Lebensstadium, so will der Frager erfahren, hat der Befragte erreicht? Hat er schon Kinder? Dem Inder wird es gänzlich unverständlich bleiben, wenn er hört, dass es in der westlichen Hemisphäre tatsächlich Leute geben soll, die weder heiraten noch Kinder bekommen wollen. Oder, noch schlimmer: Kinder ohne vorherige Heirat, das gibt's schon gar nicht! **Uneheliche Kinder** sind in indischen Augen arme Teufel, Bastarde, die lieber nicht auf die Welt hätten kommen sollen. Ihre Mütter sind beinahe Prostituierten gleichzusetzen, die nicht verhindern können, gelegentlich das Kind eines Freiers ins Leben zu bringen. Das Wort „Bastard“ (*haramzada*) ist ein übles Schimpfwort, das vor allem von Gangstern in Hindi-Filmen benutzt wird. Eine gelegentlich in Hindu-Filmen gehörte Beleidigung ist die Frage „Wann werden deine Eltern endlich heiraten?“ (*Tere maa-baap kab shadi karenge?*). Eine Benutzung im wirklichen Leben ist nicht zu empfehlen.

017inrk



☐ Traditionelle Kleidung gehört mit zur Heirat: Ehepaar auf Hochzeitsreise, bei Udaipur, Rajasthan

Ist man, sagen wir, über 30 Jahre alt und noch nicht verheiratet, wird man merkwürdige Blicke dafür ernten. Zwar wissen bzw. ahnen die meisten Inder, dass das Leben im Westen anders verläuft als daheim, dennoch ist es nicht unangemessen, gelegentlich zur Notlüge zu greifen, um weit-schweifende Erklärungen zu vermeiden. Die Antwort „klar, ich bin verheiratet und habe sieben Kinder“ wird den Gegenüber heiter und zufrieden stimmen.

Die **indische Hochzeitsfeier** ist natürlich von Landesteil zu Landesteil unterschiedlich, selbst die vielen Kasten und Unterkasten haben jeweils ihre eigenen traditionell überlieferten Hochzeitsriten. Gemeinsamer Höhepunkt der Hochzeiten aller Kasten sind die „Sieben Schritte“, die das Brautpaar um ein rituelles Feuer geht. Dabei ist die Braut mit dem *Sari* an den Bräutigam gebunden und geht hintenan – ein Hinweis, welche untergeordnete Rolle die Ehefrau später zu spielen haben wird. Wie meistens aber, wenn wichtige Riten vollzogen werden, bleibt der Inder bewundernswert gelassen: Ich selber habe Dorfhochzeiten miterlebt, die eher wirkten wie die chaotischen Proben eines Komödien-Ensembles. Alles ging durcheinander, keiner wusste so genau, was als nächster Programmpunkt anstand, doch war niemand böse darüber. Anders geht es bei den **Hochzeiten der Oberschicht** zu. Die Feiern dauern oft viele Tage, es kommen Hunderte oder gar Tausende von Gästen und die Kosten gehen in die zweistellige Millionen-(Rupien-)Höhe oder noch darüber hinaus. In der Geldelite des Landes werden generell Unsummen für Hochzeiten ausgegeben. Nicht selten wird ein Flugzeug gechartert und die Gäste sowie indische Musiker und Köche, dazu ein paar weißhäutige Tänzerinnen aus der Ukraine oder Tadschikistan, werden für eine Woche nach Thailand geflogen. Dort mietet man sich noch Elefanten für die so wichtige Hochzeitsprozession (*baraat*). Der Autor hat selbst Hochzeiten erlebt, bei denen der Bräutigam den Musikern Bündel von Rupien-Noten in den geöffneten Mund schob (keine Seltenheit bei Hochzeiten der Marwaris oder Gujaratis) oder der Vater des Bräutigams säckeweise Dollar-Noten unter das geladene Volk warf. Auch in der Mittel- und Unterschicht gibt man meist viel mehr für Hochzeiten aus, als man sich leisten kann oder sollte. Zum einen will man sein Gesicht wahren und nicht mittellos erscheinen, zum anderen sind vielleicht tiefere historische Gründe mit im Spiel: Major *W.H. Sleeman* begründete in seinem Buch „*Rambles and Recollections of an Indian Official*“ (1844) die Verschwendungslust damit, dass in Indien weitgehend despotische und unsichere Verhältnisse herrschten und das Investieren in die Zukunft (z. B. die des Brautpaares) nur wenig erfolgversprechend erschien. Also gab man das Geld mit vollen Händen für den Bau von Tempeln und Hochzeitsfeiern aus. Heute werden die opulenten Hochzeiten

der Oberschicht nicht selten mit Schwarzgeld finanziert – Geld, das der indischen Steuerbehörde vorenthalten wurde und dessen Lagerung auf einem Bankkonto zu riskant wäre.

Nicht weniger interessant als die Hochzeit an sich ist die Vorarbeit dazu: Indische Heiraten sind in der Regel „**arrangiert**“, d. h. die Eltern der Brautleute haben sich darauf geeinigt, ihre Kinder miteinander zu vermählen. Eine arrangierte Heirat ist in Indien die *normale* Art der Heirat. Es gibt im Hindi gar keine äquivalente Übersetzung für diese Unterscheidung. Das Wort Heirat ist automatisch gleichbedeutend mit „arrangierter Heirat“. Je nach Orthodoxität und Strenge der Eltern haben die zu Verheiratenden mehr oder weniger Mitspracherecht. Eine Tochter, die partout noch nicht heiraten will, kann ein paar vorgeschlagene Ehepartner ablehnen, irgendwann aber muss sie zustimmen und beugt sich dem Druck der Eltern. Schließlich weiß auch sie, dass mit zunehmendem Alter ihr „Marktwert“ sinkt und es immer schwieriger wird, einen Mann zu finden. Bei einem Mann ist es nicht so wichtig, wie alt er ist: Zehn oder fünfzehn Jahre älter als die Braut? No problem!

So wie Alter den Heirats-„Wert“ herabsenken kann, so auch körperliche Gebrechen, eine vorangegangene Scheidung oder Witwen- oder Witwertum. Auch hier liegen die Vorteile aufseiten der Männer: Es ist weitaus leichter einen geschiedenen Mann oder Witwer zu verheiraten, als eine geschiedene Frau oder gar eine Witwe. **Witwenheiraten** sind bis heute ein Tabu. Witwen gelten, ausgenommen ihren Kindern gegenüber, als Unglücksbringer, und wurden oft – und werden teilweise noch immer – von ihren Familien verstoßen. Vielen bleibt nichts übrig, als ihr Heil in der Religion zu suchen. In der heiligen Stadt Vrindavan z. B. leben zu jeder Zeit Tausende von Witwen, die sich dort dem Gott Krishna hingeben, um Erlösung aus dem Kreis der Wiedergeburten zu finden. Von vielen Witwen wurde früher angenommen, dass sie – außerhalb der Kontrolle eines Mannes – alsbald der Prostitution anheimfallen würden. In manchen Fällen mag dies wohl oder übel auch der Fall gewesen sein, denn ein normaler Broterwerb war kaum möglich. Historisch gesehen besteht das Tabu der Witwenheirat erst seit dem 6. oder 7. Jh. Davor wurde die Witwe zumeist mit einem Bruder des verstorbenen Mannes wiederverheiratet.

Noch heute kommt es sehr vereinzelt vor, dass Witwen *sati* begehen, d. h. sich mit ihrem verstorbenen Mann auf dessen **Scheiterhaufen** verbrennen lassen (vielleicht ein Fall in zehn Jahren). Die Stelle, an der die Verbrennung stattfand, wird unter der einfachen Landbevölkerung zur Kultstätte und die todesmutige Feuerwitwe wird als Göttin verehrt. Anfang des 19. Jahrhunderts hatten die Engländer *sati* unter Strafe gestellt und „so gut wie“ ausgerottet.



0031mk

Im Oktober 1986 berichteten indische Zeitungen von einem Fall von „umgekehrtem“ *sati*: Ein Witwer hatte sich auf dem Scheiterhaufen seiner Frau mitverbrennen lassen – ein ansonsten unerhörter Fall.

Liebe spielt bei der Auswahl des Ehepartners bei den traditionell gesinnten Indern keine große Rolle. Die Liebe, so sagt man, kommt mit den Jahren. Und ohnehin: Die Ehe ist eine Symbiose, die der Lebensabsicherung dienen soll – für **romantische Vorstellungen** bleibt da nur wenig Raum. Wenn die Vor- und Nachteile einer arrangierten Ehe aufgeführt werden, verweisen die Inder gern auf die hohen Scheidungsraten, die der Westen aufzuweisen hat. In Indien gäbe es kaum Scheidungen, so sagen sie, und das beweise den Sinn und Nutzen der „arrangierten Ehen“. Die Argumentation ist aber fadenscheinig: **Scheidungen** sind in Indien absolut verpönt. Im umgangssprachlichen Hindi gibt es nicht einmal ein passendes Wort dafür. Man bedient sich des englischen Begriffs *divorce*. Im formellen Hindi findet sich die Vokabel *vivah-vicched* („Ehe-Auflösung“), die aber sehr konstruiert wirkt. Aus dem alten Indien sind seltene Fälle von *nirakarana* („Vertreibung“) bekannt, in denen ein Mann seine Frau verstieß. Mit diesen geschassten Frauen wollte niemand mehr etwas zu schaffen haben, nicht einmal die eigenen Eltern. In der Regel blieb ihnen nur der Weg in die Prostitution.

☐ Sati-Steine markieren die Stelle, an der sich Witwen verbrannt haben; hier in Maheshwar, Madhya Pradesh

Indische Hochzeitsannoncen

„Studierender Witwer (39 Jahre, sieht aus wie 29), weizenfarbene Haut, 163 cm/55 kg/1800 Rupien Gehalt, Söhne im Alter von 14 und 16 Jahren sucht unfruchtbare oder sterilisierte anpassungsfähige alte Jungfer. Hindu Nadar (Kaste) bevorzugt. Foto und detailliertes Horoskop erwünscht. Witwen, Geschiedene und Behinderte mögen von einer Bewerbung absehen.“ (!)

„Eltern von ehemaligem, bekehrtem (Bhagwan Shri) Rajneesh-Anhänger, wohnhaft in Frankreich, suchen sanftes, geduldiges Mädchen, das gerne im Ausland leben/studieren möchte. Kaste unwichtig.“

„Verbindung erwünscht für schlankes, kluges Panjabi Khatrī (Kaste) Mädchen, 23 Jahre, 165 cm, Jungfrau (gemeint ist nicht das Sternzeichen!), in christlicher Schule erzogen, aus respektabler Familie. Trägt Kontaktlinsen, Stärke 3.“

„Verbindung erwünscht für häusliches Marathi (Kaste) Mädchen, 22 Jahre, 155 cm, hübsch, arbeitet als Kosmetikerin. Leidet an jahreszeitlich-bedingten Asthmaanfällen. Hindu-Gentleman bevorzugt.“

„Suchen hübsche, intelligente, taube Braut für 26-jährigen, gutaussehenden, intelligenten, tauben Jungen. Hat College-Abschluss in „Science“. Augenkraft ein wenig gemindert. Kaste unwichtig. Interessenten bitte melden bei ...“

Das Urdu-Wort für Scheidung, *talaaq*, gilt nur für die Scheidung muslimischer Ehen. Diese können nach muslimischer Sitte vollzogen werden, in dem der Mann dreimal das Wort *talaaq* ausspricht. 2017 erklärte der oberste indische Gerichtshof diese Scheidungsmethode für verfassungswidrig, was aber nicht unbedingt etwas an der Praxis ändert.

Eine geschiedene Person riskiert – je nach „Konservativität“ der Umwelt verschiedene Stufen sozialer Ächtung. Dadurch alleine werden Scheidungswillige abgeschreckt, den Schritt zu vollziehen. „Marriages are made in heaven“, Ehen werden im Himmel geschmiedet, sind gottgewollt, glauben die Inder und ohnehin treffen sich die Ehepaar in jeder ihrer Wiedergeburt immer wieder. *Janam-janam ka rishta* nennt sich dies auf Hindi, eine „Beziehung durch alle Leben hindurch“; in Hindi-Filmen flüstern oder singen sich die Liebenden oft diesen Ausdruck ins Ohr. Ursprünglich sah

die Ehefrau ihren Gatten als Gott an und musste ihm treu dienen – das formelle Hindi-Wort für Ehemann ist *patidev*, was soviel bedeutet wie „Gottgemahl“. Mittlerweile zeigt sich zumindest in den Städten eine neue Generation Frau, die ihren „Gottgemahl“ ein wenig vom hohen Sockel holt.

Aufgrund des Vetos der Eltern, einen bestimmten Partner zu ehelichen, kommt es nicht selten zu privaten Dramen. Die „love marriage“, Liebesheirat, eine Heirat ohne vorherige Partnerwahl seitens der Eltern und oft ohne deren nachträgliche Zustimmung, ist bisher nicht sehr verbreitet, da sie in gewissem Grade soziale Ächtung nach sich zieht. Im Allgemeinen trauen Inder der „Liebesheirat“ keine große Dauerhaftigkeit zu.

Wie aber finden die Eltern den „richtigen“ Ehepartner für ihr Kind? In den Dörfern war es traditionellerweise oft der Barbier, der die Ehen anbahnte. Er pries seinen Kunden die Vorzüge eines bestimmten Mädchens oder Jungen und knüpfte so die ersten Kontakte zwischen den Elternpaaren. Mit einem Messer am Hals sagt es sich halt schlecht nein! Heutzutage geht es meist moderner zu: So gibt es beispielsweise computerisierte **Ehe-Institute**, in denen die Heiratskandidaten ordentlich nach Kasten eingespeichert sind. Manche Kasten geben monatliche Rundschreiben heraus, die an die Kastenmitglieder verteilt werden, und in denen die Heiratswilligen aufgelistet sind. Websites wie www.shadi.com helfen, einen Ehepartner per Computer zu finden (*shadi* = Hindi für „Hochzeit“). Oft habe ich erlebt, dass einem in trauter Runde plaudernden Freund ein Foto von einem Mädchen zugesteckt wurde. Die sollte er sich bitteschön ein-



mal ansehen! Die indischen Sonntagszeitungen drucken einen Wust von kleingedruckten Heiratsangeboten, unterteilt in die Rubriken „Braut gewünscht“ und „Bräutigam gewünscht“. Diese Anzeigen sind eine meiner Lieblingslektüren, da sich in ihnen gar zu oft ungewollt Humorvolles findet.

Bei meiner Lektüre der indischen **Heiratsannoncen** fiel mir auf, wie viele Ausländer – in der Regel nur Männer – auf diese Methode der Eheanbahnung zurückgreifen. Kaum ein Sonntag, an dem nicht irgendein amerikanischer, italienischer oder deutscher „wohlhabender Gentleman“ um die Gunst der indischen Damenwelt buhlt. Ansonsten sind die *matrimonials* für Ausländer nicht leicht verständlich, da sie stark codiert sind. So bedeutet der Wunsch nach einer *decent marriage* nicht etwa das Verlangen nach einer dezent-schönen Hochzeitsfeier, sondern dass ordentlich Mitgift gelöhnt werden soll. Das Kürzel „VV“ weist eine Annonceuse nicht etwa als die Trägerin eines exotisch-gefährlichen Virus aus: Es bedeutet ganz einfach *vegetarian virgin*, „vegetarische Jungfrau“! Manche Heiratskandidaten werden als *fair-skinned*, also hellhäutig, angepriesen; wenn es zum hellen Teint nicht ganz reicht, so gilt man als Person mit *wheatish complexion*, als „Weizen-farbig“, also hellbraun. Auch das gilt noch als recht attraktiv. Wer *dusky* ist, also eine dunkle Hautfarbe hat, verbirgt das am besten mit blumigen Umschreibungen. Meine Lieblingsanzeige, die wohl nie überboten werden kann, lautete: „Hunchbacked widower looking for deformed spinster“ – Buckliger Witwer sucht verkrüppelte alte Jungfer!

Hat sich ein(e) Interessent(in) auf die Annonce hin gemeldet, wird ein Treffen anberaumt, bei dem die beiden Elternpaare und die Heiratskandidaten anwesend sind. Zumeist wird nur innerhalb der eigenen Kaste geheiratet, dadurch ist die Auswahl schon erheblich eingeschränkt. Zudem werden die Geburtshoroskope der beiden zu Trauenden miteinander verglichen – erkennen die Astrologen einen disharmonischen Aspekt, wird die Heirat abgeblasen. Sind aber all diese Hindernisse aus dem Weg geräumt, wird über die von den Brauteltern zu zahlende **Mitgift** verhandelt.

Je nach sozialem Status der „zu verheiratenden Familien“ kann die *dahej*, Mitgift, in die Hunderttausende von Rupien gehen. Selbst ärmste Landbewohner müssen heute mindestens 100.000 Rupien (ca. 1250€) aufbringen, Menschen, die etwas besser gestellt sind – etwa ein Riksha-Fahrer – mehrere Hunderttausend Rupien. Unter wohlhabenden Bürgern sind Mitgiften von vielen Millionen Rupien nicht unüblich, dazu kommen die Kosten der ausschweifenden, mehrere Tage dauernden Feierlichkeit

ten. Kein Wunder also, dass die Geburt eines Mädchens nicht gerade mit Freude begrüßt wird: Von Geburt der Tochter an muss für ihre später einmal stattfindende Hochzeit gespart werden. Seit 1961 ist das Geben oder Nehmen von Mitgift offiziell verboten, zu verhindern ist es dennoch nicht. Immer wieder sorgen sogenannte „Mitgiftmorde“ für Schlagzeilen. Oft werden frisch verheiratete Ehefrauen von ihrer angeheirateten Familie dazu gezwungen, mehr heranzuschaffen, als in der Abmachung vorgesehen war. Meistens geht es um Bargeld, immer häufiger werden aber auch Fälle, in denen Luxusgüter verlangt werden. Oft ist die Familie der Braut finanziell am Ende und kann nicht mehr geben, als sie schon gegeben hat. Die „unnütze“ Braut wird dann gelegentlich einfach aus der Welt geschafft. Manche werden mit Kerosin übergossen und angezündet, und der Fall geht schlicht als „Küchenunfall“ in die Polizeistatistik ein. Offiziell liegt die Zahl der Mitgiftmorde pro Jahr bei etwa 8000–9000. Darüber hinaus dürfte es eine erhebliche Dunkelziffer geben, denn in Dorfgemeinden, in denen jeder jeden kennt, dürfte auch die örtliche Polizei leicht von der Verfolgung des Falls abgebracht werden können.

Mittlerweile gibt es sogar ein Gesetz, das es verbietet, eine Ehefrau psychisch unter Druck zu setzen, um mehr Mitgift herauszuschinden. Allzu oft war es zu Selbstmorden von gequälten Frauen gekommen. Glücklicherweise gibt es inzwischen immer mehr Paare, die völlig auf das Geben oder Nehmen von Mitgift verzichten. Im Gesamtbild handelt es sich dabei jedoch noch immer um eine Minderheit. Eine erfrischende Ausnahme sind die Bundesstaaten im Nordosten (also z. B. Assam, Meghalaya, Mizoram etc.), die sich kulturell und ethnisch sehr vom Gros Indiens unterscheiden. Dort ist die Mitgift fast unbekannt. Ohnehin haben Frauen dort einen besseren Stand. In Meghalaya existiert gar noch eine matrilineale Tradition: Die jüngste Tochter beerbt den verstorbenen Vater und nach der Hochzeit zieht der Ehemann bei seiner Frau und ihrer Familie ein – genau umkehrt zu den anderen Landesteilen, in denen die Frau zur Familie des Mannes zieht.

Die Hochzeit eines indischen Paares findet an einem astrologisch vorausberechneten Datum statt. Nur an solchen „glückverheißenden“ Tagen kann geheiratet werden. So kommt es, dass an manchen Tagen wohl in ganz Indien keine einzige Hochzeit stattfindet, an anderen wiederum der große „Run“ einsetzt. Die meisten Hochzeiten finden im Dezember und besonders im Mai statt.

Ebenso wie das Problem der Mitgift versucht die Regierung, **Kinderheiraten** zu unterbinden. Das juristische Mindestalter zum Heiraten liegt bei 18 Jahren, dennoch ist es vor allem in traditionell geprägten ländlichen Gebieten nicht unüblich, auch Kinder im Alter von 10, 12 oder 13 Jahren

zu verheiraten – vor allem die Mädchen sollen schnell unter die Haube, sodass sie bei Einsetzen der Pubertät gar nicht erst auf dumme Gedanken kommen. Auf vielen *melas* – Jahrmärkten oder Dorffesten – in Gebieten wie Rajasthan, Uttar Pradesh oder Bihar wird der Anlass auch dazu genutzt, Ehen anzubahnen. Im Falle der Kinderheiraten leben die „Ehepartner“ zu Beginn bei ihren Eltern und werden mit Eintreten der Pubertät zusammengeführt. Verstirbt der Junge, so ist das Mädchen Witwe; sofern die Ehe nicht vollzogen wurde, könnte sie theoretisch wieder heiraten, nur wird ihr kaum jemand seinen Sohn als Ehegatte anvertrauen. Frauen, deren Ehemann verstirbt, gelten als *manglik*, d.h. „unglückverheißend“ (wörtl. etwa „unter einem schlechten Mars stehend“) und weiteres Unheil wäre vorprogrammiert.

Wer Mumbais Filmmagazine studiert, dem wird auffallen, dass gewisse männliche Filmstars über mehr als eine Ehefrau verfügen. Offiziell ist die **Polygamie** zwar nur den indischen Moslems erlaubt – die dürfen bis zu vier Frauen haben – jeder andere kann sich aber beruhigt eine zweite Frau nehmen, wenn die nicht klagt. Nach indischem Gesetz kann nur juristisch eingeschritten werden, wenn die erste Frau vor Gericht geht. Da Mumbais Filmhéroen ihre ersten Ehefrauen wohl finanziell gut abfinden, dürften sich diese eine solche Klage im Allgemeinen verkneifen. Männer, die nicht die finanziellen Mittel eines Filmstars haben, sind vielleicht in Andhra Pradesh gut aufgehoben: Dort ist die Tradition des *Chinna Illu* weit verbreitet (wörtlich „Zweites Haus“), das Nehmen einer „Nebenfrau“. Die meisten Frauen dort scheinen sich mit dieser Tradition abzufinden.

Pssst, Sex: das große Tabu und die Folgen

Von dem, was nach der Hochzeit abläuft, haben Inder nicht immer genaue Vorstellungen, vor allem unter der Landbevölkerung grassiert reichlich Unwissen. Voreheliche sexuelle Aktivitäten sind generell verpönt und auf dem Lande muss ein erapptes unverheiratetes Paar mit unangenehmen Folgen rechnen. Der *panchayat*, der Rat der Dorfältesten, verhängt oft Strafen, die im indischen Gesetzbuch gar nicht bestehen, so z.B. die „Verbannung“ eines „Schuldigen“ aus der Dorfgemeinschaft. Besonders kritisch wird es, wenn die Erappten zwei unterschiedlichen Kasten angehören.

Lediglich in der ganz tief angesiedelten Unterschicht und der steinreichen Oberschicht der Bevölkerung, vor allem in den relativ anonymen Städten, zeigen sich Ansätze eines „lockeren“ Lebenswandels. Die Leute ganz unten haben keinen Ruf zu verlieren und die ganz oben sind unan-

Extrainfo 5 (s. S. 8): Der Song „Sheila Ki Jawaani“, eines der bekanntesten Lieder in einem Hindi-Film der letzten Jahre, mit für indische Verhältnisse sehr „heißem“ Text

tastbar und können den Lebensstil wählen, den sie sich wünschen. Die orthodoxe Masse der Mittelschicht aber lebt mehr oder minder im Einklang mit den **strengen Sittenregeln** ihrer Gesellschaft. Indien mag der Welt die Kama Sutra gegeben haben, aber der Geist der Kama Sutra ist keineswegs Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens: Sex wird größtenteils als Laster bzw. notwendiges Übel angesehen und nicht als die hohe Kunst der Sinnesfreuden, wie *Vatsyayana*, der Schöpfer der Kama Sutra, propagiert hat. Gemäß einer Erhebung aus dem Jahr 2013 haben indische Männer in ihrem Leben im Durchschnitt drei Sexualpartner, weniger als Männer anderswo; bei Frauen sind es noch weniger: Nach traditioneller Sichtweise sollte der Ehemann der einzige Mann sein, der einer indischen Frau jemals nahe gekommen ist: Bis zur Ehe sollte sie Jungfrau bleiben und in der Ehe hat sie ihm treu und ergeben zu sein. Es gibt Kliniken, die sich auf die „Revirginisation“ spezialisieren, d.h. die Rekonstruktion des Hymens, wodurch eventuelle voreheliche Fehlritte praktisch ungeschehen gemacht werden. In den großen Metropolen zeigen sich zwar Ansätze eines freieren Lebensstil – man sieht so manches Pärchen verstohlen Händchen halten – der Masse der Bevölkerung sind derlei Anwandlungen jedoch fremd und werden oft als negativer Einfluss aus dem Westen abgetan. Warum nun diese Prüderie? Die indische Denkweise wird – wie so vieles in Indien – stark von der Religion beeinflusst. Die indische Yoga-Lehre, deren Ziel eine Vereinigung mit Gott und die Erlösung von der Wiedergeburt ist, vertritt die Auffassung, dass **sexuelle Aktivität** die Lebensenergien schwäche und Geist und Körper nutzlos mache. Gemäß dieser Theorie wird beispielsweise der Samen im Körper des Mannes zu geistiger Energie umgewandelt, wenn er ihn nicht „nutzlos“ vergeudet. *Yogis* oder *Brahmacharis* (d.h. heilige Männer, die keinerlei Sex ausüben) gelten als wandelnde Energiezentren, da sie die Sexualekraft in spirituelle Kraft umgewandelt haben. Eine Steigerung des *Brahmachari* ist der *Bal-Brahmachari*, der „von Kindheit an Keusche“, der sein ganzes Leben nie Sex hatte – die Heiligkeit ist beinahe vorprogrammiert. Wenn sexuelle Aktivität die Lebenskräfte auszuheilen und die Spiritualität zu gefährden droht, so ist es logisch, Sex ins sinnliche Abseits zu verdrängen.

Oft wurde die Religion aber auch benutzt, um im Zuge von religiösen Riten wahrhafte Orgien zu feiern. In Rajasthan wurden Riten abgehalten, in denen die Göttin Shakti verehrt wurde. Shakti gilt ihren Anhängern als Schöpferin alles Lebens und Verkörperung der Lebensenergie. Zu den Riten fanden sich 84 Ehepaare ein. Die Frauen warfen ihre „Unterbluse“ (*kanchali*, getragen unter der „Überbluse“ *kurti*) in einen Behälter und ein Guru oder Ritenleiter nahm je eine Bluse heraus und überreichte sie einem Mann, der mit der Besitzerin des Kleidungsstücks nun den

Geschlechtsakt vollziehen sollte – eine Art Sexlotterie also, wenn auch mit religiösem Hintergrund ... oder Vorwand? Dieses Ritual ist noch bis in die Mitte des 20. Jhs. in der englischsprachigen Literatur verbrieft. Gemäß dem indischen Historiker *Dr. Mohan Lal Gupta* finden ähnliche Riten, in diversen lokalen Varianten und mit unterschiedlicher Anzahl von Teilnehmern, auch heute noch statt, werden aber immer seltener.

Junge Inder wissen in der Regel zunächst einmal nicht viel über Sexualität. Die Eltern klären sie in der Regel nicht auf, denn ein peinlicheres Thema kann man sich im Kreis der Familie kaum vorstellen. Zudem ist der sexuelle **Aufklärungsunterricht** in vielen Bundesstaaten untersagt, da er „die Gemüter verunreinigen“ würde. Vor nicht allzu vielen Jahren wurden Ärzte in Schulen geschickt – allerdings um die Lehrer aufzuklären! Die Schüler holen sich die Informationen aus dubiosen Büchern, die der Buchhändler unten aus der Kiste hervorzieht, oder vermehrt auch aus dem Internet. Die Aufrufzahl pornografischer Websites ist immens. Im Jahr 2015 z. B. war Indien der drittgrößte Internetporno-Konsument weltweit. 2018 unterband die indische Regierung den Zugang zu 827 pornografischen Websites – die meisten User wissen allerdings, wie solche Sperrungen zu umgehen sind. Zur wirklichen Aufklärung, außer in rein sexualtechnischer Hinsicht, tragen diese Websites allerdings auch nicht bei.

Unwissenheit bringt natürlich auch abwegige Gedanken oder Vorstellungen zur Welt. So glauben manche Inder, dass schon der Genuss eines Glases Milch am Abend die Sinne unkontrollierbar reizen könne. Produkte der heiligen Kuh gelten als besonders potenzfördernd. Der Hindi-Film *Tan-badan* („Körper“) zeigt eine Szene, in der die keusche Braut dem frisch angetrauten Ehemann untersagt, ein Glas Milch zu trinken, da sie fürchtet, allzu stürmisch angegangen zu werden. In der Milch ist die Power, Milch als Viagra-Ersatz! Nächtliche Samenergüsse werden als „Schwachmacher“ betrachtet, da mit dem Samen auch „geistige Energie“ verloren gehe. Auf diese Befürchtung anspielend lautete die Anzeige einer Privatklinik: „Begehen Sie keinen Selbstmord! Wenn Sie durch in der Jugend begangene

182in rk



☐ Ein Filmkuss kann ein indisches Publikum in Wallung versetzen

Homosexualität und Eunuchentum

Homosexualität ist in Indien ein heikles Thema. Der Paragraph 377 des indischen Strafgesetzbuches (IPC = „Indian Penal Code“), der homosexuelle Aktivität bislang unter Strafe stellte, wurde 2018 außer Kraft gesetzt, was der Ablehnung durch die konservativen Kräfte im Land aber keinen Abbruch tut (siehe auch S. 21).

Generell haben es Homosexuelle in Indien nicht leicht. Solche, die sich outen, wie z. B. der Journalist und Begründer des Schwulenmagazins „Bombay Dost“ Ashok Row Kavi, sind eine Seltenheit und riskieren Spott oder Schlimmeres.

Nicht aber, dass es wenig Homosexuelle gäbe – so mancher Tourist wird zur Zielscheibe für diverse Offerten von Männern – aber in der Gesellschaft ist sie noch **ein großes Tabu** und wird unter den Teppich gekehrt. 2008 gab es in Mumbai Indiens erste „Gay Pride Parade“, die meisten Zuschauer waren wohl etwas verwirrt ob der so farbenfroh gekleideten Gestalten. 2012 wurde die erste Schwulenparade in Madurai abgehalten – ein Zeichen dafür, dass der „gay pride“ nun auch in provinzielleren Städten Einzug gehalten hat.

Viele Inder sehen in der Homosexualität eine völlig „unindische“ entartete Mode, die aus dem verruchten Westen herübergeschwappt ist. **Lesbianismus** wird noch weniger angesprochen. Dass es Liebe unter Frauen überhaupt gibt, wurde den meisten Indern erst durch den Film „Fire“ von Deepa Mehta bekannt (1996), der von einer lesbischen Beziehung handelt. Das Werk brachte den Volkszorn in Wallung und Filmvorführungen wurden zum Abbruch gezwungen.

Weitaus sichtbarer als Homosexuelle sind Indiens **Hijras – Eunuchen oder Transsexuelle**, die sich in Frauenkleider hüllen und oft als Bettler an Straßenkreuzungen auffallen. In den Medien werden sie politisch korrekt „Kinnar“ (Hindi für ein mythologisches Wesen oder Musiker, Sänger) oder „Transgender“ genannt, in der Alltagssprache jedoch „Hijra“ oder – sehr abfällig – „Chakka“ („Sechser“, „Einer aus der Sechsergruppe“).

Fehler (sprich: Masturbation!) Ihre Kraft verloren haben, oder weil Ihnen im Urin die Männlichkeit abgeht (sprich: nächtliche Ergüsse!), wenn Sie nachts die Kleider beschmutzen (sprich: Bettnässen!), oder das Eheleben nur kurze Zeit andauert (sprich: frühzeitige Ejakulation), wenn Kopf und Körper schmerzen, das Erinnerungsvermögen nachlässt, wenn Sie trotz guten Essens nicht zunehmen, wenn Ihnen dunkel vor Augen wird, Sie zu nichts Lust haben, ... (es folgt eine langatmige Aufzählung quasi aller

Das Eunuchentum hat religiöse Ursprünge: Die beiden Göttinnen Yellamma und Bahuchara gelten als Schutzpatroninnen der Eunuchen und manch ein Mann fühlt sich geneigt, ihnen zu folgen. Viele dieser Männer sind Homosexuelle, Transvestiten oder Männer mit verkrüppelten Sexualorganen, die kein normales Eheleben führen können und in der Eunuchenbewegung Aufnahme finden. Etwa 15 % von ihnen lassen sich in einer barbarischen, nach festgelegten Riten ablaufenden Zeremonie kastrieren. Damit ist der Eunuch zu einem „perfekten Wesen“ („nirvaan“) geworden, denn man nimmt an, dass er nun eine vollkommene Balance zwischen männlichen und weiblichen Eigenschaften darstellt. Die unkastrierten „Hijras“ – also Transvestiten – nennen sich „akwa“ und stehen in der Hierarchie unter den „nirvaan“.

Viele Eunuchen verdienen ihren Lebensunterhalt mit Prostitution – ihre Dienste sind nicht nur bei homosexuellen Männern höchst beliebt. Die Mehrzahl lebt in Gruppen zusammen und wird von einem „Guru“, einem Eunuchen-Oberhaupt, überwacht. Dieser fungiert als eine Art Zuhälter. Auf dem Land singen und tanzen Eunuchen häufig bei Hochzeiten und Geburten, so verdienen sie sich ein kleines Einkommen. Es wird ihnen nachgesagt, dass sie nebenbei ausspionieren, ob das Kind vielleicht als Zwitter oder an den Sexualorganen missgestaltet geboren ist, um es dann der Mutter abzuschwatzen und in ihren Klan aufzunehmen. Wenn das Geld nicht reicht, wird gebettelt, die Eunuchen gehören mit zu den hartnäckigsten Bettlern in Indien. Die meisten der Angebettelten geben ein paar Rupien, denn viele Inder fürchten sich, verflucht zu werden. Aufgrund der Annahme, dass Eunuchen männliche und weibliche Energie in sich verbinden, gilt ihr Fluch als sehr wirkungsvoll. Wenn Flüche nicht ausreichen, drohen die Eunuchen damit, ihren Sari zu lüften und die Genitalien vorzuzeigen – das soll sieben Jahre Unglück einbringen. Da rückt man dann lieber ein paar Rupien raus! Das Geschäft der Eunuchen läuft so gut, dass sich einige Männer tagsüber als falsche Eunuchen verkleiden und auf Betteltour begeben. Abends, nach vollendetem Tagewerk, wird der Sari gegen Hemd und Hose ausgetauscht und „man/n“ genießt als „Normalo“ den Feierabend.

Symptome, die ein Gesundheitslexikon aufzuweisen hat) ... dann wenden Sie sich vertrauensvoll an die Mehra Clinic in Amritsar!“

Da viele traditionell eingestellte oder wenig gebildete Inder permanent um ihre Lebenskraft (*prana*) fürchten, die sie auf vermeintlich unmoralische Art vergeudet haben, oder mit Versagensängsten kämpfen, ist es nicht überraschend, dass die Zeitungen und Magazine gefüllt sind mit Annoncen für Tonika, Aphrodisiaka und Pillen jeder Art, die die „verloren ge-

gangene Kraft“ wieder zurückholen sollen. Da das Thema Sex nicht offen angesprochen wird, verwenden die meisten Annoncen eine Codierung.

Es ist die unverheiratete Jugend des Landes, die von der **Tabuisierung sexueller Aktivität** am meisten betroffen ist. „Weitergehende“ Freundschaften zwischen den Geschlechtern sind nicht die Regel: Ein Mädchen kann es sich nicht erlauben, allzu häufig mit einem Jungen gesehen zu werden – ihr „guter Ruf“ würde darunter leiden und möglicherweise findet sie dann keinen Ehemann mehr. Inder, vor allem Dorfbewohner, lieben den Klatsch und aus dem unschuldigen Zusammensein zweier junger Leute wird im Handumdrehen eine „heiße Orgie“. Da Sexualität in Indien stark tabuisiert wird und schwerer ausgelebt werden kann als beispielsweise im Westen, drehen sich die Gedanken allzu häufig um das verbotene Thema: Sex wird auch da vermutet, wo überhaupt keiner ist. *Bhagwan Shri Rajneesh* (alias *Osho*), der die **sexuelle Verklemmtheit** seiner Landsleute schonungslos offenlegte, machte sich dadurch bei den meisten Indern ziemlich unbeliebt. Einerseits wurden seine Lehren verteufelt, andererseits fanden sich vor dem Tor seines Ashrams in Pune regelmäßig indische Männer ein, die dort auch mal beim Sex mitmachen wollten und daher lauthals um Einlass baten. Diese beiden äußerst gegensätzlichen, aber gleichsam unangenehmen Folgeerscheinungen von *Rajneeshs* Lehren waren mit der Grund, weshalb das Ashram 1981 nach Oregon in die USA verlegt wurde.

Lässt sich tatsächlich ein Mädchen mit einem Jungen ein, so läuft es Gefahr, dafür anschließend als „Hure“ oder „wertlos“ bezeichnet zu werden. Da sie es mit ihm „gemacht“ hat, so glaubt so mancher Casanova, „macht“ sie es bestimmt auch mit anderen. Eine oft von Erfolg gekrönte Art, ein Mädchen „rumzukriegen“, ist das **Heiratsversprechen**. Da das gesamte Dasein eines Mädchens darauf ausgerichtet ist, sich irgendwann in die Sicherheit der Ehe zu begeben, sind solche Versprechungen durchaus erfolgversprechend. Am Ende steht aber womöglich die Enttäuschung, denn der Junge heiratet vielleicht doch das Mädchen, das seine Eltern für ihn ausgesucht haben, oder er findet eine andere Freundin. Einige Mädchen oder Frauen, die von ihren Liebhabern verlassen wurden und sich folglich „getäuscht“ fühlen, rächen sich und verklagen den ehemaligen Freund wegen „Vergewaltigung“. Eine passendere Bezeichnung wäre wahrscheinlich „Erschleichung des Sexualverkehrs“. Die indische Polizei aber nimmt derlei Anschuldigungen sehr ernst und der Angeschuldigte muss mit seiner Verhaftung rechnen. In den großen Metropolen, in denen heute manche Paare in „wilder Ehe“ zusammenleben, häufen sich derartige Fälle. Das Leben eines jungen Mädchens ist quasi ein Hochseilakt: Einerseits hat es sein eigenes Liebes- und Lustbedürfnis, andererseits

muss es permanent seinen Ruf und damit auch den der Familie wahren. Frauen aus dem Westen sind bei vielen jungen Indern sehr begehrt, da man/n annimmt, dass sie sexuell aufgeschlossener sind und wilderen Sex haben.

Wäre die indische Gesellschaft sexuell freizügiger, gäbe es vielleicht nicht so viele **Prostituierte**. Prostitution ist offiziell illegal, ein Mangel an käuflichen Damen herrscht dennoch nicht. Metropolen wie Delhi, Mumbai oder Kolkata verfügen über weitläufige Rotlichtbezirke. Es gibt Frauen für 200 Rupien und welche für Abertausende. Nicht wenige junge Männer erkaufen sich ihren ersten Geschlechtsverkehr bei einer Prostituierten und Migranten, Männer, die weitab ihrer Familie irgendwo in der großen Stadt arbeiten, gehören ebenfalls zur Stammkundschaft. Ich kenne ein Dorf in der Nähe von Karwar an der indischen Westküste, das praktisch nur aus Bordellen besteht. Das Dorf heißt – durchaus angemessen – Premnagar, **Stadt der Liebe**. Bedient werden hier vor allem die im Hafen einlaufenden Seeleute. Es gibt sogar ganze Stämme oder Kasten, die ihr Einkommen traditionell aus der Prostitution beziehen. Im indischen Behördenjargon werden diese dem Oberbegriff der *criminal tribes* oder *criminal castes* zugeordnet, eine Kategorisierung, die die britische Kolonialmacht eingeführt hatte. Einer dieser Stämme ist der der *Bacchda* in Neemuch, im Bundesstaat Madhya Pradesh. Unter den *Bacchda* wird die Geburt eines Mädchens freudig bejubelt, denn schon in jungen Jahren wird es anschaffen gehen und der Familie ein solides Einkommen bescheren.

Vergewaltigungen bis hin zu brutalen Gruppenvergewaltigungen sind ein ernsthaftes Problem im heutigen Indien, sie sind das Verbrechen mit den höchsten Zuwachsraten. Von 1971 bis heute ist die Zahl der Vergewaltigungen um mehr als das Zehnfache gestiegen. (Der Bevölkerungszuwachs betrug in dieser Zeitspanne ca. 130 %). Die Zahl liegt heute offiziell bei ca. 40.000 Fällen pro Jahr, wobei die Dunkelziffer erheblich sein dürfte. Das Stigma ist groß und nicht wenige der Opfer werden von der Dorfgesellschaft oder den eigenen Eltern verstoßen. Manches Opfer begeht Selbstmord, da es sich von Familie und Behörden im Stich gelassen fühlt oder die Schmach nicht verkraftet.

Es vergeht kein Tag, an dem die Zeitungen nicht über mehrere, oft äußerst brutale Vergewaltigungen berichten. In den Nachrichten des indischen Fernsehens hört man immer wieder den Begriff *samuhik balatkar*, „gemeinsame Vergewaltigung“, einen Begriff, den zuvor kaum jemand kannte. Säuglinge werden ebenso Opfer wie Greisinnen. Oft finden die Vergewaltigungen innerhalb der Familie statt und Väter vergreifen sich an ihren Töchtern. In einschlägigen indischen Internetforen kann man lesen, wie junge Männer davon fantasieren, mit ihren Schwestern Geschlechtsverkehr zu ha-

ben bzw. damit prahlen, ihn gehabt zu haben. Zumeist wird dies pubertäre Angeberei sein, dennoch ist Inzucht ein weit verbreitetes Phänomen.

Die Grausamkeit, mit der die Opfer von Vergewaltigungen oft behandelt werden, widerlegt die von der indischen Gesellschaft gern verbreitete These, dass Frauen in Indien wie Göttinnen behandelt würden – manchmal scheint es eher so, dass Frauen als Freiwild gelten oder als moderne „Kastenlose“, mit denen man/n anstellen kann, was man/n will.

Selten war Indien so schockiert wie Ende 2012, als eine 23-jährige Studentin in Delhi in dem Bus einer Privatgesellschaft von sechs Busangestellten bzw. deren Kumpanen vergewaltigt wurde. Der Bus hatte keine weiteren Passagiere und war praktisch eine fahrende Falle. Die Studentin wurde so grausam malträtiert, dass sie später verstarb. Indien stand unter Schock und wurde von Selbstzweifeln geplagt. Im ganzen Land kam es zu Demonstrationen, im Fernsehen wurde pausenlos diskutiert und es wurden Rufe laut, die Todesstrafe für Vergewaltiger einzuführen oder zumindest die chemische Kastration. Der Fall in Delhi machte so viel Furore, da er mitten in der Hauptstadt stattfand und dazu in einem öffentlichen Bus. Ähnlich grausame Fälle geschehen aber tagesin, tagaus irgendwo fernab auf dem Lande. Einem Mädchen in Uttar Pradesh, das sich 2011 dem Vergewaltigungsversuch dreier Männer widersetzt hatte, wurden Arme und Beine abgehackt. Dies ist nur ein Fall von vielen. Jeder Tag bringt neue Horror-Meldungen von Vergewaltigungen mit sich. Als Folge der zahlreichen Vergewaltigungen von Minderjährigen und Kindern wurde 2018 die Todesstrafe für Vergewaltigungen von Kindern unter zwölf Jahren eingeführt.

Die große Frage ist: warum? Warum leidet Indien unter einer wahren **Welle von Vergewaltigungen**? Die Antwort kann nur sehr vielschichtig sein. Zunächst einmal wurde das Problem lange von der Gesellschaft ignoriert und schamhaft oder gleichgültig unter den Teppich gekehrt. Die Polizei nimmt bzw. nahm oft gar nicht einmal eine Strafanzeige auf, unter vielen Beamten auf dem Land gilt eine Vergewaltigung nicht als ernst zu nehmendes Verbrechen. Vergewaltiger haben bzw. hatten also nur selten mit Strafverfolgung zu rechnen. Das traditionelle Establishment in Indien – darunter konservative Politiker – schiebt die Schuld oft den Frauen selbst zu, die angeblich durch aufreizende Kleidung oder Verhaltensweisen eine Vergewaltigung quasi heraufbeschwören.

Die Vergewaltiger zeigen sich oft extrem sadistisch und man mag sich fragen, woher diese Gewalt gegen Frauen kommen mag. Möglicherweise nehmen sie Rache dafür, dass sie in ihrem Leben zahlreiche Male bei Mädchen abgeblitzt sind. Es gibt viele Fälle, in denen Mädchen, die die

Avancen eines Jungen abgelehnt hatten, dafür mit Säure beworfen und verunstaltet wurden. Auch die (Gruppen-)Vergewaltigungen sind wohl ein perverser Versuch, die vermeintliche Schmach der Ablehnung den Mädchen oder Frauen gegenüber heimzuzahlen.

Indiens Männer sehen sich durch die Medien, vor allem natürlich das Internet, mit Sex und Pornografie konfrontiert. Manche Tageszeitungen bieten Kolumnen mit Sex-Ratschlägen: „Wie kann ich einen 15 Minuten langen Orgasmus bekommen?“ oder „Wie bringe ich meine Partnerin zur Ekstase?“ – so z. B. die Online-Ausgaben der „Times of India“ oder der „Hindustan Times“. Mit der sexuellen Realität der großen Mehrheit der Inder haben diese Darlegungen rein gar nichts gemein. Eine der Teilnehmerinnen der TV-Serie „Bigg Boss“, der indischen Version von „Big Brother“, war 2011 die kanadisch-indische Porno-Darstellerin *Sunny Leone* – was zur Folge hatte, dass sich Millionen von Männern auf dem Computer oder Handy erst einmal ihre Porno-Streifen ansahen. Dass eine Porno-Darstellerin zu „Bigg Boss“ geholt wurde, hatte natürlich finanzielle Gründe. Ein oder zwei Jahrzehnten zuvor noch wäre so etwas undenkbar gewesen, vor allem, als noch das indische Staatsfernsehen Doordarshan das Monopol hatte. *Sunny Leone* wurde zum Medien-Star und warb 2013 in stundenlangen Informercials – mit verführerischer Stimme, aber in schlechtem, radebrechendem Hindi – für das ayurvedische Sex-Tonikum „Love Forever“.

Das **Überbetonen von Sex** durch die Medien – allen voran die indischen Filme – hat sich in den letzten Jahrzehnten permanent gesteigert. Bis in die 1980er- oder 1990er-Jahre wurden Kusszenen in indischen Filmen in der Regel nur symbolisch angedeutet; wenn sich die beiden Liebenden nahe kamen, schwenkte die Kamera auf zwei Blumen, die sich im Winde wogen und berührten. Schauspielerinnen, die auf ihr Image bedacht waren, hielten sich keusch bedeckt; das *exposing*, das (relativ harmlose) Entblößen erotisch-animierender Körperteile, kam den zweitrangigen Starlets oder den karrierebesessenen Draufgängerinnen zu. Als 1980 in dem Hindi-Film „Insaaf ka Tarazu“ („Die Waagschalen der Gerechtigkeit“) zum ersten Male eine Vergewaltigungsszene gezeigt wurde, war der Film eine Sensation. Viele Männer im Publikum klatschten während der Vergewaltigungsszene und johlten vor Vergnügen. Der Schauspieler, der den Vergewaltiger darstellte, wurde bald zu einem Held der (männlichen) Massen, ein „Vergewaltigungsspezialist“, der noch öfter in dieselbe Rolle schlüpfen musste. Bald schlugen noch andere Schauspieler in dieselbe Kerbe. Der Begriff *rape fuck* machte die Runde, ein Ausdruck, der suggerierte, dass die Vergewaltigung lediglich eine etwas andere Art von Geschlechtsverkehr sei. Seither geht es zunehmend lockerer in den Filmen zu, denn die

indische Filmindustrie muss mit der Konkurrenz aus Hollywood und dem Internet Schritt halten. Heute sind die größten Kinohits oft die mit den schärfsten *item numbers*, d.h. Szenen, in denen leicht bekleidete Schauspielerinnen tanzen und aufreizende oder doppeldeutige Lieder von sich geben. War früher die Grenze zwischen einem „guten“ und einem „schlechten“ Mädchen in den Filmen klar definiert, so sind die Grenzen heute verschwommen. Die Botschaft, die sich heute von allen Seiten so manchem wenig intelligenten und wenig gebildeten jungen Mann erschließt: Alle Frauen sind zu haben, und wenn sie es nicht freiwillig tun, dann holt man/n sich, was man will.

Einen besonders schlechten Ruf bei Vergehen an Frauen hat sich Delhi zugezogen, das oft als Indiens „Vergewaltigungshauptstadt“ bezeichnet wird. Auch Ausländerinnen sind bereits Opfer von Vergewaltigungen geworden. Besonders schockierend war die Massenvergewaltigung einer Schweizerin 2013 im nördlichen Bundestaat Madhya Pradesh. Es gibt ein Nord-Süd-Gefälle, im Norden ist das Problem ausgeprägter als im Süden, wo Frauen generell eine bessere Position innehaben. 2018 wurde Indien von einem Gremium aus 548 „Experten in Frauenthemen“ zum weltweit unsichersten Land für Frauen erklärt. Mit inbegriffen in der Erhebung waren Thematiken wie generelle Diskriminierung, Diskriminierung bei der Gesundheitsfürsorge, nicht-sexuelle Gewalt u. Ä.

Westlichen Frauen ist generell ein zurückhaltendes, vorsichtiges Verhalten anzuraten. Ein allzu freundliches, umgängliches und kumpelhaftes Verhalten Männern gegenüber – besonders von jüngeren Frauen – sollte vermieden werden. Entgegen der Meinung vieler westlicher Frauen bietet das Tragen indischer Kleidung, quasi als Tarnung oder Repräsentation eines konservativen Weltbilds, keinen sonderlichen Schutz. Die meisten einheimischen Opfer von Vergewaltigungen sind Trägerinnen konservativer Kleidung und eine Westlerin fällt auf, auch wenn sie landestypisch gekleidet ist. Konservative westliche Kleidung ist zu empfehlen.

Als Fazit könnte man vielleicht sagen, dass Indien eine sexuell erzkonservative und in weiten Teilen wenig aufgeklärte und wenig gebildete Gesellschaft ist, die derzeit von allen Seiten – von innen wie außen – sexuellen Reizen ausgesetzt ist, die sie nicht so schnell verkraften kann. Möglicherweise sind dies die Ansätze einer „sexuellen Revolution“, die von den großen Metropolen ausgehend irgendwann auch die ländlichen Gebiete erreichen wird. Ihr Verlauf wird aber noch sehr lange andauern und beileibe nicht problemlos vonstatten gehen.



128/mk

Kinder, Kinder: die Überbevölkerung

Dem Europäer ist es in der Regel gänzlich unbekannt, was das Wort Überbevölkerung in der Praxis bedeutet. Dem abzuhelpfen, empfehle ich einmal einen der zahlreichen Vorortzüge zu nehmen, die alle paar Minuten Mumbais Churchgate Station in Richtung Norden verlassen – und das am besten in der **Rush-Hour**, die gegen 4 Uhr nachmittags einsetzt, wenn die ersten Büros schließen. Doch was heißt Rush-Hour: Mittlerweile gibt es nur wenige Zeiten am Tage, an denen nicht „gerusht“ wird.

Ab 16 Uhr ergießt sich ein Heer von Büroangestellten, Arbeitern und College-Studenten in den überlasteten Bahnhof, um nach Hause in die bis zu 40 km entfernten Vororte zu gelangen. Wer sich der in den Bahnhof drängenden Menschenmasse entgegenstellt, wird überrannt, zur Seite gedrängt und kommt im günstigsten Fall mit blauen Flecken davon. Die in den Bahnhof einlaufenden Züge werden nicht „betreten“, sondern „gestürmt“. Denjenigen, die sich in den Waggon befinden und aussteigen wollen, gelingt das nur durch Treten, Boxen und andere Handgreiflichkeiten. Wer dabei allzu zaghaft handelt, wird von den anrennenden Passagieren zurück ins Zuginnere gedrängt. So fährt er wieder – Churchgate Station ist ein Sackbahnhof – zurück Richtung Norden, von wo er gerade kam.

Extrainfo 6 (s. S. 8): Wie steigt man in einen Vorortzug in Mumbai ein?

Ein kurzer Anschauungsunterricht.

Sobald einer der rotbraunen verbeulten Züge in den Bahnhof einfährt, bricht ein Chaos aus. Jeder für sich, jeder gegen jeden. Kinder, Greise und Gebrechliche werden von der Masse überrannt, zur Seite gestoßen. Es ist ein Überlebenskampf: Entweder ich oder du! Dabei geht es nur darum, einigermaßen pünktlich nach Hause zu kommen. Doch wer nicht kämpft, wird vor 8 Uhr abends nicht wegkommen können. Dann hat der Rush etwas nachgelassen, wird die Atmosphäre entspannter. Wer aber das zweifelhafte Glück hatte, einen Zug erklommen zu haben, reist wahrscheinlich dicht gepresst, Körper-an-Körper mit seinen Leidensgenossen, unfähig, sich zu bewegen. Das ist günstig für Taschendiebe. Denn auch wenn man eine Hand in seiner Tasche spürt, so ist es unmöglich auszumachen, zu wem sie gehört.

Im Waggon angekommen, verwandelt sich das vormalige Chaos zu stumpfer Resignation. Jetzt heißt es nur noch durchhalten, stehend und so sehr gedrückt, dass kaum Platz zum Atmen bleibt, bis zum Zielbahnhof. Der liegt vielleicht 30, 50 oder mehr Minuten entfernt – manch Arbeitnehmer wohnt irgendwo zwischen Mumbai und Pune (vormals Poona/Puna), 3 Stunden Bahnfahrt weit weg. Auf den Trittbrettern der allzeit offenen Waggons fahren die Desperados der indischen Eisenbahnen. Halbschwüchtige, die sich für die Dauer der Fahrt fühlen wie indische Filmhelden bzw. deren Stuntmen. Nicht wenige rutschen ab und geraten unter die Räder. Täglich kommen etwa 10 Menschen in Mumbai's Bahnverkehr ums Leben.

Niemand weiß, wie viele **Einwohner** Indien tatsächlich hat. Laut dem letzten Zensus von 2011 waren es 1,21 Mrd. Einwohner. Mitte 2019 wa-



ren es über 1,35 Mrd. Da es unmöglich ist, in Dörfern die genaue Zahl der Kinder oder in Städten die genaue Zahl von Migranten zu erfassen, kann die tatsächliche Zahl um ein paar Millionen nach oben oder unten abweichen. Viele Personen, mit denen der Autor sprach, sind noch niemals in ihrem Leben von einem Zensus erfasst worden. 1921 hatte Indien 251 Mio. Einwohner und das umfasste auch das heutige Pakistan und Bangladesch. Heute, rund 100 Jahre später, ist die Bevölkerung mehr als fünfmal so groß, bei einer um ein Viertel verkleinerten Fläche.

Auch die weiteren Prognosen sind düster. In Mumbai fühlt man sich schon heute – mit ca. 22 Millionen Einwohnern auf einer Fläche so groß wie Hamburg – „ziemlich beengt“ und es gibt nicht genug Wasser. In manchen Stadtteilen Mumbais sowie in vielen anderen Städten Indiens fließt das Wasser nur stundenweise aus den Hähnen. Nach Schätzungen wird Mumbais Bevölkerungszahl in den nächsten Jahren weiter wachsen – eine Raumkatastrophe.

Bei jedem Besuch in Indien entdecke ich neuentstandene **Slums**, die inmitten „besserer“ Mittelstandssiedlungen entstanden sind. Die Armuthütten werden einfach an die Grenzmauern von Apartmentgrundstücken gebaut, so „spart“ man zumindest schon die eine Wand. Von Monat zu Monat wachsen aber die Slums in die Städte hinein. Dem „Mehrangebot“ an Menschen steht kein Mehrangebot an Arbeitsplätzen gegenüber. Exakte Arbeitslosenstatistiken sind unmöglich zu erstellen, doch gibt es genug acht- oder zehnköpfige Familien, die nur einen Geldverdiener haben. Der Eindruck, den viele Indienreisende mit nach Hause nehmen, ist der von „zu vielen Menschen“. Obwohl Indien über drei Millionen qualifizierter Wissenschaftler verfügt und zu den 10 größten Industrienationen gerechnet werden kann, zählt es auf der anderen Seite ca. 350 Mio. Analphabeten und diese sind im heutigen Indien kaum wirksam zu beschäftigen.

Das Problem der Überbevölkerung mit all seinen unweigerlich daraus resultierenden Nachfolgeproblemen scheint Indiens Krankheit Nummer Eins. Die Ursache von Indiens **Geburtenüberschuss** liegt in der sozialen Struktur. Da es kein staatliches Altersversorgungssystem gibt, werden „genügend“ Kinder in die Welt gesetzt, die den Lebensabend der Eltern finanziell absichern sollen. Da die Kindersterblichkeit relativ hoch liegt, werden „zur Sicherheit“ mehr Kinder gezeugt als notwendig. Ein Ehepaar, das nur Töchter hat, bekommt so lange Nachwuchs, bis endlich der ersehnte Sohn zur Welt gekommen ist. Erst mit der Geburt eines Sohnes fühlen sich die Eltern stolz und auch gesichert: Die Töchter werden schließlich

irgendwann die Familie verlassen und bei der Familie ihrer Ehemänner leben. Nur der Sohn wird die Eltern versorgen. Zu alledem gesellt sich ein riesiger Schuss Fatalismus. Fragt man Elternpaare, warum sie denn fünf, sechs oder mehr Kinder haben, bekommt man oft die Antwort „bhagwan dete hain! (= „Gott gibt“), und wir müssen es nehmen, wie's kommt.“ Es gibt kein größeres Unglück für ein Ehepaar als das, keine Kinder zu bekommen. Meistens wird dieser „Fehler“ der Frau angelastet, aber auch die Verwandten des Mannes werden sich fragen, ob denn mit ihm alles in Ordnung ist. Große Fruchtbarkeit ist Grund zum Stolz. Auf die Frage nach ihrer Kinderzahl antworten manche Ehepaare: „Wir haben sechs Kinder, zwei davon sind tot“. Die toten Kinder werden mitaufgeführt, was soviel heißen soll wie: Seht ihr, so viele Kinder haben wir gekriegt! Wir sind wirklich fruchtbar und stark!

Fliegt man nach einem längeren Indienaufenthalt wieder zurück nach Europa, fühlt man sich in eine überalterte, greise Welt hineinversetzt. Der vorherrschende Eindruck von Indien ist der von Kindern, Kindern und nochmals Kindern, Kinder überall und in allen Größen. Wer bei Tageslicht auf Mumbais Flughafen landet oder von dort aus startet, kann noch einmal ganze Horden von ihnen betrachten: Die Rollbahn des Flughafens liegt direkt an Dharavi, dem mit grob geschätzt 1 Mio. Einwohnern (niemand kennt die genaue Zahl) drittgrößten Slum der Welt (nach Orangi in Karatschi, Pakistan, und Neza in Mexiko). Seit dem Film „Slumdog Millionaire“ (2008), der in Dharavi spielt, ist der Slum sogar eine Touristenattraktion und Touranbieter oder private Führer, die selbst aus Dharavi stammen, bieten Führungen an.

Nicht, dass die Regierung nichts täte. Das „family planning program“, das Programm zur **Familienplanung**, wird konsequent durchgezogen, auch wenn die Ergebnisse nicht immer die erhofften sind. In jedem besseren Dorf gibt es eine Art Reklamewand für die Kleinfamilie: Eine gelb getünchte Mauer mit den gemalten Köpfen der Idealfamilie – Mutter, Vater, Tochter und Sohn. Nebenstehend befindet sich das Symbol der Kampagne, ein rotes, mit der Spitze nach unten zeigendes Dreieck. Nicht selten sieht oder hört man die Slogans des Programmes: *Ham do, hamare do* (Wir zwei, unsere zwei) oder *choti family, happy family* (kleine Familie, glückliche Familie). Gelegentlich findet man diese „Kleinfamilienwerbung“ auch an Taxis oder Motor-Rikshas. In den Dörfern werden Veranstaltungen abgehalten, in denen die Landbevölkerung über Empfängnisverhütung aufgeklärt wird. Dabei fängt man ganz vorne an: An Schaubildern wird zunächst einmal die Anatomie von Mann und Frau erklärt, die Geburt eines Kindes veranschaulicht, und dann werden die Verhütungsmittel angeführt.



199m.k

1968 begann die indische Regierung, die erste Kondom-Marke des Landes zu sponsern, ein Produkt namens „Nirodh“, was so viel wie „Bremsen“ oder „Verhinderung“ bedeutet. Allerdings hörte man oft Klagen, die Staats-Gummis seien etwas zu trocken und somit wahre Freudentöter. Die subventionierten **Kondome** sind dennoch so bekannt, dass im heutigen Hindi das Wort *nirodh* gleichbedeutend mit „Kondom“ ist. Im Zuge der AIDS-Furcht, die seit Ende der 1980er-Jahre grassiert, kam es in den letzten Jahrzehnten zu einem wahren Kondom-Boom, von dem aber eher die neuen, bunten und modern vermarktetten Gummis profitieren als das so freudlose *Nirodh*. Vor einigen Jahren wurden Jugendliche in Fernsehspots aufgefordert, Kondome zu benutzen – weniger zur Schwangerschaftsverhütung als aus Furcht vor AIDS. Im konservativen Indien war dies jedoch eine kleine Revolution und nicht von jedermann gern gesehen. Magazinreklame für „Kondome mit Erdbeergeschmack“ erschreckt viele traditionelle Mitbürger.

Die Veranstaltungen der Familienplaner haben ihre eigene Problematik. Eine Veranstaltung, die ich in Desur, einem Dorf im Grenzgebiet von Maharashtra und Karnataka erlebt hatte, musste vorzeitig abgebrochen werden: Da die dozierenden Ärzte nur *Kannada* sprachen, und das Publikum nur *Marathi*, war der Misserfolg vorprogrammiert. Nach einem 10-minütigen Sprachengewirr zog man sich zu einem gemeinsamen Essen zurück.

☐ Mindestens einen Jungen als Nachkommen zu haben, ist von höchster Wichtigkeit, in den gebildeten Schichten findet aber auch die Geburt eines Mädchens immer mehr Akzeptanz

Die Zahl der Geburten in einer Familie ist unweigerlich mit deren Bildungsstand und dem daraus folgenden höheren Einkommen verknüpft. In den Städten, in denen sich die „Gebildeten“ ballen, beschränken sich immer mehr Familien auf zwei oder drei Kinder. Nicht zuletzt sind es die hohen Lebenshaltungskosten, die die Familien relativ klein halten. Die sicherste Methode, die Familie klein zu halten, ist die **Sterilisation** der Frau oder die Vasektomie des Mannes. Die „Operation“, wie sie landläufig genannt wird, erfreut sich zunehmender Popularität. Zumeist sind es aber die Frauen, die sich ihr unterziehen müssen, kaum ein Mann lässt sich zeugungsunfähig machen. Die „Operation“ wird der Bevölkerung durch Auszahlung von ein paar Rupien schmackhaft gemacht. Vor einigen Jahren wurden die „Operierten“ mit Transistorradios belohnt – das führte dazu, dass sich manch Musikfreund, der ein kleines Radio mit sich führte, deren Scherzen ausgesetzt sah.

Im Zuge einer forcierten Propagierung der Geburtenkontrolle war in Mumbais „Chetrapati Shivaji Terminus“ (einer von Mumbais großen Bahnhöfen) ein kleiner „Operationssaal“ eingerichtet worden, in dem man sich spontan sterilisieren lassen und danach direkt seines Weges gehen konnte. Da die „Operierten“ ein wenig Geld erhielten, fanden sich schnell Werber, die Passanten von dem Eingriff zu überzeugen suchten. Dafür bekamen sie einen prozentualen Anteil von der „Belohnung“, die die Regierung zahlte.

Der Erfolg ist mäßig. Indiens Bevölkerung wächst noch immer, wenn auch etwas langsamer als zuvor. Die relativ wohlhabenden, weitgehend alphabetisierten Bundesstaaten Goa, Gujarat, Kerala und Manipur verzeichnen derzeit den geringsten Bevölkerungszuwachs (jeweils ca. 5–6% Wachstum in den Jahren 2011–2018), der höchste Zuwachs findet sich in den weniger entwickelten, von Landwirtschaft geprägten Bundesstaaten Bihar, Jharkhand, Uttar Pradesh und Rajasthan (ca. 13–16% von 2011–2018). Für 2024 ist vorausgesagt, dass Indien China als bevölkerungsreichstes Land der Welt ablösen wird.

Unter Familienplanern kursierte einst eine Geschichte, die beweist, dass man auch den Humor nicht verliert, wenn manches danebengeht:

Einige Familienplaner hatten sich in einem Dorf versammelt, um die Bevölkerung über den rechten Gebrauch von Kondomen aufzuklären. Ein dozierender Arzt streifte sich das Kondom über den Daumen und bat mit einem schelmischen Zwinkern in den Augen, es „so“ zu machen, dann kämen auch keine Kinder. So weit, so gut. Ein Jahr später fanden sich die Familienplaner wieder in demselben Dorf ein. Zu ihrer Überraschung hatte sich an der Geburtenrate nichts geändert. Auf ihr erstauntes Nachfragen hin kam die Wahrheit ans Tageslicht: Die Dorfbewohner hatten sich das Kondom über den Daumen gestreift.

Die Frau: Göttin oder Dienerin?

Von Anfang an haben Frauen die schlechteren Karten. Die Geburt eines Mädchens ist im Allgemeinen bei weitem nicht so viel Grund zur Freude wie die eines Jungen. Oft ist sie gar Anlass zu tiefer Gram. Die Eltern wissen, dass sie in absehbarer Zukunft Mitgift zahlen müssen, dass die Tochter zu der Familie ihres Ehemannes ziehen und nicht für die Altersversorgung der Eltern aufkommen wird. Die Tochter wird somit oft als eine **finanzielle Last** betrachtet, auf die man lieber verzichtet hätte. Dementsprechend wird sie behandelt: An Eiweißmangel leiden dreimal so viele Mädchen wie Jungen. Den Jungen kommt viel öfter eine Krankenhausunterbringung zu, und im Allgemeinen wird ihnen mehr Pflege und Aufmerksamkeit zuteil. Obwohl Mädchen eigentlich bei der Geburt stärker sind als Jungen, ist die Sterberate ungleich höher: Von Kindern bis zu neun Jahren sterben 60 % mehr Mädchen als Jungen.

Um dem Mitgiftproblem aus dem Weg zu gehen, werden jedes Jahr Abertausende – vermutlich Hunderttausende – von weiblichen Föten abgetrieben. Kliniken, in denen schwangeren Frauen Fruchtwasserproben entnommen werden, um das Geschlecht des Kindes zu bestimmen, gibt es zuhauf. Gemäß dem „Medical Termination of Pregnancy Act“ (MPT) aus dem Jahre 1972 ist eine Abtreibung aufgrund des Geschlechtes des

- ☒ Beim Hindu-Fest Karva Chauth fasten und beten verheiratete Frauen für das Wohlergehen ihrer Männer

197in rk



Fötus zwar illegal, aber 99 % aller Frauen, die sich dem Test unterziehen, tun dies, um das Geschlecht ihres Kindes zu erfahren. Tests, um eventuelle Abnormitäten des Fötus zu erkennen, sind äußerst rar.

Die nachteilige Behandlung der Mädchen und die selektiven Abtreibungen bleiben nicht ohne Folgen: Als eines der wenigen Länder der Welt weist Indien einen starken **Männerüberschuss** auf: Auf 1000 Männer kommen 943 Frauen. Überraschend ist, dass der Trend trotz der steigenden Alphabetisierungsrate in Indien und der wachsenden Wirtschaft nicht abzunehmen scheint. Zwar haben viele Menschen in Indien heute ein höheres Einkommen als früher, dafür sind aber auch die Mitgiften teilweise ins Unermessliche gestiegen. Selbst die ärmste Familie muss mindestens 100.000 Rupien (ca. 1250€) aufbringen, um ihre Tochter verheiraten zu

„If her parents had not wanted a daughter“

Eine Anzeigenkampagne gegen die Abtreibung weiblicher Embryone zeigte ein Bild Indira Gandhis als Kind und hatte den folgenden Text:

„SIE WÄRE TOT GEWESEN, BEVOR SIE GEBOREN WAR ... HÄTTEN IHRE ELTERN KEINE TOCHTER GEWOLLT. Die medizinische Wissenschaft ist in der Lage, den Eltern solche Kinder zu ersparen, die genetische Abnormitäten aufweisen. Unglücklicherweise halten viele Eltern es für eine Abnormität, wenn das Kind ein Mädchen ist. Wenn man sie befragt, so haben diese Eltern gar nichts gegen Töchter – solange andere sie bekommen. Zum Glück denken nicht alle Eltern so. Heutzutage sind Töchter so gut wie Söhne. Ab-

gesehen von ihren großartigen Leistungen, wandeln sie das herkömmliche Bild der Frau. Sie merzen die traditionellen männlich/weiblich-Stereotypen aus. So, daß Sie, anstatt zwischen ‚meinem Sohn‘ und ‚meiner Tochter‘ zu unterscheiden, stolz sagen können: ‚Mein Kind‘.

DEINE TOCHTER SOLL DEIN STOLZ SEIN! LASS SIE LEBEN!“

**She would have been dead
before she was born...**



**if her parents had not wanted
a daughter**

Die Anzeigenkampagne gewann den „Ashok Jain-Preis für bewusste Werbung“ wegen ihrer „thematischen Brillanz“.

können; dazu kommen die Kosten der Feierlichkeiten. In wohlhabenderen Kreisen wechseln einige Hunderttausend oder Millionen von Rupien die Besitzerfamilie, in sehr reichen Kreisen geht es um Dutzende von Millionen Rupien. Das Missverhältnis der Geschlechter ist im sehr patriarchalisch ausgerichteten Norden besonders eklatant. In manchen Dörfern in den Bundesstaaten Punjab und Haryana kommen auf 1000 männliche Personen nur 700 weibliche. In vereinzelt Fällen ist die Rate nur 400 oder 500 pro Tausend. Der Mangel an Frauen führt dazu, dass viele Männer unverheiratet bleiben, was manche veranlasst, zu rabiaten Methoden der Brautbeschaffung zu greifen. Entführer-Gangs sind darauf spezialisiert, Frauen aus anderen, zum Teil fernab gelegenen Landesteilen heranzuschaffen. Zumeist werden die Frauen – im Entführer-Jargon *pari* („Fee“) genannt – aus West Bengal, Bihar, Uttar Pradesh oder Madhya Pradesh herangeschleppt. Es wird geschätzt, dass die Hälfte der ca. 80.000 entführten Frauen pro Jahr zwecks Heirat verschleppt werden. Familien, die innerhalb der Legalität bleiben wollen, zahlen einem Mädchen eine Belohnung, wenn es ihren Sohn ehelicht.

Eigentlich sollte der Frauenmangel eine heilsame Lektion sein, keine weiblichen Föten mehr abzutreiben, doch das ist nicht der Fall, zumindest nicht in den armen ländlichen Gebieten: Die Furcht, später eine hohe Mitgift zahlen zu müssen, ist schlichtweg zu groß. Die gesellschaftlichen Konsequenzen, die aus dem Frauenmangel entstehen, verblassen dagegen. Im Bundesstaat Karnataka werden Eltern aus den ärmsten Schichten finanziell belohnt, wenn sie Kinder nur in bestimmten jährlichen Mindestabständen bekommen, um so die Geburtenrate zu senken, und die Geburt von Mädchen wird höher belohnt als die von Jungen.

Da die Tochter in einer traditionellen Familie vornehmlich die Aufgabe hat, zu heiraten und ihrerseits Kinder zu gebären, werden weit weniger Mädchen als Jungen in die **Schule** geschickt. Die Einschulung von Mädchen begann im Jahre 1850, als *Lord Dalhousie* die Gründung von separaten Schulen für Mädchen verfügte. Im Jahre 1882 wurde das Erziehungsprogramm von Mädchen verbessert. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts lag die Alphabetisierungsrate von Frauen bei 0,6 %, die von Männern bei 9,83 %. Heute können 74 % der Bevölkerung lesen und schreiben, 82 % der Männer und 65 % der Frauen. Kerala zeigt sich auch in dieser Beziehung fortschrittlich, denn hier liegt die Alphabetisierungsrate der Gesamtbevölkerung bei ca. 95 %.

Von frühester Kindheit an muss die Tochter im Haushalt ihrer Mutter mitarbeiten. So wird sie auf die Rolle vorbereitet, die sie bei ihrem Ehemann zu spielen haben wird. Ist sie schließlich verheiratet, hat sie ihrem Ehemann eine **treue und sorgende Frau** zu sein. Im traditionellen Haushalt serviert sie

zuerst ihrem Mann und den männlichen Mitgliedern der Familie die Mahlzeiten – erst danach darf sie selber essen. Die Rollen sind getrennt: Der Mann geht hinaus in die Welt und verdient das Geld, der Bereich der Frau ist die Küche und das Heim. Kommt der Gatte müde von der Arbeit nach Hause, so massiert sie ihm vielleicht Rücken und Füße – ein Zeichen von Respekt und Fürsorge. Der durchschnittliche, traditionelle indische Mann sähe es nicht gerne, wenn seine Frau einen Beruf ergriffe – auch diese Haltung ist im Norden ausgeprägter als im Süden. Nur wenige Frauen in Nordindien arbeiten außerhalb des Haushaltes, denn in der nordindischen Gesellschaft geziemt sich dies nicht – einerseits haben die Männer den **Stolz, die Familie allein ernähren zu können**, andererseits wollen sie die Frauen auch vor der Welt außerhalb des Hauses schützen und ein wenig Angst, was sie dort wohl treiben könnten, haben sie vielleicht auch.

Frauen im Norden leben in sogenannter *parda* (wörtl. Schleier, Vorhang), eine Art **soziale Isolierung** von der (Männer-)Welt draußen. Hierbei spielt sicher der Einfluss der muslimischen *Moghuln* eine Rolle, die jahrhundertlang über Nordindien geherrscht und ihren Einfluss hinterlassen haben. Typischerweise tragen auch viele Frauen in Gebieten wie Rajasthan oder Uttar Pradesh ihre *Saris* so, dass mit den Enden Kopf und Gesicht verborgen sind, also noch mehr als nur einen sprichwörtlichen Schleier. Im Süden ist die Männerwelt etwas toleranter. Schon im zentralindischen Maharashtra sieht man vermehrt Frauen, die einer Anstellung nachgehen; weit mehr noch in Kerala oder Andhra Pradesh. Möglicherweise werden ökonomische Gründe die indischen Männer bald zwingen, ihre Frauen draußen arbeiten zu lassen, denn alles in Indien wird rapide

Geschlechtsbestimmung: Soll's was Süßes sein?

Die Untersuchung von schwangeren Frauen zur Geschlechtsbestimmung des Fötus ist illegal, das Verbot wird aber ständig gebrochen. Ärzte haben sich in hindisprachigen Landstrichen Codewörter ausgedacht, mit denen sie Frauen nach der Untersuchung das Ergebnis mitteilen.

Ist der Fötus weiblich, so nennen die Ärzte ihn „jalebi“. „Jalebi“ ist eine Art gesottene Brezel aus Weißmehl, etwas Zucker und roter oder gelber Lebensmittelfarbe. Ist der Fötus männlich, so wird er als „laddu“ bezeichnet. „Laddu“ ist eine kugelförmige Süßigkeit aus Kichererbsenmehl, Zucker und weiteren Zutaten. Diese wird gerne bei freudigen Anlässen oder Festen verzehrt – auch nach der Geburt eines Sohnes. Die meisten Frauen bekommen „natürlich“ lieber ein „laddu“ als ein „jalebi“.



198m/k

teurer, vor allem Nahrungsmittel, und vielleicht werden die Männer bald darauf kommen, dass zwei Verdienner besser über die Runden kommen als nur einer. Voraussetzung ist natürlich, dass die indische Wirtschaft ordentlich wächst und offene Stellen für die Frauen bestehen.

Indien ist wohl das klassische Land der Gegensätze. Schon im Jahre 1966 wurde **Indira Gandhi**, die Tochter *Jawarharlal Nehrus*, zum ersten Male Ministerpräsidentin von *Bharat Mata*, Mutter Indien. Zu jener Zeit kämpften europäische Frauen gerade um ihre Emanzipation, war eine *Margaret Thatcher* noch lange nicht in Sicht, und *Angela Merkel* drückte noch die Schulbank. Inzwischen haben es zahlreiche weitere Lokalpolitikerinnen in Indien zu Macht und Ansehen gebracht. Frauen an der Spitze einer Gesellschaft, die das Karrierestreben von Frauen oft behindert – wie ist das möglich?

Im Lichte des vorher Gelesenen mag es paradox klingen, aber in gewisser Weise werden Frauen „vergöttert“. Je weiter sie entfernt sind, desto mehr. Der Hinduismus kennt zahlreiche Göttinnen, die den männlichen Gottheiten in keiner Weise nachstehen. *Lakshmi*, *Parvati*, *Saraswati* oder *Durga* werden nicht weniger „ernst“ genommen als ein *Krishna*, *Shiva*

☒ Bei Hindu-Festen wie hier der Chhath Puja, bei der dem Sonnengott gehuldigt wird, sieht man oft mehr Frauen als Männer

oder *Rama*. Viele regionale Kulte sind „Urkulte“, in denen die Kräfte der Natur in Form einer „**Muttergöttin**“ verehrt werden. Die lebenssspendende „Mutter“ wird als Inkarnation eines göttlichen Prinzips betrachtet. Zu ihrer leiblichen Mutter haben die meisten Inder eine innige emotionale Bindung, und in indischen Filmen wird *Ma*, die Mutter, nicht selten vergöttert. *Indira Gandhi* profitierte zeitlebens von der Anbetungswürdigkeit der Frau: Zunächst war sie in eine sogenannte „große“ Familie hineingeboren – Inder lieben oft den Nimbus von „begnadeten“ Familien oder Dynastien, schließlich gibt es auch ganze Götterfamilien, und die Familie, in die man hineingeboren wurde, zählt oft mehr als die eigene Fähigkeit. Zudem stand *Indira Gandhi* eisern „ihren Mann“ und wurde dafür von vielen einfachen Landbewohnern als Inkarnation der furchterregenden Göttinnen *Kali* oder *Durga* verehrt. Auch die anderen erfolgreichen indischen Politikerinnen zeichnen oder zeichneten sich durch ihr sehr unfeminines, fast männliches Auftreten aus – siehe die streitbare *Mayavati*, die ehemalige Ministerpräsidentin von Uttar Pradesh und eine „Kastenlose“, oder die machthungrige *Jayalalitha*, die ehemalige Ministerpräsidentin von Tamil Nadu und einstige Schauspielerin. *Kiran Bedi*, einst Indiens ranghöchste Polizistin, ist ein weiteres Beispiel einer beinharten, erfolgreichen indischen Frau. Derzeit ist *Nirmala Sitharaman* indische Verteidigungsministerin – bereits die zweite Frau auf diesem Posten. In der indischen Gesellschaft genießen diese Frauen ein hohes Ansehen, nicht weniger als Männer in derartigen Positionen.

Der Vergötterung der einfachen Hausfrau aber, die tagein tagaus ihre Pflicht erfüllt, steht das **Machtgebaren** ihres Mannes entgegen. Er mag täglich vor dem Altar des Hauses eine *Lakshmi*- oder *Durga-Puja* zelebrieren, die Politikerin *Mayawati* als Inkarnation einer Göttin, oder zumindest als seine Retterin betrachten und dennoch erwartet er absoluten Gehorsam und Pflichterfüllung von seiner Frau. Als Folge der lebenslangen Unterdrückung entwickeln sich viele Ehefrauen aber zu viel stärkeren Charakteren, als ihre Männer es sind; aus der Not wird eine Tugend, aus Unterdrückung erwächst Kraft. Straßenarbeiterinnen tragen schwere Lasten auf ihren Köpfen, halten mit einer Hand ein kleines Kind an die Hüfte gedrückt, versorgen nach der Arbeit ihre Familie. In den untersten Schichten schuften manchmal nur die Frauen, während die Männer sich dem billigen Dorfschnaps hingeben. Ohne emotionale Stärke wäre eine solche Belastung nicht zu ertragen. In dem ihnen zugestandenem Bereich Heim und Küche entwickeln sich viele Inderinnen zu wahren „Herrscherinnen“, und ihre Ehemänner würden es nicht wagen, ihnen ins Gehege zu kommen. Die Frau ist es, die weitgehend für den Fortbestand der Kultur sorgt. Sie ist es, die den Kindern die alten Hindu-Mythen erzählt oder Lieder singt.

Paisa: der Inder und das Geld

Eine Indienreisende, die ich sprach, sagte mir, dass sie eigentlich unter jedem Baum in Indien einen meditierenden Asketen erwartet hatte. Dem war dann nicht so. An jeder Ecke stand jemand, der *paisa* von ihr wollte: Geld. So ist es nun einmal: Das Meditieren kann sich nur der Reiche leisten; wer nichts hat, muss erst für das Wohl des Magens sorgen. Ist der gefüllt, kann man die „höheren“ Dinge des Lebens angehen. *Papi pet ka sawal* („die Frage des müßigen Bauches“) nennen die Inder das Problem des knurrenden Magens, der auf Speisung wartet. Und wie der gespeist werden soll, ist nur allzu häufig die größte Sorge.

Zwar hat Indien im letzten Jahrzehnt enorme **ökonomische Fortschritte** gemacht und die Zahl der Personen, die unter der Armutsgrenze leben, auf ca. 70 Mio. halbiert, aber auch über dieser **Armutsgrenze** lebt es sich noch prekär. Für jede noch so schlecht bezahlte Arbeit stehen Hunderte von Konkurrenten bereit. Oft kann man lange Schlangen von Bewerbern sehen, die vor irgendeinem Büro um eine Anstellung anstehen. Indische Arbeitgeber wissen um den hohen Konkurrenzdruck und zahlen oft so wenig wie möglich – für jeden, der seinen Job hinschmeißt, gibt es zahlreiche Neubewerber. Selbstmorde wegen finanzieller Probleme sind keine Seltenheit. Allein im Jahr 2016 begingen über 6000 verschuldete Bauern Selbstmord. Die sogenannten „*farmer suicides*“, die mit Missernten in Zusammenhang stehen, haben zum Teil epidemische Ausmaße erreicht. Überdurchschnittlich hoch ist auch die Zahl der Selbstmorde von Schülern, die eine Prüfung verpatzt haben und die Erwartungen der Eltern vermutlich nicht erfüllen konnten.

Der verwöhnte Westmensch weiß wahrscheinlich nicht mehr, was „Überlebenskampf“ bedeutet. Das Schlimmste, das ihm zustoßen kann, ist, dass er den Sozialinstitutionen seines Landes auf der Tasche liegen muss. Anders in Indien. Außer für ein paar privilegierte staatliche Angestellte und für einige (privat) Versicherte, gibt es kein soziales Netz. Wer das Unglück hat, krank zu werden, zahlt die Arztrechnungen aus eigener Tasche. Manche Familie wurde durch die schwere **Krankheit** eines Verwandten an

☐ Aufgrund des fehlenden sozialen Netzes bleibt den meisten Behinderten nur das Betteln



den Bettelstab gebracht. In indischen Zeitungen erscheinen regelmäßig Annoncen, in der die Leser um eine Spende für einen zu Operierenden gebeten werden. Oft sind diese Anzeigen die letzte Hoffnung für das Leben des Erkrankten. Kein Wunder, wenn sich Erkrankte über ihr Leiden hinwegsetzen, sich zur Arbeit schleppen und möglicherweise erst gar keinen Arzt aufsuchen. Der kostet halt sein Geld, und ein verlorener Arbeitstag bedeutet Lohnausfall. „Bessere“ Angestellte können vom *sick leave*, dem „Krankurlaub“, Gebrauch machen, der ihnen zusteht. Meistens ist der aber pro Jahr auf 10 oder 14 Tage beschränkt. Wenn's dann doch nicht so schnell aufwärts geht, bekommen auch sie keinen Lohn mehr. Indische Ärzte verschreiben allzu gerne eine Art medizinischen Rundumschlag: Da der Patient am nächsten Tag wieder arbeiten will (muss!), verabreicht man ihm von allem etwas. Antibiotikum, Malaria Mittel und Einlauf – irgendwas wird schon helfen!

Um die Familie zu ernähren, werden auch die Kleinsten rangeholt. **Mil-lionen von Kindern arbeiten** als Schuhputzer, Laufbursche, Feldarbeiter oder als „Abräumer“ und Wasserträger in einfachen, ländlichen Restaurants. Manche leisten Schwerstarbeit in Steinbrüchen, andere verderben sich ihr Augenlicht bei feinen Stickereiarbeiten. Für ihre Mühen bekommen sie vielleicht 1000 oder 2000 Rupien pro Monat. Diejenigen, die in der Gastronomie arbeiten, erhalten dazu freie Mahlzeiten, allerdings ste-



hen ihnen nur die billigeren Speisen wie *dal* und Reis zu. Von klein auf lernen diese Kinder Verantwortung zu tragen und ihre Familie zu unterstützen. So ist es kein Wunder, wenn manch ein Zehnjähriger das Aussehen und Gebaren eines viel Älteren zeigt. Offiziell ist die Kinderarbeit zwar seit 2006 verboten, doch aufgrund der Notlage vieler Familien unter der Armutsgrenze zeigt das Gesetz nur begrenzte Wirkung.

Eine in Indien übliche, schon zur Floskel gewordene Frage ist „*Khana khaya?*“ („hast du schon gegessen?“). Der häufige Gebrauch deutet darauf hin, dass es in der Vergangenheit nicht immer selbstverständlich war – und immer noch nicht ist – mit einem gefüllten Magen herumzuspazieren.

Geld ist lebenswichtig, also muss es verdient werden. Die **Arthashastra**, eine Sanskrit-Schrift vom Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr., die erst im Jahre 1909 wiederentdeckt wurde, gibt detaillierte Anweisungen, wie man zu Geld kommt oder ganz allgemein seine persönlichen Ziele durchsetzt. *Arthashastra* heißt „Die Wissenschaft vom materiellen Gewinn“. Darin ließ der Autor *Canakya* (auch: *Kautalya*) keinen Raum für schonungsvolles Vorgehen oder altruistische Gefühle. Wichtig war einzig und allein der Erfolg. Neben dem Erreichen von individuellen Zielen wollte es das Buch auch einem Staat möglich machen, „die Herrschaft über die ganze Welt zu erlangen und zu behalten“.

Zwar wissen die meisten Inder heute nicht mehr, was die *Arthashastra* ist, doch leben sie noch in ihrem Geist. Zwei Landsmannschaften, die *Sindhis* und die *Marwaris*, sind so für ihr geschicktes und angeblich **manchmal ruchloses Geschäftsgebaren** bekannt, dass sich ihre Mitglieder gewisser Unbeliebtheit erfreuen. Die *Sindhis* stammen aus der Provinz Sind im heutigen Pakistan und die *Marwaris* aus dem Marwar-Gebiet bei Jaipur in Rajasthan. Beide Gruppen sind hauptsächlich als Geschäftsleute tätig. Man sagt ihnen nach, „über Leichen“ zu gehen, wenn es um ihre Geschäftsinteressen geht. Das ist sicher übertrieben, aber immerhin ist erstaunlich, dass die 13 Mio. *Marwaris* in Indien etwa 60 % der heimischen Industrie kontrollieren. Unbeliebt sind sie teilweise deshalb, weil sie früher als Geldverleiher tätig waren und hohe Zinsen kassierten. Die *Marwaris* haben in Indien etwa die Stellung inne, die den Juden in Europa zugeordnet war. *Marwari* bedeutet daher im heutigen Sprachgebrauch soviel wie „Geizknochen“ und ein *marwari ki dukan* ist ein „Marwari-Laden“, ein Pfandhaus. Will man den „Geizknochen“ noch steigern, so spricht man vom *chikku marwari*.

☐ Auf allen indischen Geldscheinen prangt das Portrait des asketenhaften, wenig an materiellem Besitz interessierten Mahatma Gandhi



Chikku ist eine feigenähnliche kleine Frucht, und ein *chikku marwari* somit ein Geizhals, der minderwertiges Obst verschreibt.

Ganz allgemein kann man behaupten, dass indische **Geschäftsleute** auf der Welt ihresgleichen suchen. Mit treuem Blick in den Augen verkaufen sie ihre Ware zu Wucherpreisen und schaffen es durchaus noch, etwas von „no profit, Sir“ zu murmeln. Die Show, das Gejammerge um den verlorengegangenen Gewinn gehört dazu. Die Lebensumstände in Indien sind hart und so ist ein wenig Schauspielerei, um die Kasse aufzufüllen, durchaus legitim. Die *Gujaratis*, Händler aus dem Bundesstaat Gujarat, sind die dritte größere Gruppe von Geschäftsleuten. Sie sind nicht mit solch einem Negativimage wie die *Sindhis* und *Marwaris* belastet und haben sich mit ihrem Sinn für Business sogar im Ausland durchsetzen können. Viele der *Gujaratis* stammen aus der kargen Gegend des Kachch, dessen Boden kaum genug zum Überleben hergibt. Viele der Auswanderer besitzen gutgehende Lebensmittelgeschäfte – so z. B. in Großbritannien –, in denen die gesamte Großfamilie arbeitet, das spart Löhne; in den USA haben *Gujaratis* Tausende von Motels übernommen. Da viele *Gujaratis* den Familiennamen *Patel* tragen, werden die Motels von den Amerikanern nun *Potels* genannt.

Die vierte Gruppe hervorragender Businessleute ist die der *Sikhs*. Sie verdienen sich ihr Brot großenteils durch Transportunternehmen, Landwirtschaft oder Handel. Auch wenn sie es im Ausland – besonders in den USA und Großbritannien – zu gehörigem Wohlstand gebracht haben sind

ihre Geschäftspraktiken nicht sonderlich unlauter. Dennoch muss der *Sikh* als Zielscheibe von üblen Scherzen herhalten. Was dem Deutschen der Ostfrieser, dem Engländer der Ire, ist dem Inder der beturbante *Sikh*. Die *Sikhs*, so sagt man, seien ein wenig verrückt, und besonders in der Mittags-hitze, wenn es unter dem Turban so richtig kocht, seien sie ganz und gar unausstehlich. Der Satz „Barah baje bajkar“ („es hat 12 Uhr geschlagen“ – Mittag!) vor einem *Sikh* ausgesprochen, kann dem Sprecher üble Folgen bescheren. Als 2005 im Hindi-Film „So Bole Jo Nihal“ die *Sikh*-Hauptfigur als ein wenig tolpatschig dargestellt wurde, gingen in Kinos Bomben hoch oder sie wurden anderweitig verwüstet. Auf der anderen Seite gelten *Sikhs* als verlässlich, als gute Patrioten und treue Soldaten. Die Engländer schätzten ihren Kampfgeist und ihre Loyalität und stellten sie allzu gerne in ihre Armee ein. Nicht gerne gesehen war es, wenn *Sikhs* zum Christentum konvertieren wollten, denn die Kolonialmacht befürchtete, dass sie so ihre martialischen Qualitäten verlieren würden.

Einerseits gesunder Geschäfts- und Überlebenssinn – andererseits umwerfende Großzügigkeit: Die **Gastfreundschaft** der Inder ist sprichwörtlich. Häufig wird der Reisende von Personen zum Essen eingeladen, die sich dieses Extra-Essen vom Munde absparen mussten. Besonders auf dem Land wird der Gast, gemäß der alten Redewendung *athiti devo bhav* („Der Gast ist Gott gleich“), behandelt wie ein erlauchter Staatsgast. Wenn man daran denkt wie abweisend Inder – oder Asiaten allgemein – in Europa oft behandelt werden, ist diese Gastfreundschaft beinahe beschämend.

Umherziehende bettelnde *Sadhus* treffen immer auf gebende Hände. Das Prinzip des *dan*, des Almosengebens, ist tief in der indischen Psyche verankert. Der wandernde Asket wird – sofern er nicht wie ein gefährlicher Schurke aussieht – an den meisten Türen etwas erhalten. Und sei es nur eine Rupie – selbst das kann für manche Geber ein Opfer bedeuten. Wie merkwürdig muss es dem Inder da erscheinen, wenn er in Goa, Mumbai oder Delhi auf „hängengebliebene“ Westler trifft, die ihn um etwas Kleingeld anschnorren? In indischen Augen ist der Westmensch wohlhabend und sorgenfrei. Die Tatsache, dass jemand von Europa nach Indien fliegen kann, macht ihn schon so sehr wohlhabenden, privilegierten Menschen. Wenn ihn dann so eine Person um ein paar Münzen bittet, ist er verständlicherweise perplex. In Panaji, Goa, sah ich, wie ein ausgemergeltes westliches Individuum indische Passanten um Geld ansprach. Von denen konnte sich einer nicht die Bemerkung verkneifen: „Sieh' mal da, das ist also aus den Leuten geworden, die uns 200 Jahre lang regiert haben!“

Aufgrund ihrer **sozialen Lage** und ihrer relativen finanziellen Unsicherheit können viele Inder nicht umhin, ein wenig zu „buckeln“. Betritt ein angesehener, reicher Mann ein Geschäft, so wird er vom Verkäufer zuvor-

kommender behandelt werden als ein Mann des unteren Mittelstandes. Zwar gilt das gleiche oft auch im Westen, doch sind bei uns die Standesunterschiede längst nicht mehr so deutlich wie in Indien. Steigt ein Inder aus einem importierten deutschen Auto, weiß jeder, dass er ein *paisa-wala*, ein reicher Mann, sein muss. Die Inder bezeichnen dieses „Buckeln“ vor Reichen und Mächtigen als *chamchagiri*, was soviel wie „Arschkriechertum“ bedeutet. Zum Überleben in einer stark hierarchisch geordneten Gesellschaft ist es leider oft unumgänglich. Andererseits treten Leute in hohen Positionen häufig barsch und brüsk auf, sie können es sich leisten. Bei den *Kumbha Melas*, riesigen Hindufesten, kommt es zu einer „umgekehrten“ Art der *chamchagiri*:

Politiker, um ihr Seelenheil besorgt, robben auf allen Vieren zu verehrten *Sadhus*, um ihnen ergebenst ein Bündel Banknoten zu überreichen. Die *Sadhus*, vor allem die der *Naga-Sekte*, lieben es, die Politik-Menschen durch den Dreck kriechen zu sehen. Nach längerem Bitten der Politiker lassen sich die *Sadhus* endlich dazu herab, das Geld anzunehmen. Dann werfen sie es vor den Augen der Spender ins Feuer.

Die Politik: Indiens Leid und Leidenschaft

Inder lieben Diskussionen, und es ist kein Wunder, dass in englischen Schulen bei den dort so wichtigen Debatten oft die Kinder indischer Einwanderer den Sieg davontragen. Inder sind oft gewitzte Redner. Das wohl beliebteste Diskussionsthema ist die Politik. Inder sind leidenschaftlich an Politik interessiert – dies ist wahrscheinlich wieder mal ein Relikt der Kolonialzeit, in der sich weite Teile der Bevölkerung zu Aktions- bzw. Terrorgruppen zusammenschlossen, um die Engländer aus dem Land zu jagen. Auch heute sind die Inder politisch sehr aktiv, ganz besonders die Bewohner des nördlichen Bundesstaates Uttar Pradesh, der auch bisher die meisten Premierminister gestellt hat. Das Positive an der Sache ist, dass fast jeder Inder – anders als in vielen Ländern – eine feste **politische Meinung** hat, für die er auch vehement eintritt. Der ärmste Bettler weiß meist etwas zur Tagespolitik zu sagen und brilliert mit messerscharfer Rhetorik. Der Nachteil ist, dass die Meinungen oft auf Halbwissen oder falsch verstandenen Informationen beruhen. Schließlich können viele Inder die Zeitung gar nicht lesen und müssen sich so auf das Hörensagen verlassen, bei dem aber so manches Ereignis ausgeschmückt und verzerrt wird, oder man informiert sich durch die oft sensationell aufgebauchten Nachrichten des indischen Privatfernsehens. Die Konkurrenz unter den indischen TV-Sendern ist riesig, und Nachrichtenclips werden oft mit dramatischer



200in rk

Musik unterlegt, so als wären es Bollywood-Streifen. Dennoch ist es vielleicht besser, überhaupt eine Meinung zu haben, als gar keine.

Die Kehrseite ist, dass Meinungen oft mit fanatischem, fast religiösem Eifer vertreten werden und Gegner in Diskussionen können oft nicht umhin, sich aus vollem Halse anzuschreien. Selbst hochgestellte Politiker scheinen ihre Zuhörer durch demagogisches Gebrüll beeindrucken zu wollen. So manche Fernsehdiskussion endet in ohrenbetäubendem Durcheinanderschreien. Dabei ist oft unwichtig, was gesagt wird, wichtig ist, wie es gesagt wird – Inder schätzen gemeinhin **gute Rhetorik**, und wer seine Rede mit einigen Wortspielen, etwas Poesie und vielen Gemeinplätzen in geschickte Worte kleidet, der hat die Zuhörer fest auf seiner Seite.

Erstaunlich im vermeintlich so pazifistischen Indien ist die Tatsache, dass sich viele politische oder sonstige Interessengruppen sehr militärisch geben. Das pazifistische Element im Hinduismus war der Religion allerdings erst nachträglich hinzugeführt worden, um im Vergleich mit dem Buddhismus und Jainismus nicht barbarisch oder unzeitgemäß zu wirken. Die Grundidee von Buddhismus und Jainismus, beide vor ca. 2500 Jahren entstanden, war *ahimsa*, das Nichtverletzen von Lebewesen (dazu gehört auch der Vegetarismus), und der Hinduismus machte sich diese Idee zu eigen. In der Frühzeit des Hinduismus wurden sogar noch Büffel oder Kühe geopfert und viele Priester aßen deren Fleisch.

☒ Selbst einfache Bauern haben ein reges Interesse an Politik und politische Veranstaltungen sind bestens besucht

Der militärische Habitus in der Politik mag ein Vermächtnis der Kolonialzeit sein, eine Art Verliererkomplex, der sich in radikalem Patriotismus oder Aktivismus äußert. Man denke nur an die militärisch-zackigen Leibesübungen des uniformierten RSS oder Rashtriya Swayamsewa Sangh (etwa: „Nationale Vereinigung zur Selbsthilfe“), einer fundamentalistisch-hinduistischen Organisation, deren Gruß – ein horizontal vor der Brust angewinkelter Arm – fast an die Nazis erinnert; oder auch an obskure Verbände wie die Vidyarthi Sena, die „Armee der Studenten“. Viele der Gruppen erklären sich oft bereit, „bis zum Tod“ für ihr Ziel zu kämpfen, und manch fanatisches Individuum geht für seine Sache in den Fastenstreik, nach eigener Aussage ebenfalls „until death“. Das Fasten für einen politischen oder sonstigen Zweck (*anshan*) war schon von *Mahatma Gandhi* genutzt worden und hat scheinbar nichts an seiner Attraktivität eingebüßt. In den letzten Jahren hat sich tatsächlich ein Aktivist zu Tode gefastet und es ist zu vereinzelt Selbstverbrennungen gekommen (zumeist aus Protest gegen die Reservierungen von Arbeitsstellen für die Kastenlosen). Der 72-jährige Anti-Korruptions-Aktivist *Anna Hazare* brachte es im Jahr 2012 auf eine beachtliche Fastenzeit von 12 Tagen; sein Mitstreiter, der leicht reizbare Yoga-Guru *Baba Ramdev*, gab hingegen schon nach 9 Tagen auf und ließ sich auf der Intensivstation wieder aufpäppeln. Fanatismus und überhitzte Gemüter sind aus der indischen Politik nicht wegzudenken. Auch **Prügeleien unter Parlamentsabgeordneten** kommen gelegentlich vor, insbesondere in den Provinzparlamenten. 2007 brach eine Massenschlägerei im Nationalparlament in Delhi aus. Hinduistische und muslimische Abgeordnete zerlegten den Tagungsraum in handliche Teile, bewarfen sich mit Mobiliar und benutzten auch Mikrofonständer als Wurfgeschosse. Das denkwürdige Ereignis ist auf www.youtube.com zu bewundern.

Dabei sind die Inder ein hochintelligentes Volk und hätten weitaus bessere Volksvertreter verdient. In den letzten Jahren und Jahrzehnten haben sie gelernt, ihre Politiker zu hassen. Nach der indischen Unabhängigkeit 1947 wurde das Land zunächst von Idealisten regiert, die selbst noch am Freiheitskampf gegen die Engländer teilgenommen hatten, angeführt vom etwas verschrobenen, aber prinzipientreuen und unkorruptibaren *Mahatma Gandhi*. Spätestens mit den Regierungen *Indira Gandhis* in den 1970er- und 1980er-Jahren setzte aber der Verfall ein: Politik begann ein Vehikel zur Befriedigung von Macht- und Geldgelüsten zu werden. Es ging bergab. Die Staatskunst wurde zunehmend zu einem Krokodilsteich, in den sich nur derjenige traute, der selbst mit allen düsteren Wassern gewaschen war. Es ist kaum überraschend, dass die intellektuelle Qualität der Politiker rapide abnahm – die meisten gebildeten Inder gingen lie-

Extrainfo 7 (S. 8):

Schlägerei im indischen Parlament

ber ins Geschäftsleben oder in den akademischen Bereich, als sich den **schmutzigen Machenschaften** der sogenannten „politischen Kaste“ auszusetzen. Dafür zog die Politik jede Menge Kriminelle an, die über das nötige Ellenbogenvermögen verfügten. Zu diesen gehörte die ehemalige „Banditenkönigin“ *Phoolan Devi*, die aus Rache über die an ihr begangenen Verbrechen mehr als 50 Menschen erschossen haben soll und nach 11 Jahren Gefängnis begnadigt wurde. *Phoolan Devi* wurde 1996 vom Distrikt Mirzapur in Uttar Pradesh zur Parlamentsabgeordneten in Neu-Delhi gewählt. Ihre Stimmen hatte sie fast ausschließlich von Kastenlosen erhalten, die in ihr eine kämpferische Repräsentantin ihrer benachteiligten Schicht sahen. Dass *Phoolan Devi* eine Analphabetin war, die keinerlei politische Erfahrung hatte, war unwichtig. 1997 verschwand *Phoolan Devi* wieder für einige Monate in den Untergrund, da ihr weitere Verfahren wegen ihrer alten Untaten drohten. Im Jahre 2001 wurde sie in Delhi erschossen, ihre kriminelle Vergangenheit hatte sie eingeholt.

Schon zu ihren Lebzeiten war *Phoolan Devi* zum Vorbild für einen tamilischen Banditen geworden, der landläufig nur unter seinem Vornamen **Veerappan** bekannt war. Der schnauzbärtige *Veerappan* lebte seit fast zwanzig Jahren im Dschungel im Grenzgebiet von Tamil Nadu und Karnataka, wo er als Sandelholzschmuggler und Wilderer agierte – *Veerappan* hatte nach eigenem Ermessen etwa 2000 Elefanten gewildert, ganz abgesehen davon gingen 140 Morde auf sein Konto. Viele seiner Opfer waren Polizisten oder Forstbeamte. 1997 wurde *Veerappan* das Versteckspiel in den Wäldern leid und ließ über einen ihm vertrauten Journalisten des tamilischen Magazins *Nakheeran* mitteilen, er wolle sich ergeben. Bedingung: Die Behörden müssten ihm sowohl eine generelle Amnestie gewähren als auch eine riesige „Belohnung“ zahlen. Dazu sollte ein Film über sein Leben gedreht werden, so wie es bei *Phoolan Devi* der Fall war (siehe „Bandit Queen“ von *Shekhar Kapoor*). Und danach, so kündigte *Veerappan* an, wolle er Politiker werden. Viele Beobachter kommentierten, dass er als Bandit und Mörder wohl die besten Voraussetzungen dafür mitbrächte. Aus der politischen Karriere wurde leider nichts, denn *Veerappan* wurde nach langer Hetzjagd im Jahre 2005 erschossen.

Etwa zur gleichen Zeit, als *Veerappan* seine politischen Ambitionen kundtat, trat der bekannte Mafiaboss *Arun Gawli* aus Mumbai, der gerade aus der Haft entlassen worden war, in die Politik ein. Er gründete seine eigene Partei (*Akhil Bharatiya Sena* = „Allindische Armee“) und ließ sich in seinem Slum-Bezirk in Mumbai als die kommende Hoffnung des Bundesstaates Maharashtra feiern.

Die Geschichte indischer Polit- und Korruptionsskandale ist lang, unerfreulich und sehr unterhaltsam. Richtig spannend wurde es zuerst Ende

der 1990er-Jahre, als zahllose Politiker mit **Korruptionsaffären** in Zusammenhang gebracht wurden. Im Haus des ehemaligen Telekommunikationsministers *Sukh Ram* wurde z. B. eine riesige, unerklärliche Summe Geld in einer Götterstatue gefunden; besser hätte es auch einem Drehbuchautor von Hindi-Filmen nicht einfallen können. Aus *Sukh Ram* (wörtl. „Gott des Glücks“) wurde im Volksmund sogleich *Dukh Ram* („Gott des Schmerzes“). *Laloo Prasad Yadav*, der ehemalige Ministerpräsident des Bundesstaates Bihar wurde angeklagt, 10 Mrd. Rupien veruntreut zu haben, die zur Anschaffung von Viehfutter gedacht waren. Der Skandal ging als *Chara Kand* oder „Futter-Skandal“ in die Geschichte ein. Zur gleichen Zeit gab es noch einen „Schuh-Skandal“, einen „Ayurveda-Skandal“ (in dem ayurvedische Medizin im Mittelpunkt stand) und etliche andere Veruntreuungsskandale.

Der rustikale, bauernschlaue *Laloo* antwortete auf die Forderung seitens der Opposition, er solle zurücktreten, stets mit schlagfertigen Bonmots. Sein bestes ist bis heute unvergessen: „Jab tak samose mein alu, tab tak Bihar mein Laloo“ – „So lange die Kartoffeln in den Samosas (ein Snack mit Kartoffelfüllung) sind, so lange bleibt *Laloo* auch in Bihar“! Bei der einfachen Landbevölkerung von Bihar hatte eine solche Rhetorik durchschlagende Wirkung, *Laloo* wurde zum Held der Massen. Ganz besonders verehrten ihn seine Kastengenossen, die *Yadavs*, eine Kaste von Kuhhirten. *Laloos* drohende Verhaftung ließ Hunderte seiner Anhänger in den Straßen von Patna, Bihars Hauptstadt, Amok laufen.

Laloos großspurigen Worten zum Trotz, mussten doch bald die Kartoffeln aus den Samosas entfernt werden. Der Ministerpräsident war zunehmend dem Druck der Zentralregierung ausgesetzt und schließlich blieb ihm nur der Rücktritt. Zuvor ließ er jedoch noch seine Ehefrau, *Rabri Devi*, zu seiner Nachfolgerin wählen. *Rabri*, eine Analphabetin, hatte bis dahin, wie sie selbst mitteilte, nur die neun Kinder der Familie aufgezogen und die Kühe des Haushalts gemolken. Von Politik hatte sie keine Ahnung, aber die wollte *Laloo* ihr „in zwei Tagen“ beibringen. Indische Politiker gehen nicht so schnell unter, so wurde *Laloo* später nationaler Eisenbahnminister und – allen Befürchtungen zum Trotz – sogar ein sehr effizienter.

Ein für die Volksseele besonders niederschmetterndes Ereignis war die Anklage wegen Unterschlagung und Bestechung gegen den ehemaligen Premierminister *Narasimha Rao*, einem verschrobenen, intelligenten und mit allen Wassern gewaschenen Politiker in den Mittsiebzigern. Er war

☐ Demonstrationen gegen Korruption oder andere Missstände, wie hier in Mumbai, sind in den großen Städten Alltag

Extrainfo 8 (S. 5, 8): The Police gaben in Mumbai, das damals noch Bombay hieß, das erste Rockkonzert einer westlichen Band in Indien, ein denkwürdiges Ereignis, bei dem auch der Autor zugegen war.

zusammen mit dem ehemaligen Finanzminister *Manmohan Singh* (der derzeitige Premierminister) der Architekt der wirtschaftlichen Liberalisierung Indiens gewesen (1991) und hatte bis dahin als „Saubermann“, „Mr. Clean“, gegolten. Mit ihm stand nun zum ersten Mal ein ehemaliger Premierminister wegen **Korruption** vor Gericht. Das Selbstwertgefühl des Landes war tief getroffen. Mit solchen Politikern, so die weit verbreitete Meinung, könne es mit Indien nur in einer Katastrophe enden. *Sab chor hain* („Sie sind alle Diebe“) ist heute eine vielgehörte Floskel im Land, einer der noch harmloseren Meinungen über die Politiker. Die Hindi-Vokabel *neta* für einen Politiker ist heute fast ein Schimpfwort; das Wort „Politik“ (*netagiri*; *rajniti*) ist fast gleichbedeutend mit Manipulieren und Komplote schmieden. Indiens politische Machenschaften sind jedoch auf verblüffende Weise eine Fortsetzung der alten Hindu-Epen, oder -Manuale, in denen so manche Allianz aus opportunistischen Gründen geschlossen oder gebrochen wird oder geniale Intrigen und böse Pläne ausgeheckt werden. Von der alten *Mahabharata* oder der *Arthashastra* (s. S. 95) bis zur Politik des 20./21. Jh. ist es scheinbar nur ein kleiner Schritt.





195m.k

Am 15. August 1997 feierte Indien das 50-jährige Jubiläum seiner **Unabhängigkeit**, und der Tag gab Anlass, die Errungenschaften und Fehlleistungen des Landes zu reflektieren. Es wurden viele Stimmen laut, die behaupteten, Indien ginge es nun weit schlechter als zur Kolonialzeit, wobei die Korruption als Hauptgrund für die Malaise bezeichnet wurde. Manche äußerten im privaten Kreis, man solle doch einfach „die Engländer zurückholen“, dann werde alles wieder besser. Heute, nach über 70 Jahren der Unabhängigkeit, sieht es nicht viel anders aus. Immerhin gibt es Bestrebungen, das Problem einzudämmen: So gibt es seit 2005 den „Right to Information Act“, ein Gesetz, das es allen Bürgern erlaubt, amtliche Dokumente einzusehen (außer in Jammu und Kashmir). Damit soll Transparenz geschaffen werden. 2011 und 2012 kam es zu einer **Welle von Demonstrationen** gegen Korruption, angeführt von dem charismatischen alten Haudegen *Anna Hazare* und dem weniger glaubwürdigen *Baba Ramdev* (s.S. 100). Was zunächst wie der Beginn einer riesigen, unaufhaltsamen Volksbewegung aussah, versickerte doch alsbald im Sande. Ist der Kampf etwa aussichtslos? Heute steht Indien in Sachen Korruption immer noch da, wo es schon seit einigen Jahrzehnten steht – nur, dass die Summen, die in dunklen Taschen verschwinden, größer geworden sind.

Viele Inder führen die vermeintliche **moralische Dekadenz** und Unehrlichkeit im Land auf die *neta* zurück. Wenn in einem Bollywood-Film

☒ Zeitungsleser in Mumbai – viele Inder verfolgen aufmerksam Innen- und Außenpolitik

ein Politiker auftaucht, dargestellt mit einer weißen Nehru- oder Gandhi-Kappe, die Politiker so gern tragen, um Bescheidenheit und Traditionsbewusstsein zu suggerieren, dann weiß das Publikum: Aha, dieser Typ ist ein Schurke. Dem „typischen“ indischen Politiker traut man nicht.

Ein indisches Sprichwort besagt „Vaise raja, aise praja“ („Wie der König, so auch das Volk“, oder „Wie der Herr, so's Gescherr“). Oder ist es umgekehrt und eine durchweg korrupte Gesellschaft bringt nur dubiose Politiker hervor? Was war eher da, das Huhn oder das Ei? Indien wird sich wohl noch länger mit dieser fundamentalen Frage beschäftigen müssen.

Erstaunlich häufig treten (ehemalige) **Schauspieler** an, die sich von Parteien zur Wahl aufstellen lassen und ein bisschen frischen Wind in die Politik zu bringen gedenken – oder sich selbst noch mal ins Rampenlicht. In den USA gab es *Ronald Reagan* und *Arnold Schwarzenegger*, in Indien ist die Liste der Schauspieler in der Politik um etliches länger: *Amitabh Bachchan* und Ehefrau *Jaya Bachchan*, *Jayaprada*, *Hema Malini*, *Dharmendra*, *Govinda*, *Mithun Chakraborty*, *Paresh Rawal*, *Raj Babbar*, *Rajesh Khanna*, *Vinod Khanna* und *Shatrughan Sinha* sind nur einige der bekannteren Schauspielerinnen und Schauspieler, die es zu Parlamentssitzen brachten. Die meisten ließen sich allerdings kaum jemals im Parlament blicken. Die ehemalige Schauspielerin *Jayalalithaa* (1948–2016) war trotz zahlreicher Korruptionsskandale 14 Jahre lang Ministerpräsidentin von Tamil Nadu.

Aufgrund der Machenschaften der Politiker haben die meisten Inder zwar die Hoffnung verloren, nicht aber ihren Humor. Als **selbstironische Reaktion** auf die nie enden wollenden Skandale machte ein Spruch die Runde, der zuerst im Hindi-Film „Yashwant“ (1997) zu hören war. Geprägt wurde er vom Helden des Films, einem Polizisten, der gegen die Mafia und dubiose Politiker ankämpft. Das Zitat ist eine Persiflage auf die allseits bekannte patriotische Parole „Mera Bharat Mahaan“, etwa „Mein Indien ist das Höchste“ (nicht viel anders als „Deutschland über alles“!). Die Neuversion der Parole lautet, mit Kraft und Zynismus in der Stimme:

*Sau mein assi be-imaan,
phir bhi Bharat hai mahaan!*

In freier Übersetzung:

„Achtzig Prozent von uns beschießen um Gut und Geld,
trotzdem ist Indien das Höchste auf der Welt!“

Erwähnt man den bekannten Spruch heutzutage, bekommt man oft die scherzhaft, aber doch auch ernst gemeinte Antwort, dass es mittlerweile schon neunzig Prozent geworden sind!

Stadt und Land: zwei Welten

In Ullavi, einem winzigen Dschungeldorf in den *Western Ghats* von Karnataka, fragte ich einen älteren Einwohner, ob denn gelegentlich Ausländer dort zu sehen wären. Na klar, erzählte mir der Mann, Ausländer kommen ziemlich häufig hier vorbei. Erstaunt fragte ich ihn, wo die denn herkämen. Aus Hubli (Hubballi) und Dharwad (Dharwar), antwortete mir mein Gegenüber. Die beiden Orte sind etwa 100 Kilometer von Ullavi entfernt!

Für den Dorfbewohner, der vielleicht nicht aus seinem Distrikt heraukommt, ist **die Stadt eine ferne Welt**. Der Stadtbewohner mit seinem „modernen“ Leben ist ihm fast so fremd wie der umherreisende Tourist. Im Dorf diktieren Sonnenstand und die Jahreszeiten den Rhythmus, in der Stadt die aus Singapur geschmuggelten Armbanduhren. Indien hat ein ungeheuer großes Spektrum anzubieten: In den Dschungelgebieten zwischen Maharashtra und Madhya Pradesh soll es Stämme geben, die nur in den Bäumen leben – in den Bürohochhäusern von Mumbais Nariman Point herrscht dagegen nüchternes Arbeitsklima wie im Westen. Auf einigen Inseln der Andamanen leben noch von der Zivilisation isolierte Stämme, die jeden, der ihnen nahekommt, mit dem Tode bedrohen – im Raumfahrtzentrum von Sriharikota in Andhra Pradesh überwacht man die Funktion von Satelliten und plant die nächsten unbemannten Raumfahrtmissionen zum Mond oder Mars. Indien hat zwar die größte Anzahl sogenannter Megastädte (über 5 Mio. Einwohner) der Welt, die Mehrheit der indischen Bevölkerung (ca. 69 %) lebt aber nach wie vor in Dörfern. Etwa 43 % aller Arbeitskräfte sind in der Landwirtschaft tätig und nur etwa 24 % in der Industrie.

Das **Dorfleben** hat seinen eigenen Rhythmus, der Dorfbewohner seinen eigenen Charakter. Die gelassene Ruhe, die besonders ältere Dörfler ausstrahlen, mutet schon fast unheimlich an. Stundenlang können sie im Schatten eines Baumes sitzend verbringen, ohne etwas ersichtliches zu „tun“. Oft hocken ganze Gruppen Landbewohner zusammen und schwatzen angeregt und das den halben Tag, manchmal verbringen sie die Zeit zusammen schweigend, jeder in seinen Gedanken oder in seinem Inneren versunken. Dem westlichen Reisenden fällt auf, dass die Dorfbewohner ihn viel eher „in Ruhe lassen“ als die Städter. Der Landmensch ruht in sich selber und stürzt sich daher nicht gleich auf jede Gelegenheit zu sinnentleertem Geplapper. Der Städter dagegen spricht viel mehr auf Außenreize an: Ein vorbeilaufender Westler stachelt seine Neugier und sein Verlangen nach „Unterhaltung“ – eher im Sinne von „entertainment“ als von Konversation – unwiderstehlich an. Im Grundsatz verbreitet der Dorfbewohner eine Art bescheidene Würde, der Städter neugierige Geschäftigkeit.



196in rk

Die statistische „Lebensqualität“ auf dem Lande liegt weit unter der der Stadt. Einerseits verdient man deutlich weniger Geld, andererseits gibt es aber auch kaum Möglichkeiten, Geld auszugeben. Gebietsweise mangelt es an Nahrungsmitteln. In manchen ländlichen Regionen hat man sich mit jahreszeitlichen Engpässen abzufinden. Dann gibt es vielleicht nur Reis, *Chapatis*, *Dal* und dazu ein paar Zwiebeln. Milch ist vielerorts eine Rarität. Das bisschen, das man bekommt, ist teuer und mit Wasser gestreckt. Man sieht Mütter, die mit einem Messingbecher zum *dudhwala*, Milchmann, gehen, um sich einen viertel Liter Milch zu holen. Für mehr reicht oft nicht das Geld. Der leckere *panir*, eine Art Hüttenkäse, der in den meisten Stadt-Restaurants auf dem Speisezettel steht, ist ein Luxus, von dem viele Dorfbewohner nicht einmal gehört haben. Für die Herstellung solcher Delikatessen können die Dorfleute zumeist keine kostbare Milch verschwenden.

Wer über geringe Einnahmen verfügt, lebt nicht allzu gesund. Das Essen ist einseitig, der Geldbeutel entscheidet über den Speiseplan. Wird der Dorfbewohner einmal krank, so findet er in seinem Dorf vielleicht nicht einmal einen Arzt. Die meisten jungen Ärzte ziehen das Stadtleben vor, und so bleiben die ländlichen Distrikte medizinisch unterversorgt. Ein maulariakranker Feldarbeiter, den ich in einem Bus der staatlichen Verkehrs-

☐ Wer in der Stadt leben will, muss sich oft mit minimalem Wohnraum zufrieden geben, so wie in diesem Wohnhaus in Mumbai

betriebe im Süden Gujarats getroffen hatte, brauchte eine Tagesreise bis zum nächsten Hospital. Viele Dorfbewohner greifen auf die **altüberlieferte Heilkunde** der *Ayurveda* zurück, die rein auf pflanzlicher bzw. mineralischer Basis beruht. Die ist ungemein billig und – wenn man an einen guten Arzt gelangt – durchaus effektiv. Da aber manche Pflanzen, die in der *Ayurveda* verwendet werden, inzwischen selten geworden sind, behelfen sich die manche Sammler, indem sie statt der richtigen ähnlich aussehende und leichter zu findende Kräuter abliefern. Das Resultat ist im günstigsten Fall die Wirkungslosigkeit der Medizin, im schlimmsten Fall hat das fatale Folgen. Eine weitere preiswerte Alternative ist die Homöopathie, die in Indien erstaunlich weit verbreitet ist.

Was an Materiellem im Dorf fehlt, wird durch Menschlichkeit wettgemacht. Nachbarschaftshilfe wird groß geschrieben. Ist eine Hausfrau krank, so wird deren Nachbarin ihre Familie mitversorgen. Man hält zusammen, schließlich sind viele der Bewohner eines Dorfes miteinander verwandt, oder aber man kennt sich schon von klein auf. Kommt es einmal zu Streitigkeiten, werden die vom traditionellen *Panchayat* (Fünfferrat) geregelt. Ernstere Auseinandersetzungen entstehen zumeist aus Landdisputen oder Eifersucht – „zar, zan aur zamin“, so sagt man, sind die traditionellen Gründe, sich in einem Dorf zu streiten: Geld, Frauen und Land.

Die Dorfjugend zieht es – wie überall auf der Welt – in die Stadt. Außer der Arbeit gibt es auf dem Lande nichts zu „tun“, Möglichkeiten, sich





mit Mitgliedern des anderen Geschlechtes zu treffen, sind nicht existent. Für amouröse Abenteuer bleibt nur die Flucht ins nächstgelegene Zuckerrohrfeld. Die **strengen Moralvorstellungen** machen ein ungezwungenes, freundschaftliches Verhältnis zwischen einem jungen Burschen und einem Mädchen unmöglich. In traditionellen Haushalten bekommt der Gast die weiblichen Familienangehörigen vielleicht gar nicht zu sehen, es sei denn als ins Zimmer huschende Gestalten, die das Essen servieren. Das Ansprechen einer unbekannten weiblichen Person im heiratsfähigen Alter kann als Affront betrachtet werden. Die Frau selber wird – je nach Natur – entweder kindlich-albern kichern oder mit abweisender Miene ihres Weges gehen. Liebesaffären zwischen Mitgliedern verschiedener Kasten können kleine Privat- oder gar Dorfkriege heraufbeschwören, bei denen nicht selten Menschen umkommen. Unter den Toten befindet sich meist der Teil des Paares, der es gewagt hat, mit einem oder einer Höherkastigen eine Beziehung einzugehen.

In der **Stadt** geht es da schon „lockerer“ zu. Zwar gibt es nur wenige Lokale, in denen sich Jungen und Mädchen treffen können, aber schließlich geht man zusammen in die Schule oder auf's College, und ein Treffen

☒ Wasserpumpe mit Büffelantrieb

☒ Auf dem Land wird jedes öffentliche Ereignis mit großer Spannung verfolgt

in der Dunkelheit des Kinos tut's auch. In den großen Metropolen gibt es auch Diskotheken, die sind aber im Allgemeinen so teuer, dass sich die „normalen“ Jugendlichen einen Besuch nicht oder nur ganz selten leisten können. In der relativen Anonymität der Stadt lassen sich aber immer Möglichkeiten zu einem heimlichen Rendezvous schaffen. Die Einladung zum Kino ist die üblichste Art der Annäherung. In zahlreichen Dörfern aber gibt es keine Kinos!

Diese Dörfer werden dann von *mobile cinemas* versorgt, mobilen Kinos: Irgendwo auf dem Dorfplatz wird eine Leinwand aufgestellt. Und trotzdem: Im Dorf, wo jeder jeden kennt, wird kein Annäherungsversuch unentdeckt bleiben. Jede Begegnung zwischen Personen verschiedenen Geschlechts – es sei denn, sie gehören derselben Familie an – wird aufmerksam beobachtet.

Wie wohl überall, begegnen auch die indischen Städter ihren Landsleuten „von draußen“ mit einer gehörigen Portion **Arroganz**. Ein Dorfbewohner, der sich in der Stadt ein wenig daneben benimmt, wird als „ghati“ (einer aus den Ghats = Tölpel), „jangli“ (Dschungelmensch) oder schlicht „gaowala“ (Dorfbewohner; Assoziation: Trottel) bezeichnet. Es mangelt an Verständnis für die „andere“ Kultur. Für einen jungen Einwohner von Mumbai oder Delhi, der nie woanders gelebt hat, kann ein Dorfmensch aus der tiefsten Provinz fast wie ein Wesen von einem anderen Stern wirken. Und oft werden sie von den smarten Stadtleuten auch reingelegt, nicht anders vielleicht als der nichtsahnende Tourist. Dazu eine kurze Konversation, die ich in einer Apotheke in Mumbai hörte:

Apotheker: „Kya mangta hai?“ („Was willst Du?“)

Dorfbewohner: „Yah ciz hai?“ („Hab ihr dieses hier?“, Dorfbewohner zeigt ein Rezept vor)

Apotheker: „Ha, lekin godown se lana parega.“ („Ja, haben wir da, muss ich aber vom Lager holen lassen.“)

Der Apotheker ruft im Lager an und sagt: „XXX mangta hai. Gao ka aadmi hai.“ („Ich brauche Medizin XXX. Es ist ein Kunde aus dem Dorf.“)

Ein paar Minuten später trifft die Medizin ein. Sie ist ein nutzloses Placebo. Der Code „ein Mann vom Dorf“ bedeutet für die Leute im Lager, dass sie eine Fälschung herüberschicken sollen, der Dorfmensch merkt den Unterschied ja eh nicht.

Als ich in derselben Apotheke einmal ein Medikament holte, wurde im Lager angerufen und gesagt: „yahaan ka aadmi hai“ („der Kunde ist von hier“), der Code für den gebildeten, schwerer reinzulegenden Stadtmenschen. Die Medizin war echt.

Xenophobie: die Angst des Inders vorm fremden Mann

Ausländer waren den Indern von je her etwas suspekt. In ihren Augen waren sie *mleccha*, d. h. unreine Fremde oder Barbaren. Schließlich brachen die Fremdlinge andauernd die strengen Regeln, die sich die Inder, vor allem die Hindus, selbst auferlegt hatten. Sie aßen das Fleisch der heiligen Kuh – ein Frevel, der durch keine Selbstkasteiung wieder bereinigt werden kann, und sie tranken offen und ungeniert Alkohol – ein weiteres unentschuldigbares Vergehen. Die Frauen der Fremden parlierten „schamlos“ mit allen möglichen Männern und ließen sich beim Tanz von ihnen sogar anfassen. Dieses machte die Europäerin in indischen Augen zu einer billigen Konkubine. Der soziale Kontakt zwischen den Weißen und Einheimischen war zumeist ein Dienstverhältnis. *Abbé Dubois* berichtet davon, dass ihm überall, wo die „Weißen“ noch unbekannt waren, herzliche Gastfreundschaft zuteil wurde. Hatten sich die „Un-Sitten“ der Ausländer erst herumgesprochen, fürchteten sich die Einheimischen, durch den Umgang mit den *mleccha* selbst rituell „unrein“ zu werden. Wenn schon der Schatten eines Kastenlosen einen Brahmanen so sehr beschmutzen konnte, dass der sich dann rigorosen Reinigungsriten zu unterziehen hatte, war da nicht auch der soziale Umgang mit den Fremden zu meiden, so gut es ging?

Heute ängstigt sich kein Inder mehr vor der Verunreinigung durch einen Reisenden oder im Lande wohnenden Europäer. Die strengen Vorstellungen von ritueller Verunreinigung sind auf der Strecke geblieben. Aber es gibt immer noch eine Vielzahl von „Reinhalte“-Regeln, die regional oder von Kaste zu Kaste verschieden sind. So dürfen z. B. die Frauen bestimmter Kasten oder regionaler Landsmannschaften



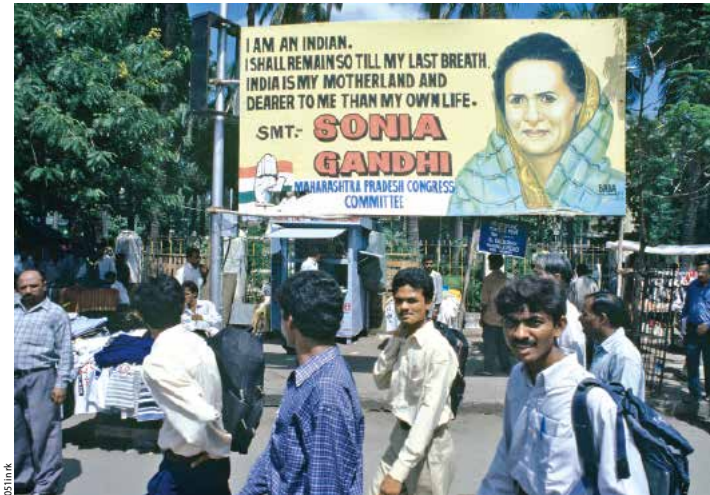
☐ Patriotisch geschmückte
Motor-Riksha

während ihrer Regel nicht kochen. Im Allgemeinen aber sind die Vorstellungen von ritueller Reinheit dermaßen abgemildert, dass der Ausländer davon unbeeinträchtigt bleibt.

Dennoch hat sich eine Reihe von Vorurteilen dem (vor allem weißen) Fremden gegenüber erhalten bzw. entwickelt. Diese möchte ich in zwei Gruppen zusammenfassen:

Alle Ausländer sind unmoralisch!

Gemessen an den strengen Moralvorstellungen des Inders, ist der Westmensch zwangsläufig ein sittenloses Geschöpf. Wie immer bei Vorurteilen zeigt sich auch hier ein etwas übertriebenes oder verzerrtes Bild. So glauben viele Inder, dass alle Westler dem Alkohol zusprechen, zwanghaft rauchen und sexbesessene Monster sind. Zu diesem Bild tragen die auch in Indien zu sehenden amerikanischen Kinofilme und das Satelliten-Fernsehen nicht unerheblich bei. Das Klischee wird von der heimischen Filmindustrie dankbar aufgegriffen, und ein im Hindi-Film erscheinender Weißer steht mit Sicherheit auf der Seite des Bösen. Bier, so glaubt man, würde wie Wasser getrunken, und einer westlichen Frau ist jede Schamlosigkeit zuzutrauen. Dieses Vorurteil wird durch das Auftreten einiger „Negativ-Touristen“ noch gefördert. Da viele Reisende **lokale Tabus** – bewusst oder unbewusst – brechen, fallen deren Fehlritte auf alle Westler kollektiv zurück. Jeder Reisende, der sich allzu locker oder nachlässig kleidet, wird als Hippie angesehen, und vom Drogen-Exzess bis zur Frauenschändung traut man ihm so ziemlich alles zu. Manche Inder fragen den Reisenden, ob er Drogen nimmt. Nicht, dass sie ihm etwas verkaufen wollen: Da in der Hippie-Ära viele Ausländer hauptsächlich der Drogen wegen nach Indien kamen und auch heute noch vor allem Goa und Himachal Pradesh Drogenkonsumenten anziehen, glaubt man, eine Vielzahl oder gar die Mehrheit der Touristen nehme Rauschmittel. Da sich westliche Frauen unindisch freizügig kleiden, nimmt man an, sie wären auf Anmaché aus. Eine indische Frau, die sich so kleidet und vielleicht sogar Zigaretten raucht, ist häufig „käuflich“. Selbst die Tatsache, dass Westfrauen mit jedem Mann gleich ein lockeres Gespräch führen, macht sie zu unmoralischen Erscheinungen. Eine indische Frau zeigt mit ihrem Sari zwar viel Bauch und Rücken – eine freie Schulter, die Beine vom Knöchel aufwärts und ein tiefer Ausschnitt sind aber tabu. Aufgrund der unterstellten Unmoral des Westens werden westliche Frauen gelegentlich herablassend behandelt: ein Kniff in den Hintern hier, ein Griff zwischen die Beine dort. Im Westen, so nimmt man an, ist das nichts Besonderes. Die Verwunderung ist zumeist groß, wenn die so „Betatschte“ sich heftig wehrt.



Die Überzeugung, die Westler seinen unmoralisch, wird oft auch auf eine Volks- oder Religionsgruppe im eigenen Land übertragen – auf Christen und besonders die Goanesen. Sie gelten als „westliche Implantate“ und werden oft als freizügiger (also unmoralischer) als Hindus betrachtet. Die Filmindustrie greift dieses Vorturteil gerne auf und in vielen Filmen werden oder wurden goanesische oder christliche Frauen als etwas zu „locker“ dargestellt. Das Problem war vor einigen Jahren so ausgeprägt, dass sich goanesische Interessenverbände bei der Filmindustrie beschwerten.

Alle Ausländer sind potenzielle Landesverräter!

Der Inder sieht sich umgeben von einer Vielzahl von Feinden. Diese, so glaubt er, untergraben seine geliebten traditionellen Werte und seine hart erkämpfte politische Unabhängigkeit. Zu Recht ist er stolz auf seine jahrtausendealte Zivilisation und die Demokratie. Innere Mängel aber, der Wurm im eigenen Gebälk, wird oft weniger der eigenen Unvollkommenheit angelastet als einer nebulösen fremden Macht. Die Zeitungen sind voll von der schon sprichwörtlich gewordenen *foreign hand*, der „fremden Hand“, die in Indiens Angelegenheiten herumwühlt und Aufruhr schafft.

☐ Plakat mit *Sonia Gandhi*, der als Ausländerin oft Misstrauen entgegenschlägt

Von Fall zu Fall mögen sie damit sogar richtig liegen – im Allgemeinen aber ist die *foreign hand* der schnell herbeizitierte Buhmann. Der Inder sieht sich politisch und moralisch isoliert – in seinen Augen ist Indien das moralischste Land der Welt. Man erwartet ein Aufflammen des Konflikts mit Pakistan und die Presse schürt die Angst zur Paranoia hoch.

Auf der pakistanischen Seite habe ich mich davon überzeugen können, dass die Pakistanis zu einer ähnlichen Hysterie neigen, dort wird allzeit ein Angriff Indiens erwartet. Der CIA ist vielen Indern ein Begriff, und manchem Ausländer werden wohl die Verbindung zu Spionagenetzen zugekraut. Eine starke Abneigung hegen viele Inder gegen die **USA**, denn das Land versorgt den Erzfeind Pakistan mit Waffen ... Und man nimmt an, dass die Amerikaner allzeit die Weltpolitik zu ihren Gunsten manipulieren. Echte freundschaftliche Absichten gegenüber Indien trauen ihnen wohl die wenigsten Inder zu. Verbringt ein Ausländer „zu lange“ Zeit an einem Ort, der nicht von „touristischem Interesse“ ist, so mag der eine oder andere Inder sich den Kopf zerbrechen, was der wohl im Schilde führt. Ganz allgemein traut man Fremden allerlei **Schandtaten** zu: Spionage und Drogenschmuggel sind die am häufigsten befürchteten Verbrechen. Möglicherweise hat die schon erwähnte *Arthashastra* Mitschuld an der Spitzel-Paranoia. Die *Arthashastra* empfahl den konsequenten Einsatz von Spionen an allen Stellen im Staat, um landesfeindliche Umtriebe rechtzeitig entdecken zu können. Die Spitzel gehörten zu den wichtigsten Leuten im Staat. Daraus mag sich bis heute eine erhöhte „Spionagefurcht“ erhalten haben. Die britische Kolonialzeit, in der die Besatzungsmacht mit viel List und Tücke agierte, mag einen weiteren Teil dazu beigetragen haben.

Seit der Liberalisierung der Wirtschaft im Jahre 1991, seit ausländische Firmen in großem Maße in Indien investieren, hat der xenophobe Inder ein neues Schreckgespenst entdeckt: die multinationalen Großunternehmen, die Indien angeblich mit nutzlosen Produkten überschwemmen, es finanziell ausbeuten und kulturell unterwandern.

Die eine oder andere Filiale der amerikanischen Fastfoodkette KFC (Kentucky Fried Chicken) wurde schon von indischen Fanatikern zu Kleinholz zerlegt, weil sie von ihnen als **Symbol für westlichen Kulturimperialismus** betrachtet wurde. Jedes Jahr zum St.-Valentins-Tag (14. Februar), wenn jugendliche Liebeserklärungen und Geschenke austauschen, gehen Hindu-Fanatiker auf die Barrikaden und greifen Geschäfte an, die St.-Valentins-Karten verkaufen. Die radikale Hindu-Organisation *Shiv Sena* mit ihrer Machtbasis in Mumbai „verbietet“ es Geschäftsinhabern in der Stadt, derlei Produkte zu vertreiben, und droht mit *tor-phor* (etwa „Zerreiß- und Zerstör“), falls sich jemand nicht daran halten sollte. Das gleiche gilt für St.-Valentins-Parties.

Paradoxerweise sind dieselben Fanatiker, die den negativen Einfluss des Westens in Indien zu stoppen gedenken (als wäre es eh nicht schon zu spät dazu!), übermäßig stolz, wenn sich die indische Kultur einen Platz im Westen erobert – so durch die Verbreitung von Yoga und Ayurveda, die Popularität klassischer indischer Musik, von Bollywoodkino oder indischer Küche.

Wenn Xenophobie in Xenophilie umschlägt ...

Dem deutschen Reisenden wird auffallen (und aufstoßen!), dass viele Inder eine Faszination für den „Guru der Deutschen“, **Adolf Hitler**, hegen. Zum einen danken sie ihm, dass er ihren Beherrschern, den Engländern, das Fürchten lehrte, zum anderen bewundern sie den „Mut“ des kleinen Deutschland, sich mit der ganzen Welt anzulegen. Inder sind – von den Sikhs und einigen Kriegerkasten einmal abgesehen – keine Kämpfernaturen und gehen der Gewalt möglichst aus dem Weg. Unterbewusst hegen sie aber Bewunderung für einen kleinen, großmäuligen Mann, der „Deutschland in der Welt erst groß machte“. Ein Kellner, der mich um eine Kopie von „Mein Kampf“ bat, war schockiert, als er hörte, dass das Buch in Deutschland verboten sei (bzw. es damals verboten war). Wie gehe das an, so fragte er, Hitler sei der größte Mann, den Deutschland je hervorgebracht habe! In Indien ist das Buch ein permanenter Bestseller und auf Amazon Indien nimmt es oft Platz 1 in der Kategorie „Philosophie“ ein.

2018 erschien der indische Parlamentsabgeordnete *Naramalli Sivaprasad*, ein ehemaliger Schauspieler, in voller Hitler-Montur im Parlament. Er vollführte einen strammen Hitlergruß und verlangte danach mehr Unterstützung für seine Heimatregion Andhra Pradesh. In Deutschland wäre der Mann festgenommen worden, in Indien war man milde amüsiert.

Da sich die meisten Inder den *Ariern* zugehörig fühlen, die Hitler ja zur Über-Rasse stilisiert hatte, sind sie stolz, dazu zu gehören. Und: Das **Hakenkreuz** ist ursprünglich das indische Zeichen für Glück und Gesundheit. Die Inder nennen es *swastik*, was soviel bedeutet wie „Es ist gut/heil/gesund“. Auch im Buddhismus findet das Symbol Verwendung, wobei die Haken des Hakenkreuzes in diesem Fall eher nach links gebogen sind, im Hinduismus eher – aber nicht ausschließlich – nach rechts. Aufgrund der nationalsozialistischen Symbolik meinen viele Inder, dass *Hitler* ein verkappter Hindu war. Dagegen anzudiskutieren stellt sich häufig als aussichtslos dar.

Alles, was aus dem Ausland kommt, weckt die Neugier und das Interesse des Inders. Nur relativ wenige Begüterte können das Ausland besuchen, vielen fehlt schon das Geld, Verwandte, die ein paar Hundert Kilo-

Extrainfo 9 (s. S. 8): Der Name *Hitler* wird immer wieder gerne benutzt, und sei es als Name für ein Geschäft oder Restaurant. *Hitler* ist in Indien beinahe so etwas wie ein deutsches Markenzeichen.

„Big Brother“ mit Shilpa Shetty: Eine Ohrfeige für Indien?

Im Jahre 2007 wurde eine Fernsehsendung der Serie „Big Brother“ in Großbritannien ausgestrahlt, bei der sehr ungleiche Teilnehmer mitwirkten. Unter den Beteiligten, die für eine Zeit lang zusammen in einem Haus leben müssen und 24 Stunden lang von Kameras beobachtet werden, war zum ersten Mal eine bekannte Bollywood-Schauspielerin: Shilpa Shetty. Weiterhin dabei war die vormalige Gewinnerin einer Big-Brother-Sendung, **Jade Goody**, damals bekannt für ihr großspuriges Mundwerk, das ihre Herkunft aus dem tiefsten Sumpf der britischen Unterschicht verrät, und ihre durch ebenso geringe Intelligenz brillierende, von langem Drogenkonsum gezeichnete Mutter, dazu ein britisches Fotomodell, eine Sängerin u. a.

Der Star, bzw. Anti-Star, war jedoch Jade Goody, deren Verbalumdummheiten zahllose Fernsehzuschauer amüsierten. Jade und Shilpa, das war wie Rama und Ravana in der Ramayana, ein klassischer, dramatischer Gegensatz: gut und geistvoll gegen grobschlächtig und gemein. Die Produzenten von „Big Brother“ hätten es nicht besser inszenieren können. Die Zuschauerzahlen schnellten in die Höhe.

Es dauerte nicht lange, bis Jade und ihre Mutter – offensichtlich neidisch auf die Eleganz, Schönheit und Intelligenz von **Shilpa Shetty** – diese auf gemeine Weise zu attackieren begannen. „Hund“ wurde Shilpa geschimpft, oder gar „diese Inderin“, deren Essen man nicht anrühren könne, da man nicht wüsste, „wo ihre Hände zuvor gewesen waren“, und sie solle doch zurück in die Slums gehen, wo sie herkomme. Shilpa Shetty (geb. 1985), allem Anschein nach eine Dame mit bester Kinderstube, nahm die Beschimpfungen zwar mit Tränen auf, aber auch mit genug Würde, um nicht auf gleich dummliche Weise zurückzubeißen. Sie schaffte sich dadurch sehr viele Bewunderer.

In Bollywood war Shilpa bis dahin eine Schauspielerin aus der zweiten oder dritten Riege gewesen. Im Gegensatz zu den Superstars waren ihre Gagen bescheiden. Pro Film bekam sie maximal 3 Millionen Rupien; der zu der Zeit teuerste Star, Hrithik Roshan, konnte hingegen über 110 Millionen Rupien pro Film kassieren. Shilpas Gage bei „Big Brother“ betrug 350.000 britische Pfund, soviel wie ihr zehn Filme in Bollywood eingebracht hätten. Kein schlechtes Schmerzensgeld für ein paar böse Worte.

Die Beleidigungen von Jade und ihrer Mutter aber lösten sowohl in Indien als auch in Großbritannien einen **Sturm der Entrüstung** aus. Aufgebrachte Demonstranten in Indien verbrannten Strohpuppen, die „Big Brother“ darstellen sollten. Für viele Inder waren die Schmähungen gegen-

über Shilpa eine Fortsetzung der Diskriminierung und Verachtung, die ihnen der Westen vermeintlich seit jeher entgegenbringt. Zweihundert Jahre britischer Herrschaft haben im kollektiven Bewusstsein Indiens einen tief eingesessenen Minderwertigkeitskomplex hinterlassen. Geschichten von Schildern an britischen Klubs mit der Aufschrift „Kein Einlass für Hunde und Inder“, sind den meisten Indern bekannt. Und war Mahatma Gandhi nicht einmal aus einem Zug geworfen worden, nur weil er Inder war? Die Beschimpfungen, die Shilpa Shetty von ein paar „britischen Proleten“ (so der damalige Außenminister Gordon Brown) über sich hatte ergehen lassen müssen, bewiesen den Indern wieder einmal – zumindest vermeintlich – wie wenig sie in den Augen vieler „Weißer“ wert waren. Interessanterweise empfanden viele Inder allein die Worte „that Indian“ – etwas abwertend von einer der „Big Brother“-Teilnehmerinnen geäußert – als empörende Beleidigung.

Der indische Volksmut wallte, doch viele besonnene Kommentatoren in Indien nötigten ihre Landsleute, einmal in den Spiegel zu sehen. Indien, so die kritischen Stimmen, habe kein Recht, andere der Diskriminierung zu bezichtigen, solange im Lande noch das Kastensystem bestehe, solange in Hochzeitsanzeigen nach „hellhäutigen“ Bräuten gesucht werde und solange Inder ihre Landsleute aus anderen Landesteilen diskriminierten – und nicht nur das: sie aufgrund ihrer Herkunft sogar umbrachten.

In der Tat. Zur selben Zeit, als Shilpa in London wegen ihrer indischen Herkunft geschasst wurde, massakrierten assamesische Extremisten Zuwanderer aus Bihar, was in einer Massenflucht von Biharis aus Assam resultierte. Und zur selben Zeit zündeten in Bangalore Hindus und Moslems gegenseitig ihre Häuser und Geschäfte an und gingen brachial aufeinander los. Und zur selben Zeit klagten in der Nähe von Delhi Elternpaare, deren Kinder vermisst waren, dass die Polizei nichts dagegen unternahm, nur weil sie arm und ohne Einfluss waren.

Die Liste ließe sich lange fortsetzen. **Inder diskriminieren genauso viel oder wenig wie andere Völker.** Studenten aus Afrika, die in Indien studieren, können da einige unschöne Geschichten erzählen. Der „Kallu“ oder „Kaliya“ (Hindi-Slang für „Schwarzer“) wird oft als Vertreter einer primitiven, niederen Menschengattung angesehen.

Vor allem aber diskriminieren Inder ihre eigenen Landsleute, sei es aufgrund ihrer Kaste, Religion, regionalen Herkunft, Sprache oder wegen ihres sozialen Standes. Nur will man dies zumeist nicht wahrhaben. Es ist leichter, sich über den „rassistischen“ Westen in Rage zu bringen, ein Feindbild nach außen hin aufzubauen, als in den Spiegel zu sehen und die Missstände im eigenen Land zu bekämpfen.

Allein schon die unterschiedliche regionale Herkunft einer Person bietet Anlass für spöttische Ausdrücke. Zum Beispiel:

- *Bhayya* – teilweise abfällig benutzte Bezeichnung für Männer aus Uttar Pradesh und Bihar. Die Bezeichnung rührt daher, dass sich viele Bewohner der genannten Regionen mit „bhayya“ („Bruder“) anreden. Viele Maharashtrier (Einw. des Bundesstaates Maharashtra) in Mumbai behaupten, die „bhayya“ nähmen ihnen Arbeitsplätze weg und brächten grobschlächtige nordindische Gepflogenheiten mit sich. Viele Menschen aus Uttar Pradesh und Bihar wiederum halten die Maharashtrier für moralisch fragwürdig, da sie – anders als sie selbst – ihre Frauen außer Haus arbeiten lassen.
- *Bong* – abfällige Bezeichnung für Bengalis (von „bangla“, „bengalisch“).
- *Chink* – abfällige Bezeichnung für „chinesisch“ aussehende Menschen, aber auch für die Bewohner von Indiens Nordosten; etwa zu vergleichen mit „Schlitzauge“. Weibliche „chink“ gelten als sexuell freizügig oder unmoralisch.
- *Madras* – Bezeichnung für Tamilen oder Südindier im Allgemeinen, nicht selten herablassend gemeint. Assoziationen: extrem dunkelhäutig, isst Reis statt Chapatis und spricht eine absonderliche Sprache („so als ob man Kieselsteine in einem Gefäß herumrasselt“).

„Britische Proleten“ sind also beileibe nicht die einzigen, die andere Menschen aufgrund ihrer Herkunft herabsetzen. Schon bald wurden Jade Goody und ihre Mutter von den Fernsehzuschauern per Telefonwahl aus dem „Big-Brother-Haus“ geworfen und die indischen Gemüter beruhigten sich.

Die indische Tourismusbehörde lud Jade Goody als Reaktion auf den „Big-Brother“-Auftritt in einer pfeifigen, als offenen Brief gestalteten Anzeigenkampagne nach Indien ein, wo „sie ihren Geist reinigen“ und sich „an der Seele Indiens laben“ könne.

Shilpa – wer hätte es anders erwartet – gewann am Ende den „Big-Brother-Wettbewerb“ und wurde zum Superstar. Die Welt war wieder in Ordnung und Indien war wieder ganz obenauf.

In gewisser Hinsicht repräsentiert dieser Konflikt den ständigen Zwiespalt, den Inder in Beziehung zum Rest der Welt empfinden: Wenn einmal etwas richtig schief läuft mit den Fremden, heißt es leicht „Niemand mag uns, warum sind nur alle so böse zu uns?“, läuft es gut, so fühlt sich ganz Indien bestätigt: „Seht, wir sind doch die Besten!“ Jeder will geliebt werden auf der Welt und die Inder vielleicht ganz besonders.



135m.k

meter weit entfernt leben, zu besuchen. Nur der indischen Oberschicht und eventuell der oberen Mittelschicht sind **Reisen ins teure Europa** oder in die USA möglich. Die obere Mittelschicht fliegt heute auch vermehrt nach Thailand oder Singapur, aber insgesamt sind Auslandsreisende noch eine kleine Minderheit. Für das Jahr 2019 wurden 50 Mio. ins Ausland reisende Inder vorausgesagt, das sind 3,7% der Gesamtbevölkerung. Für die allermeisten Inder ist das Ausland ein großer weißer Fleck auf der Weltkarte, geografisches Wissen ist dürftig und nicht selten werden Städte für Länder gehalten oder umgekehrt. Fragen wie „Wie weit ist London von England entfernt?“ oder „Wie komme ich von Bangkok nach Thailand?“ sind nicht ungewöhnlich. Indien ist ein großes Land und was außerhalb davon liegt, war bis in die jüngere Vergangenheit für die meisten Inder unerreichbar und nicht sehr wichtig. Die geografisch isolierte Lage Indiens – im Norden Hochgebirge, im Westen Wüste, im Osten Dschungel und rundum Meer – mag zu diesem geografischen Tunnelblick beigetragen haben.

Die **Produkte der westlichen Welt** und Japans finden reißenden Absatz. Den Erzeugnissen der eigenen Wirtschaft traut man noch nicht recht, auch wenn sie immer besser werden, und schon gar nicht den chinesischen, die den indischen Markt überfluten. Es gab Zeiten, da verkauften Touristen Jeansetiketten westlicher Marken zu Wucherpreisen, und indische Jugendliche nähten sich die Label dann auf die erschwinglicheren

☐ Echt cool: Junger Bewohner Mumbais mit Rapper-Look

Extrainfo 10 (s. S. 8): Westliches wird gern abgekupfert – so wie hier der Beatles-Song „I Want to Hold Your Hand“ im Hindi-Film „Janwar“ (1965). Natürlich haben die *Beatles* keine Tantiemen bekommen ...



136mk

heimischen Jeans. Coca-Cola, die lange Zeit in Indien nicht erhältlich war, wurde von manchem Fanatiker teuer bezahlt, und die Dose wurde – ungeleert – wie eine Ikone daheim aufs Regal gestellt.

Bis 1991 betrieb Indien eine vom Sozialismus geprägte protektionistische Wirtschaftspolitik, die zum Ergebnis hatte, dass die schwer erhältlichen ausländischen Waren in höherem Ansehen gehalten wurden, als

☐ Ausländisches Kino ist beliebt, selbst Charlie Chaplin hat noch seine Anhänger

sie vielleicht verdienten. In die Marktlücke sprangen Abertausende von Schmugglern, die Schiffsladungen von ausländischen Kameras oder Videogeräten ins Land brachten, sowie Fälscher, die die Auslandsprodukte mehr oder weniger gut imitierten. Viele Schmuggler brachten es zu riesigen Vermögen, manche sogar zu sozialem Ansehen – so z. B. *Haji Mastan* aus Mumbai, der nach seinem Tode 1994 als „Gentleman-Gangster“ in die lokale Folklore einging. Hätte Indien keine restriktiven Importgesetze gehabt, hätte es auch den Schmuggler und Volkshelden *Haji Mastan* nie gegeben.

Millionen Inder träumen davon, **ins Ausland zu gehen**, um Geld zu verdienen. Die Vorstellungen vom „goldenen“ Westen sind oft sehr übersteigert. In früheren Jahrhunderten war es Hindus verboten, in fremde Länder zu fahren, da sie sich verunreinigt hätten. Heute, angestachelt vom Traum vom großen Geld, wollen viele raus. Gut eingespielte Menschenschmuggler-Netze in Delhi, Kathmandu und Bangkok versprechen denjenigen Erfolg, die nicht auf legalem Wege die Fahrt antreten können. Die Tricks, Menschen im Westen einzuschmuggeln, sind vielfältig. Manchen der Auswanderungswilligen wird eine Anstellung auf einem Schiff vermittelt. Sobald das Schiff in Griechenland oder in einem anderen europäischen Land einläuft, geht man von Bord und verschwindet. Mal werden Auswanderer als Sportteam getarnt oder echten Teams untergemischt, mal als Sänger oder Hintergrundtänzer von Bollywood- oder Bhangra-Shows tituliert. Die meisten schwingen nicht ein einziges Mal das Tanzbein, sondern tauchen, nachdem sie in London, Birmingham oder Berlin angekommen sind, sofort unter. Eine solche Aktion kostet – je nach Ausgangspunkt und Aufwand 5000–10.000 Dollar pro Kopf.

Im Schlepper-Jargon werden die Auswanderer *kabutar* (Hindi für „Taube“) oder englisch *donkey* („Esel“) genannt.

Die meisten Auswanderer stammen aus dem Bundesstaat Punjab. Es gibt kaum eine Familie dort, die nicht von einem oder mehreren Familienmitgliedern im Ausland berichten kann. Auswanderer, die sich aus der Fremde melden, schönen meist ihre Erfolgsgeschichten. So wird die **Legende vom leicht verdienten Geld im Westen** weitergesponnen und neue Auswanderer machen sich auf den Weg.

Manche Schlepper bringen auswanderungswillige Inder in mittelamerikanische Länder, für die Inder ganz legal ein Visum bekommen. Von dort geht es über die grüne Grenze weiter nach Mexiko und dann in die USA – teilweise durch dichten und gefährlichen Dschungel. Erfolgreiche Rückkehrer von solchen Unterfangen berichten oft, dass sie mitten im Dschungel genötigt wurden, weiteres Geld zu zahlen, sonst ginge es nicht weiter. So waren sie gezwungen, Verwandte zu bitten, noch einmal 500 oder 1000 Dollar auf das Konto der Schlepper zu überweisen.



Reisealltag

Auf der Straße: „What’s your name?“	124
Missverständnisse: die Wurzeln des Konflikts	129
Bettler, Schnorrer und Ganoven: „Ten Rupees, please!“	136
Die Unsensibilität des Gastes: Was tun? Was nicht?	143
Die indische Hygiene: der wunde Punkt?	151
Korruption und Bürokratie: eine Bruderschaft der Mogelei?	160
Guru-Shopping: die Suche nach dem Meister	163
Indian Standard Time: Die Uhren gehen anders	173
Unterwegs mit Bus, Bahn und Flugzeug	176
Zu Gast: „Iss, trink, hab’ Spaß!“	182
Respekt: das Schlüsselwort für den täglichen Umgang	190
Freundschaften: East meets West	194
Auf dem Basar: Handeln und Feilschen	198
Regen ohne Ende: der Monsun	201
Glanz und Elend der „Gottesdienerinnen“: das Yellamma-Fest in Saundatti	206

 Die sogenannte „Gandhi-Kappe“ wird besonders im Bundesstaat Maharashtra gerne getragen. (Foto: 213in rk)

Auf der Straße: „What’s your name?“

„Der Haß und der Abscheu, den sie gegen alle Fremden und besonders Europäer hegen ..., bildet eine Barriere ..., die fast nicht überwunden werden kann.“

Abbé Dubois, 1770–1884

Blödsinn, Monsieur *Dubois*! Es gibt wohl kaum ein Volk, das so kontaktfreudig Ausländern gegenüber wäre wie das indische. Seit dem Ende der Fremdherrschaft und mit der weitgehenden Aufgabe der Vorstellungen von ritueller „Reinheit“ hat sich einiges geändert. Der Inder ist extrem neugierig auf den Ausländer. Schlendert man die Straße entlang, drehen sich zahllose Häse in Richtung *angrez*, was soviel wie „Engländer“ bedeutet, aber auch für Leute anderer Nationalitäten benutzt wird. Viele Inder schauen einem mit offenem Blick ins Gesicht, in der Hoffnung, dass der Fremde vielleicht **Kontakt** aufnehmen wird – sie selber trauen sich nicht immer. Das starre Geradeaus-Schauen wie auf den Straßen der Westwelt, das Vermeiden von Blickkontakt ist dem Inder – den Göttern sei Dank – völlig fremd. Zeigt man auch nur den Ansatz eines Grinsens oder Lächelns, wird das Gesicht des Inders zu leuchten beginnen wie die Mittagssonne. So einfach ist das: Lächle, und man lächelt zurück! Im Süden Indiens gilt dies mehr als im etwas raubeinigen Norden. In der westlichen Welt würde man – beim Versuch, wildfremde Menschen auf der Straße anzulachen – wahrscheinlich als verrückt, pervers oder mit üblen Absichten behaftet angesehen. Nicht so im kontaktfreudigen Indien.

Zumeist aber ist es der Inder, der den Reisenden anspricht – umgekehrt wohl nur, wenn ein konkreter „Grund“ vorliegt. Was soll man erzählen, wenn man sein Gegenüber überhaupt nicht kennt? Der Inder umgeht dieses Problem und stellt seinem potentiellen Gesprächspartner Fragen: Die erste Frage ist zumeist die nach der Herkunft des Ausländers. Da es sich kaum ein Inder erlauben kann, ins Ausland zu reisen, möchte er etwas über das Land des Reisenden erfahren. Ein Superschnellkurs in Geografie sozusagen. Das westliche Ausland erfreut sich höchster Bewunderung bei den Indern, was es seinen technischen Errungenschaften, seinem Wohlstand und zum Teil auch seiner sexuellen Freizügigkeit zu verdanken hat. Außerdem sind mit Sicherheit noch Reste eines „Herren- und Diener-Denkens“ vorhanden: Weiße werden noch weitgehend als überlegen betrachtet, der weiße Mann ist immer noch der alte „Sahib“. In Geschäften oder an Schaltern kann es nicht selten vorkommen, dass der ganz am Ende der Schlange stehende Ausländer allen Einheimischen vorgezogen und als erster bedient wird – ein Zeichen für Respekt und Gastfreundschaft.

Die zweite Frage wird die nach dem Namen sein. „What is your name?“ dürfte der Satz sein, mit dem der Indien-Reisende seinen Aufenthalt in Hindustan (Indien) nachträglich assoziiert. Die für uns merkwürdige Frage nach dem im Grunde unwichtigen **Namen** einer Person ist für den Inder gar nicht so unsinnig. Wie in Kapitel „Die Kasten“ erwähnt, kann man aus indischen Namen einiges herauslesen: Die Religionszugehörigkeit, die Kaste und möglicherweise die Herkunft innerhalb des Landes. Dass das bei uns *nicht* so ist, kann der Inder nicht wissen. Gelegentlich wird sogar die Frage nach dem Namen des Vaters gestellt, selbst die Antragsformulare der indischen Botschaft für ein Visum weisen diese Rubrik auf. Da die Familienverhältnisse äußerst wichtig sind, möchte der Frager auch den Vaternamen wissen. Zudem haben viele Inder ihren Vaternamen in ihren Papieren, an der Haustür etc. Sieht man das Namensschild „V.K. Mehta“, so steht das zweite Initial „K.“ für den Vaternamen. Auch Frauen führen den Vaternamen in ihrem *full name*, wie der Inder sagt. Im Süden des Landes wird es mit der Namensgebung besonders kompliziert. Teilweise ist nicht zu unterscheiden, was Vor- oder Nachname ist, und in Kerala gibt es sogar eine Reihe von „Mr. Baby“. In einigen Gebieten steht das erste Initial für das Geburtsdorf, das zweite für den eigentlichen Vornamen und der „Nachname“ ist die Kastenbezeichnung. Im Lichte dieser Ausführungen mag der Reisende möglicherweise die Frage nach dem Namen für gar nicht so überflüssig erachten.

Oft ist sie aber auch nichts weiter, als der Versuch, Kontakt aufzunehmen. Die **Englischkenntnisse** einfacher Leute sind verständlicherweise recht bescheiden, und was bietet sich da besser zur Kontaktaufnahme an, als der erste Satz des Englischunterrichts! Verglichen mit anderen Ländern ist die englische Sprache in Indien relativ weit verbreitet. Dies ist eines der nützlicheren Überbleibsel der Kolonialzeit: Mit Englisch kann sich z. B. auch der Panjabi aus dem Norden mit dem Tamilen aus dem Süden unterhalten. Ansonsten sind sich deren Muttersprachen so fremd, dass keine Konversation möglich wäre. Englisch, neben Hindi Amtssprache, verbindet ein durch Tausende von Sprachen und Dialekten geteiltes Land. Man braucht etwas Zeit, um sich an den „typisch indischen“ Akzent zu gewöhnen, aber nach kurzer Zeit wird man damit klarkommen. Die Grammatik und die Ausdrucksform stimmen nicht immer, doch das führt oft zu amüsanten Missverständnissen. In einer Tageszeitung sah ich eine Annonce, die für Produkte aus „Original imitation plastic leather!“ warb. Mit anderen Worten aus „Echt Imitations-Plastikleder“! Zu deutsch, das Zeug war aus stinknormalem Plastik. In einem Kino in Bangalore stand ein Schild am Ausgang, das besagte: „We hope you have pleased yourselves!“ Einem alten Kolonial-Britten hätte es die Schamesröte ins viktorianische Antlitz gejagt.

Indien ist voll von **Menschen ohne Beschäftigung**. Dieses ist nicht unbedingt im Sinne von Arbeit oder Anstellung gemeint. Auf jeder Mauer, unter jedem Baum, in jeder Nische hockt irgendwer – ohne einer offensichtlichen Tätigkeit nachzugehen. Man schaut in die Gegend und harrt der Dinge, die da kommen oder auch nicht. Keinem dieser Lebenskünstler wird es möglich sein, die Ankunft eines Reisenden zu ignorieren. Spricht man ihn zwar nicht direkt an, so kann man sich auf der anderen Seite aber ein paar Bemerkungen nicht verkneifen. Diese beziehen sich möglicherweise auf die ungewohnte Kleidung oder sein fremdartiges Aussehen. Vielleicht auch auf dessen un-indische, eilige Gangart. Selbst der bengalische Schriftsteller *Niradh C. Chaudhuri* beklagte sich darüber, dass sich die Straßenbengel seines Heimatortes über seinen ungewöhnlich schnellen Schritt mokierten und ihm „Johnny Walker!“ nachriefen. „He Johnny“ wird auch der Reisende oft gerufen, denn einen anderen englischen Namen kennen viele einfache Dorfbewohner kaum.

Ausländische Frauen rufen selbstverständlich (?) ganz besondere Reaktionen hervor. Passiert eine Reisende eine Gruppe Halbwüchsiger auf der Straße, machen diese ihren aufgestauten Energien durch unflätige Bemerkungen Luft oder lachen und kichern albern. Die westliche Frau ist das Sinnbild ungezügelter Erotik, und ihr Anblick lässt verborgene Fantasien wach werden. Die unangenehmste Reaktion der Öffentlichkeit ist das *Eve-teasing*. „Das Necken von Eva“ ist die euphemistische Bezeichnung für das Kneifen in den Po, das Greifen zwischen die Beine und ähnliche „Nettigkeiten“. Besonders die Herrenwelt von Delhi hat sich für diese Freizeitaktivität einen zweifelhaften Ruf zugezogen. Aufgrund der Kampagnen von Frauenorganisationen werden *Eve-teaser* mittlerweile sogar „verhaftet“. Dererlei Vergehen dürften aber im fröhlichen Chaos des indischen Alltagslebens untergehen. Tragischer als *Eve-Teasing* sind Vergewaltigungen (s. S. 77).

Besonders in abgelegenen Dörfern ist die Ankunft eines Weißen ein Jahresereignis. Ein unvermeidlicher, lärmender Tross von Kindern und Jugendlichen wird den Reisenden verfolgen und auf seinen Wegen begleiten. Es kommt auch vor, dass die neugierige Meute durchs Zimmerfenster lugt oder durch den Spaltbreit, um den sich die Klotür nicht schließen lässt. Dem Westler sollte dabei bewusst sein, dass das Anstarren von Personen, selbst im privatesten Bereich, keine Verletzung der persönlichen Würde darstellt so wie daheim. Viele Europäer können sich nicht an das **Angestarrtwerden** gewöhnen und reagieren aggressiv. Dem Inder wird diese Reaktion völlig unverständlich sein. Das Beste ist, unbeteiligt zu bleiben, interessiert und dennoch distanziert zurückstarren und abwarten. Völliges Ignorieren ist auch nicht schlecht. Die Starrer verziehen sich oft, wenn man durch sie hindurchsieht.



039mk

In Indien existiert viel weniger Privatleben als bei uns. Das basiert auf der Enge der Wohnverhältnisse und der sozialen Struktur in der Kleinstadt oder im Dorf. Der Inder besitzt daher eine weitaus höhere Toleranzschwelle für Einmischungen in seinen privaten Bereich. Ein bisschen muss sich der Reisende darauf einstellen und sich „entprivatisieren“.

Es ist nicht ungewöhnlich, von wildfremden Menschen, von der Straße weg zum Tee in ein Restaurant oder nach Hause eingeladen zu werden. Solche **Einladungen** sind durchweg gut gemeint, trotzdem sollte vernünftige Vorsicht walten! Schließlich kann es unter tausend Einladungen vielleicht eine geben, die nicht so ganz uneigennützig gedacht ist.

Trotzdem, die meisten Einladungen, die auf der Straße ausgesprochen werden, kommen von Herzen. Folgt man ihr, so sollte die Überraschung aber nicht zu groß sein, wenn der „Gastgeber“ nach einer hastigen Tasse Tee aufsteht, sich verabschiedet und davonmacht. Das Treffen endet so schnell, wie es begonnen hat. Oft geht es bei den Einladungen nur um die Erfüllung der Formalität. Man will sich als guter Gastgeber zeigen, dem Gast soll eine kleine Freundlichkeit erwiesen werden. Solche Treffen führen nur selten zu länger währenden Freundschaften. Manchmal werden Ausländer nur deshalb angesprochen, weil sich der „Ansprecher“ gerade tödlich langweilt. Besonders in kleineren Orten hat das Erscheinen eines Menschen „von draußen“ einen erheblichen Unterhaltungswert: Der Fremde als Kino-Ersatz sozusagen. Die Ankunft eines Ausländers spricht

☒ Dieser Sadhu, der an einem Ganesh-Schrein sitzt, sagt es durch die Blume

sich in Kleinstädten oder Dörfern flugs herum, und jeder Einheimische möchte mit ihm plaudern. Ein wenig **Statusdenken** dürfte ebenfalls mit im Spiel sein. Man stelle sich vor: ein schläfriges, hitzestarrendes Dorf, in dem sich nichts bewegt. Plötzlich tritt ein weißer Mann mit Rucksack die Dorfstraße entlang (noch auffallender wäre eine Frau!). *Deshpande*, der an diesem Tag wieder nichts zu tun hat, spricht den Fremdling an. Eine gute Viertelstunde unterhält er sich mit ihm – manche behaupten im Nachhinein, es wäre eine geschlagene halbe Stunde gewesen! Beide, *Deshpande* und der weiße Fremdling, lachen amüsiert, gestikulieren, scheinen ein interessantes Gespräch zu führen. Plötzlich verabschiedet sich der Gast aus fernen Landen und zieht seines Weges. Das ganze Dorf wird sich nun um den stolzen *Deshpande* scharen. Schließlich ist der nun ein wichtiger Informationsträger geworden: Er weiß, wo der Fremde herkommt, wie er heißt, kennt möglicherweise seinen Beruf und ein paar andere Details zu dessen Person. *Deshpande* ist ein kleiner Dorf-Held an diesem Tage.

In der Gesellschaft von Ausländern (in erster Linie *weißen* Ausländern) gesehen zu werden, hat Statuswert. Wenn sich der Fremde mit unserer Beispielsperson *Deshpande* angeregt unterhält, kann das sogar zu Neid führen. Da der Ausländer selbst bewundert oder um sein „sorgenfreies“ Leben beneidet wird, fällt ein Teil der Bewunderung für Personen, die in Kontakt mit ihm stehen, ab. Diese *Xenophilie*, die Liebe zum Fremden, schlägt bei einigen, nationalistisch gesinnten Indern ins Gegenteil um: Diese verachten alle Aspekte westlicher Kultur und sehen das Heil Indiens einzig und allein in der Rückbesinnung auf die traditionellen Werte ihrer Gesellschaft. Diese Haltung, die man allerdings bei nicht allzu vielen Indern antrifft, mag ein Überbleibsel von *Mahatma Gandhis* Freiheitsbewegung sein, die sehr von Ablehnung fremder Werte und der Betonung der eigenen Tradition geprägt war. Aber auch heute gibt es zahlreiche Eiferer, die Indien gern von westlichen Einflüssen abgeschottet sehen würden.

Ein Großteil indischen Lebens spielt sich auf der Straße ab, und es ist nicht verwunderlich, wenn der Reisende miteinbezogen wird. **Straßenleben** ist nun einmal öffentlich und nicht privat. Unterhält man sich mit jemandem auf der Straße, so scharf sich in kürzester Zeit ein interessierter Hörerkreis dazu, und gelegentlich bildet sich daraus eine angeregte Diskussionsrunde. Inder lieben Diskussionen, seien sie politischer, sozialer oder religiöser Natur und besonders Diskussionen über ihr eigenes Land. Ebenso lieben sie den spontanen Humor, und manche Gesprächsrunde artet in eine schlagfertige Posse aus. Man nimmt sich gegenseitig auf den Arm, wischt sich mit Wortspielereien eins aus. In trauter Runde schwerfällig zu philosophieren oder Trübsal zu blasen, ist nicht die indische Art.

Eine Grundmaxime indischen Lebens lautet: „Iss, trink, hab' Spaß!“

Missverständnisse: die Wurzeln des Konflikts

Andere Länder, andere **Gesten**. Die erste Quelle möglicher Missverständnisse ist die indische Art der Bejahung bzw. Verneinung, die schon manchen Ausländer zur Verzweiflung getrieben hat. Meint der Inder „Ja“, so schlenkert er seinen Kopf mehrmals seitwärts, als wolle er die Ohren in Richtung Schulter bringen. Zumeist sieht diese Geste aus, als säße der Kopf etwas locker auf dem Hals, und leider ist sie unserem Kopfschütteln zum „Nein“ allzu ähnlich. Dieses Kopfschlenkern gibt es – je nach Grad der Zustimmung – in verschiedenen Abstufungen: Manchmal wird der Kopf rigoros von links nach rechts gerollt, das andere Mal deutet nur ein kleines Zucken seitwärts die Zustimmung an. Das indische „Nein“ ist der letzteren Variante leider auch recht ähnlich: Es wird nur kurz mit dem Kopf gezuckt, so als wolle man eine lästige Fliege von der Nasenspitze verjagen. Diese knappe Geste wird zumeist durch ein abfälliges Schnalzen der Zunge oder durch eine abfällige Handbewegung unterstützt. Das Unterscheiden indischen „Jas“ und „Neins“ erfordert eine gute Beobachtung, doch nach ein paar Wochen im Lande wird's klappen. Am Anfang des Aufenthaltes kann man die Schwierigkeiten umgehen, indem man Fragen vermeidet, die bejaht oder verneint werden müssen. Statt „Gibt es in diesem Hotel auch was zu essen?“ kann man fragen „Wann gibt es hier was zu essen?“. Die meisten Fragen werden sich auf diese Weise

☒ Der böse Blick bei diesem Slum-Bewohner ist nur Machogehabe



206in rk

ummodelln lassen. Statt „Haben Sie Wechselgeld“ kann man den Geldschein einfach auf die Theke legen und die Geste des „Zerhackens“ oder „Teilens“ machen: Man hacke mit der Handkante der rechten Hand auf der Handfläche der linken Hand herum, als wolle man etwas in Scheiben schneiden. Die Geste wird in Verbindung mit dem angebotenen Geldschein als Bitte um Wechselgeld verstanden. Die gleiche Geste kann in anderem Zusammenhang das Zerteilen und Verspeisen von Fleisch oder Fisch bedeuten. Wird diese Geste angewendet und anschließend die rechte Hand in Essmanier zum Mund geführt, bedeutet das: Fleisch oder Fisch essen! Wahrscheinlich beruht diese Geste darauf, dass das Gemüse, das der Inder verzehrt, leichtens zerkleinert werden kann, auf dem Fleisch muss schon etwas kräftiger rumgehackt werden, bis es in Stücke geht.

Ballt der Inder eine **Faust**, in der nur der Daumen oben herausragt, und führt er diese Faust in einer Kippbewegung hin zum Mund, bedeutet das „Trinken“. Will er sagen „Schnaps trinken“, so macht er die gleiche Geste, führt danach jedoch mit dem Oberkörper torkelnde Bewegungen aus. Dazu kann er noch mit dem Zeigefinger um die Schläfe herum eine kreisende Bewegung ausführen, was soviel wie „Birne voll“ oder „Schwindelgefühl“ bedeuten kann. Ist ihm nach dem Trinkgenuss übel, so beugt er sich mit halb offenem Mund leicht vornüber und deutet mit einer in Brusthöhe aufwärts fahrenden Hand an: Jetzt kommt's gleich oben raus, alle Mann in Deckung!

Bekannt unter Zechern ist der Begriff *patiala peg*, das „Patiala-Pintchen“. Patiala ist eine Stadt im Punjab, ein Bundesstaat, der als besonders trinkfreudig gilt. Ein *patiala peg* sind zwei Finger Schnaps – damit sind allerdings nicht zwei übereinander liegende Finger gemeint, sondern der Abstand zwischen **ausgestrecktem Zeige- und kleinem Finger!**

Hat der Reisende **Durchfall** und fällt ihm die Aussprache des englischen „diarrhoea“ zu schwer oder das entsprechende Hindi-Wort (*sangrahi*) gar nicht erst ein, hilft die Gestik: Eine Hand, die in Hinternhöhe mehrmals eine ausschüttelnde Bewegung macht, signalisiert „hinten kommts raus!“ Die gleiche Geste kann angewendet werden, um anzudeuten, dass man dringend eine Toilette benötigt. Denselben Effekt erreicht das Zeigen eines gekrümmten Zeigefingers oder eines abgespreizten kleinen Fingers. Das bedeutet dann logischerweise: muss pinkeln! Weibliche Reisende sollten diese Geste unbedingt vermeiden, da sie Lachsalven herausfordern wird!

In ihrer Kunst, alles „Anrührige“ zu umschreiben, bezeichnen die Inder das Pinkeln als „Nummer Eins“ (Hindi: *ek number*) und den Stuhlgang als „Nummer Zwei“ (Hindi: *do number*). Und wenn wir schon einmal beim „Anrührigen“ sind: Das leichte Küssen der Innenseite der Fingerspitzen



139m.k

der rechten Hand bedeutet „Küssen, Abknutschen“. Das **Küssen** ist in Indien, das muss gesagt sein, bei weitem nicht so verbreitet wie im Westen und hat etwas vom Hauch des Sündigen, Verbotenen an sich. Geht man einen Schritt weiter, so bedeutet eine zusammengeballte Faust, die mit der Unterseite nach vorn, kräftige, schlagende Bewegungen ausführt, „Bum-sen“ – na klar! Diese Geste kann durch einen lechzenden Gesichtsausdruck oder eine zwischen den Zähnen leicht vorgeschobene Zunge – als Zeichen für „Anstrengung“ – unterstützt werden. Seltsamerweise kann diese Geste in anderem Zusammenhang auch bedeuten: Jemanden auf übelste Art reinlegen, linken, fertigmachen. (Übrigens kann ja das englische „to fuck somebody“ wie auch das deutsche Äquivalent in der gleichen Bedeutung benutzt werden!

Will man etwas diskreter auf den **Geschlechtsakt** hinweisen, so zeigt man mit seinem Zeigefinger auf den Nasenflügel und macht dabei einen etwas anzüglichen Gesichtsausdruck. Die Geste ist eine Anspielung auf den *nath*, den Nasenschmuck, den viele Frauen im (meist linken) Nasenflügel tragen und bedeutet somit „Frau“ und im erweiterten Sinne „etwas mit Frauen anstellen“.

Eine offene Hand, die der Frager mit der Handfläche nach oben ein paar Mal vor dem Körper hin- und herfahren lässt, heißt „Was läuft, wie

☒ Eine offene Handfläche als nicht alltäglicher, segnender Gruß

sieht's aus?" etc. Diese Geste wird zumeist durch einen „fragenden“ Blick unterstützt. Soll die Antwort sein „Okay, alles klar!“, macht der Antworter eine beschwichtigende Bewegung mit der Hand, wobei die Handfläche offen nach vorne zeigt und mehrmals leicht vor- und zurückgezogen wird. Ist die Antwort „Alles Mist, beschissen!“, so wird mit der Hand eine schlaackende Bewegung ausgeführt, als wolle man etwas davon abschütteln.

Der Inder macht bei alltäglichen Dingen viel weniger Worte als wir, und darin liegt schon eine Quelle für potentielle Missverständnisse: Wir unterstreichen zur Sicherheit viele unserer Gesten mit erläuternden Floskeln, der Inder nicht. So sind die Gesten der Inder nicht immer leicht zu „lesen“.

Mancher Geschäftsinhaber, der einem das Wechselgeld wortlos auf die Theke wirft, ist gar nicht unfreundlich, wie wir vielleicht denken könnten. Erstens sind Floskeln wie „Bitteschön“ oder „Dankeschön“ vollkommen unüblich, zweitens ist Geld nach alter Hindu-Auffassung unrein, weil es durch zahllose Hände wandert. Also wird das Geldstück so locker und distanziert wie möglich gehandhabt und auf den Tresen geschleudert. Dabei ist die Vorstellung vom „unreinen“ Geld heute nicht mehr „bewusst“ in den Köpfen vorhanden – sie hat sich vielmehr im Laufe der Jahrhunderte verinnerlicht und zu Handlungsweisen wie der oben beschriebenen geführt.

Wie gesagt: Inder machen sich nichts aus einem höflich gemeinten „Danke“ oder „Bitte“. Zwar verfügt das Hindi über zwei Begriffe für „Danke“ (*shukriya*, *dhanyavad*), doch werden diese nur selten benutzt. Das englische „thank you“ ist da schon gebräuchlicher, aber das wird auch oft in unpassenden Situationen angewandt – schließlich ist in Indien der Gebrauch dieses Wortes fremd.

Ist der Reisende durch eigenes Verschulden in eine unangenehme Situation geraten, so kann er sich der indischen Geste für „Scham“ oder „Au-wei-a-ist-das-peinlich!“ bedienen: Dazu schiebe man die Zunge leicht zwischen den Zähnen hervor, mache einen erschrockenen Gesichtsausdruck und schlackere mit einer Hand, als habe man sie sich verbrannt und wolle sie kühlen. In einer zweiten Variante verfähre man mit der Zunge ebenfalls wie beschrieben, doch ergreife man nun mit Daumen und Zeigefinger jeder Hand das entsprechende Ohrläppchen. Das ist eine Art Hinweis auf vor Scham errötete Ohren!

Untergebene oder Schüler, die einen Fehler begangen haben, werden oft bestraft, indem man sie „zum **Gockel** (*murga*) macht“: Dazu müssen sie sich nach vorne beugen, die Arme unter den Beinen durchstecken und dann mit den Händen die Ohrläppchen ergreifen. Dabei ist der Bestrafte ziemlich „verknotet“, die Gliedmaßen sind gestreckt, und allzu lange ist die Position nicht auszuhalten.

Extrainfo 12 (s. S. 8): Auch Mädchen können „den Gockel machen“, und das sogar sehr ausdauernd.

In einer anderen Version des *murga* müssen die Schuldigen ihre Ohrläppchen greifen und dann Kniebeugen machen.

Je näher man Personen steht, desto unangenehmer sind **Missverständnisse**. Sitzt man mit indischen Freunden beisammen, so kann es vorkommen, dass der eine immer wieder fragt „Soll ich jetzt gehen?“ Diese Frage ist nicht etwa der Ausdruck eines Minderwertigkeitskomplexes seitens des Fragers, der glaubt unerwünscht zu sein. Für den Inder wäre es einfach unhöflich und respektlos, aufzustehen und davonzugehen. Er bittet durch seine Frage um die *Erlaubnis*, gehen zu dürfen. Ebenso bedeutet die Frage „Soll ich morgen vorbeikommen?“ nicht, dass der Frager unbedingt auf eine Visite scharf wäre, sondern die höfliche Anfrage, ob der Befragte ihn morgen zu sehen *wünsche*! Falls dem so ist, würde der Frager – aus Respekt für den ausländischen Gast – auf jeden Fall erscheinen. Auch wenn er selber was Besseres zu tun hätte!

Mir ist ein Fall zu Ohren gekommen, in dem ein derartiges Missverständnis fast in einer Schlägerei endete. Auf die wiederholte Frage eines Einheimischen „Soll ich jetzt gehen?“ antwortete dessen ausländischer Gesprächspartner immer wieder mit „Ist mir egal, kannst ruhig bleiben!“ Diese Antwort, die nicht schlecht gemeint war, aber einer Ignorierung oder Missachtung der Person des anderen gleichkam, versetzte den Frager in Wut. Es ist empfehlenswert, klar auszudrücken, ob man sein Gegenüber noch bei sich wünscht oder nicht. Die Aufforderung „Du kannst jetzt gehen!“ wird von Indern so verstanden, wie sie gemeint ist und nicht etwa als „Rausschmiss“ betrachtet.

Bittet man **auf der Straße** um eine Auskunft und erhält man als Antwort nur ein abfälliges Schnalzen und eine abweisende Handbewegung, ist das nicht unbedingt als Unhöflichkeit zu werten. Nicht alle Inder sprechen Englisch, und das Hindi des Reisenden ist unter Umständen auch nicht das verständlichste. So will der Befragte lediglich potentiellen Sprach- und Verständigungsproblemen aus dem Wege gehen. Als männlicher Reisender empfiehlt es sich nicht, Frauen auf der Straße anzusprechen – es sei denn, sie vermitteln den Eindruck westlich orientierter Emanzipation. Das Ansprechen von Frauen kommt einer „Anmache“ gleich, und die meisten der Angesprochenen werden starren Geradeaus-Blickes weiterschreiten. Auf der Straße ansprechen lassen sich nach indischer Auffassung nur unmoralisch-lockere Lebedamen. Diese Regel gilt nicht für weibliche Personen *vor* oder *nach* dem empfängnisfähigen Alter: Diese befinden sich, davon geht man aus, nicht in „Gefahr“.

Westliche Frauen können jederzeit Inderinnen ansprechen. Letztere sind ungeheuer neugierig, wie ihre Schwestern aus dem Westen so leben, wie sie aussehen und wie sie sich kleiden. Mir ist aufgefallen, dass indische



203in/k

Frauen westlichen Frauen nachblicken, aber nur selten westlichen Männern! Letzteres würde von den Mitmenschen als „Angebot“ verstanden.

Bei Spaziergängen kommt es vor, dass plötzlich wildfremde Gestalten, zumeist im Halbwüchsigentalter, mit der Frage „What do you want?“ auf den Westler zuschießen. Dieses „Was willst du?“, dass zudem noch im übertriebenen pseudo-amerikanischen Akzent gesprochen wird, ist weder die Aufforderung abzuhaufen, noch die Einladung zu einer Schlägerei: Es ist der ungelenke Versuch, den Westler auf sich aufmerksam zu machen, und das mit dem vielleicht einzigen Englisch-Satz, der vorrätig ist.

Nicht missverstehen sollte man auch, wenn man bei seinen Rundgängen berührt und bezupft wird. Häufig soll so die Aufmerksamkeit geweckt werden, vor allem von Leuten mit kommerziellem Interesse, Händler, Bettler etc. Körperliche Berührungen asexueller Natur (auch zwischen fremden Personen) sind möglich – wiederum ein Ergebnis der engen Wohnverhältnisse und der Völle indischer Städte. Dabei ist zu beachten, dass Händlerfrauen oder Bettlerinnen jeden Alters auch Männer anfassen, „Mann“ sollte dies aber nie umkehren!

In einem indischen Fernexpress machte ich besondere Erfahrungen mit dem Mangel an körperlichen Berührungängsten. Ich hatte mich auf einer

☒ Wenn ein guter Bekannter seinen Arm um eine Frau legt, die vom Alter her seine (Groß-)Mutter sein könnte, so ist diese Berührung durchaus statthaft

der *sleeping berths* zur Ruhe gebettet, als ich plötzlich durch übermäßigen Druck auf meinem Körper aus dem Schlaf geholt wurde. Ein Mit-Passagier hatte sich – da er noch ein paar freie Zentimeter entdeckt zu haben glaubte – zu mir bzw. halb auf mich gelegt. Es bedurfte lautstarker Argumente, bis er kapierte, dass ich meinen Platz allein in Anspruch zu nehmen gedachte.

Alleine sein zu wollen – das zu verstehen, fällt vielen Indern schwer. Sie sind zumeist Gruppenmenschen, die in ihrer Familie einen festen Platz einnehmen, und die Beziehung gibt ihnen Identität. Mit höchster Bewunderung, aber auch mit etwas Unverständnis, wird man reagieren, wenn ein alleinreisender Westler auftaucht. Du kommst von so weit, und das alleine? Inder reisen am liebsten in Cliques, Familien oder ganzen Reisegruppen. Man wird auch nicht verstehen, wenn sich der Reisende auf eine einsame Parkbank zurückzieht, um in Ruhe etwas zu lesen oder die Landschaft zu genießen. Im Normalfall wird der Westler innerhalb von wenigen Minuten von Einheimischen umzingelt sein – es sei denn, die Gegend ist absolut menschenleer. Was dem Reisenden als Belästigung aufstößt, ist häufig gut gemeint: Der rastende Mensch, der von so weit her kommt, braucht sicherlich jemanden zur Unterhaltung, jemanden, der ihm die Zeit vertreibt, denken sie. Inder langweilen sich, wenn sie alleine sind und gehen davon aus, dass andere auch so fühlen. Die indo-englische Vokabel *time-pass*, was „Zeitvertreib“ bedeuten soll, wird viel gebraucht. Selbst das Kauen eines Kaugummis oder Lutschen eines Bonbons wird als „Zeitvertreib“ bezeichnet.

Das permanente Angesprochenwerden, **das dauernde Redenmüssen**, kann eine der stressreichsten Erfahrungen bei einem Aufenthalt in Indien sein: Immer wieder steht man denselben Fragen gegenüber, immer wieder kommt es zu denselben Gesprächen. Dass der Tourist die Fragen alle schon ein Dutzend Mal hat beantworten müssen, kann der einzelne Ansprecher nicht nachvollziehen. Wer partout nicht reden will, sollte einfach freundlich lächeln und mit der Hand schlackern, so wie Inder es tun, wenn sie etwas ablehnen oder verneinen wollen. Das ist die diplomatischste Weise, sich aus der Affäre zu ziehen. Inder, die von Fremden angesprochen werden, haben oft wenig Skrupel und reagieren stur und ausdruckslos, wenn sie nicht gestört werden wollen. Im Westen ist man dazu erzogen, auf jedes Ansprechen höflich zu reagieren, in Indien kann man ruhig einfach weitergehen als wäre da niemand.

Bei Einladungen besteht die „Gefahr“, dass die Gastgeber **ihren Gast bis zum Platzen abfüllen** wollen und ein „Nein, danke, ich bin randvoll!“ wird geflissentlich überhört. Das Beste ist in diesem Fall, noch ein paar Bissen von den neu aufgetürmten Speisen zu nehmen, dann den Essensteller zurückzuschieben und sich sichtlich satt und zufrieden zurückzulehnen.

Wenn man bestimmte Speisen partout nicht mag, so kann man das dem Gastgeber ruhig sagen, Inder haben meist viel Verständnis für „Essensfimmel“. Je nach Religion und Landsmannschaft gibt es hier viele unterschiedliche Essgewohnheiten und dazwischen findet man mit seinen eigenen Vorlieben und Abneigungen leicht einen Platz.

Notfalls lässt sich auch angeben, dass man bestimmte Speisen aus gesundheitlichen Gründen nicht essen kann. Das bietet sich vielleicht am ehesten bei den **Süßspeisen** an, die in Indien zum einem meist übermäßig süß sind, dazu aber noch in Unmengen konsumiert werden. Das Verspeisen von Süßigkeiten wird immer mit einem freudigen Ereignis assoziiert. Ist jemandem z. B. ein Junge geboren worden oder hat jemand geheiratet, so „macht er den Mund süß“, d. h. er verteilt aus Freude Süßigkeiten an Freunde oder Anverwandte.

Indien hat die weltweit höchste Pro-Kopf-Rate von **Diabeteserkrankungen** und es gibt kaum eine Familie, die nicht einen Zuckerkranken aufweist. Schuld an der Diabetes-Epidemie sind sowohl die Essgewohnheiten als auch eine erhöhte genetische Veranlagung. Wer keine Süßigkeiten – oder andere ungesunde Speisen – essen möchte, kann ruhig gesundheitliche Gründe angeben, das wird heute bei zunehmendem Gesundheitsbewusstsein besser verstanden denn je.

Bettler, Schnorrer und Ganoven: „Ten Rupees, please!“

Bettler. Die halbe Welt assoziiert Indien mit den zerlumpten Gestalten, die die Hand ausstrecken. Nicht zum Gruß, sondern zum Empfang von milder Gabe. Indien, die Bettelschale? Ein Loch ohne Ende?

Die Inder sind zutiefst empört und verletzt, wenn dieses Bild ihres Landes im Westen gezeichnet wird. Sie fragen sich, warum nicht die positiven Aspekte stärker hervorgehoben werden, von Indiens Leistungen berichtet wird. Die Zeit der Hungersnöte ist, generell gesprochen, vorbei. Indien kann sich schon lange selbst ernähren, die Landwirtschaft erzielt sogar Überschüsse, die exportiert werden und die Wirtschaft boomt. Woran es immer noch mangelt, ist die gerechte Verteilung des Wohlstandes. Wie erwähnt, lebt ein nicht unerheblicher Teil der Bevölkerung unter der offiziellen Armutsgrenze. Dieser Teil der Bevölkerung „verhungert“ zwar nur in den seltensten Fällen, doch herrscht chronische **Unterernährung**. Selbstmorde von verarmten Bauern geschehen jedes Jahr zu Tausenden, doch da sie zumeist fernab der Städte in abgelegenen Gebieten stattfinden, ge-

langen sie nur selten in die Schlagzeilen der Zeitungen. Gelegentlich hört man von Fällen, in denen arme Landbewohner – oft *Adivasi* oder Ureinwohner – ein Kind für ein paar hundert Rupien verkaufen, nur um ein paar Tage mehr überleben zu können. Im Durchschnitt steigt der indische Wohlstand inzwischen kontinuierlich an, aber es gibt einen erheblichen Bodensatz von Menschen, der in keinsten Weise von dem Zuwachs profitiert.

Der Westmensch wirkt wie ein Magnet auf die, die weniger haben als er. Ein Sparschwein auf zwei Beinen, man hört es direkt klimpeln. So hängt sich ein Tross von Bettlern an seine Fersen. Die Bettler lassen sich in mehrere Kategorien unterteilen:



040in rk

1. **Die Profis.** Ganovensyndikate schicken Horden von „Bettlern“ aus, die auf bestimmte Gebiete verteilt werden. Diese müssen ihre Einkünfte allabendlich abgeben, dafür erhalten sie „Unterkunft und Verpflegung“. Wie hoch der Gewinn der Syndikatbosse ist, weiß niemand.
2. **Die Halbprofis.** Zahlreiche Frauen werden von ihren Männern zur Bettlei angetrieben, obwohl letztere einer geregelten Arbeit nachgehen. Das Geld wird größtenteils für Alkohol oder Glücksspiel ausgegeben. Zur Emotionalisierung des Erscheinungsbildes treten die Bettlerinnen mit einem oder mehreren Kindern auf.
3. **Die Amateure.** Das Erscheinen eines Westlers lässt manch Bettelhand zum Vorschein kommen, die ansonsten einem regelmäßigen „Handwerk“ nachgeht. Die Aussicht auf ein Zusatzeinkommen macht manchen rechtschaffenen, aber armen Bürger zum Gelegenheitsbettler.
4. **Die Kinder.** Diese werden von ihren Eltern ausgeschickt, das Gewerbe von klein auf zu lernen. Häufig betteln sie recht halbherzig, da ihnen vielleicht eher nach spielen zumute wäre.
5. **Die Krüppel.** Indien beherbergt Legionen von Krüppeln. Diese können in den meisten Fällen nicht arbeiten und sind auf Almosen angewiesen.

Allerdings: Verbrecherbanden oder sogar Eltern verstümmeln Kinder, um durch sie eine Mitleid erregende Einnahmequelle zu haben.

6. **Die „klassischen“ Bettler.** Die Städte ziehen Abertausende von Landbewohnern an, die sich in ihrer Heimat nicht ernähren konnten. Alte, Witwen oder Waisen, die keine Familie mehr haben, erbetteln sich ihr Überleben. Menschen, die ihre Arbeit verloren haben oder krank wurden und ihren Besitz verkaufen mussten, sowie andere „Sozialfälle“ kommen dazu.

Ich möchte hier keine Empfehlungen abgeben, ob der Reisende *bakshish* geben soll oder nicht. Dieses möge jeder selber entscheiden, von Fall zu Fall, und nicht generell.

Die Inder sind bei diesem Problem ebenso gespalten wie wohl die Reisenden. Die einen geben kategorisch keinen *paisa*, um das „Übel der Bettelei“ nicht am Leben zu erhalten bzw. zu perpetuieren. Die anderen fühlen sich der Mildtätigkeit verpflichtet und spenden regelmäßig kleine Summen. Außerhalb der großen Masse stehen die verwöhnten und gelangweilten Frauen der High-Society-Elite, die in caritativen Organisationen mitwirken. Um das soziale Gewissen zu beruhigen?

Neben den Bettlern, die lediglich die Hand aufhalten und einen vielleicht eine Strecke verfolgen, gibt es die **Schnorrer**. Diese haben zumeist irgendeine rührselige Geschichte zu erzählen – „Mutter daheim sehr



krank, kein Geld für Arzt“ etc. Glauben sollte man den Erzählungen, wie originell sie auch sein mögen, nicht. Ich habe bettelnde Kinder erlebt, die etwas von „no mummy, no daddy“ jammerten, während ihre durchaus lebendigen Eltern aus dem Hintergrund beobachteten, wie viel ihre Sprösslinge einnahmen.

Ein „Blinder“, der tagein, tagaus eine Hauptstraße im Süden Mumbais auf- und abflanierte, dabei den frommen Ruf „Allah, Allah!“ ausstieß, erwies sich als äußerst scharfsichtig: Einer Frau, die einen 20-Rupien-Schein zum Wechseln in der Hand hielt, entriss er diesen und spurtete davon.

Indien fordert seine Bewohner zu einem ständigen Überlebenskampf heraus, und so muss manch Zeitgenosse sich was einfallen lassen, nicht unterzugehen. Wer sich von Bettlern „genervt“ fühlt, sollte sich eigentlich glücklich schätzen, dass er nur angebettelt wird – Betteln ist immer noch besser als Stehlen. Generell ist die **Kriminalität** bei weitem nicht so hoch, wie man angesichts der sozialen Verhältnisse vielleicht erwarten könnte. Der Norden des Landes, vor allem die Bundesstaaten Uttar Pradesh, Bihar und Westbengalen, sind wahrscheinlich die „gefährdetsten“ Regionen. Es ist wohl kein Zufall, dass in diesen Gebieten auch die Bevölkerungsdichte am größten ist. In Uttar Pradesh oder Bihar ist es ein leichtes, sich auf dem Schwarzmarkt eine *katta* zu besorgen, eine in einer illegalen Waffenschiede hergestellte Pistole. Diese Waffen, auch *deshi pistaul* genannt, etwa „Dorf-Pistolen“, sehen zwar primitiv und „unprofessionell“ aus, tun aber ihre Wirkung. Im Süden ist die Stimmung generell weniger aggressiv, der Überlebenskampf und der Bevölkerungsdruck sind hier auch nicht ganz so hart. Blutige Kastenfehden oder Auseinandersetzungen zwischen Hindus und Moslems, wie sie im Norden relativ häufig vorkommen, sind im Süden eher selten.

Die Zeitungen berichten zwar über Serien von Bus- oder Zugüberfällen in den obengenannten Bundesstaaten, die Wahrscheinlichkeit in Indien überfallen zu werden, ist aber wahrscheinlich geringer als im Westen. Inder sind im Allgemeinen keine Gewaltmenschen, schon gar nicht Ausländern gegenüber. Selbst die Ganoven verdienen ihren Reis lieber durch List und Tücke als durch tumbes Draufhauen.

In der Vergangenheit hat es merkwürdige „Kulte“ gegeben: So berichten Geschichtsschreiber von Ganovenbanden, die umherzogen und nichtsahnende Bürger zu Rätselspielen einluden. Konnten diese das ihnen gestellte Rätsel enthüllen, ließ man sie ihres Weges ziehen. Wenn nicht, wurden sie beraubt und ermordet.

☐ Bei der großzügigen Gabe eines 100-Rupien-Scheins ist ein Lächeln garantiert

Einige der Nachfahren, die geistigen Erben der Rätselmörder, versuchen in den Metropolen, Touristen zu „Glücksspielen“ zu überreden. Selbst wenn der Reisende zunächst gewinnt – alles ist gut vorgeplant, und am Ende steht er mit Sicherheit geldlos da. Glücklicherweise werden die Opfer nur zur Kasse gebeten, nicht „beseitigt“.

Vorsicht ist selbstverständlich auch vor **Taschendieben** geboten. Es gilt, Geld, Bankkarten und Papiere so zu verstauen, dass niemand heran kann. Falls man doch bestohlen wurde und mittellos ist, ist es heute relativ leicht, sich schnell neues Geld schicken zu lassen, sei es aufs eigene Bankkonto (sofern man noch seine Bankkarten hat) oder über *Western Union*, *MoneyGram* o. Ä. Nach Absprache mit einem deutschen Konsulat oder der Botschaft kann das Geld auch von Deutschland aus auf ein Konto des Auswärtigen Amts in Berlin gezahlt werden. Sobald die Zahlung dort eingegangen ist, zahlt die deutsche Vertretung in Indien die Summe aus (allerdings in Rupien!).

Der Ausländer ist beliebtes Opfer für vielerlei Händler, die ihre Waren zum Überpreis losschlagen wollen. Eine Grundregel, wie viel man vom vorgeschlagenen Preis wirklich zahlen sollte, gibt es – leider! – nicht. Genug ehrenwerte Händler bieten gleich den „reellen“ Preis, den auch ein Einheimischer zahlen würde. In Touristenorten, in denen es jede Menge Shops für Souvenirs etc. gibt, ist besondere Vorsicht geboten. Die Händler wissen mittlerweile, wie viel Geld ein Ausländer mit sich rumschleppt und bemessen die Preise dementsprechend. Einige dieser **Geschäftemacher** locken oder zerren einen fast in die Geschäfte – bei solch aufdringlichen Spezimen der Gattung *Homo commercialis* ist äußerste Vorsicht angebracht. In den Orten, wo sich keine oder kaum Touristen einfinden, ist die Bevölkerung liebenswert unvoreingenommen und versucht viel seltener, das Maximum herauszuschinden. In Dörfern oder Kleinstädten habe ich Leute erlebt, die mir hastenderweise ein vergessenes Handtuch hinterherbrachten oder eine Uhr. Gäbe es bei uns viele Leute, die das täten?

Die Inder selber bezeichnen sie gelegentlich als *highway-men*, Wegelagerer. Viele Reisende bekommen Ärger mit ihnen. Gemeint sind die indischen Leihwagen-Desperados mit ihren schwarz-gelben Taxis (Dach gelb, der Rest schwarz!). Oder aber ihre „kleinen Brüder“, die Motorriksa-Fahrer. **Indische Taxis** oder **Motorriksas** haben zwar Taxometer, doch häufig weigern sich deren Lenker, diese anzustellen. In manchen Gegenden muss der Preis auf dem Anzeiger durch Multiplikation erhöht werden, da sich die Taxometer nicht ändern lassen, sich aber der Sprit- und Beförderungspreis geändert hat. Zu diesem Zwecke haben die Taxifahrer Multiplikationstabellen, in denen der zu zahlende Preis abzulesen ist. Ab und zu zeigen sie die Karte erst gar nicht und verlangen einen Wucherpreis.

An schlechten Tagen weigern sie sich, Wechselgeld zurückzugeben. Zu Kurzstreckenfahrten sind die *Taxi-wallahs* oft nicht zu bewegen, oder sie nehmen einen Wahnsinnspreis. Im Monsun, ja da haben sie ihre große Zeit, da will jeder schnell ins Trockene kommen. Dann können sie sich ihre Kunden bequem aussuchen und kassieren einen inoffiziellen Regenbonus. Manchmal jammern sie auch um ein Trinkgeld. Die Beschwerdeliste gegen die **Taxi-** und **Motorrikshafahrer** ist in der Tat



081m rk

recht lang. Nicht ganz zu Unrecht. Eine Menge verkrachter Existenzen versucht sich als Taxipilot, da der Job ein sicheres Einkommen bringt und – außer Fahr-„Künsten“ – keine besonderen Voraussetzungen verlangt. Zahlreiche wüst-wilde Landburschen träumen von einer Karriere als *Taxi-wallah* in Mumbai, da, wo sie das meiste Geld verdienen können.

Was tun also? Immer darauf bestehen, dass der *meter* eingeschaltet wird, sonst nicht fahren. **Trinkgelder** sind nicht üblich. Auf Diskussionen, wie teuer das Benzin geworden ist oder dass der Vergaser repariert werden muss, nicht einlassen. Ignorieren. So gemein es vielleicht klingt: Außer der Anweisung, wo's langgeht, „unter Umständen“ gar nicht mit dem Fahrer reden! Die Taxifahrer sind wahre Psychologen und nehmen einen in die Zange, wenn man nicht aufpasst. Ohne Gespräch ist kein Ansatzpunkt dazu da. Ein indischer Fahrgast, der nicht reden will, tut es einfach nicht, vor allem Personen aus den höheren Gesellschaftsschichten. Genauso kann es der ausländische Passagier auch tun: auf „großer Herr“ oder „große Dame“ machen und einfach nicht sprechen. Das mag in westlichen Ohren überheblich und gemein klingen, in der strengen indischen Hierarchie ist dieses Verhalten jedoch völlig normal und legitim.

Der originellste Versuch, mich „zur Ziege zu machen“ (so sagt der Hindi-Sprecher; heißt: verarschen), war der eines Taxifahrers in Mumbai: Nachdem ich dem Fahrer einen Geldschein gegeben hatte, um die Fahrt zu zahlen, wartete ich auf mein Wechselgeld. Und wartete. Und wartete.



Nach zwei Minuten blickte der Fahrer auf seine Armbanduhr und sagte: „Sorry Sir, jetzt ist die Kasse geschlossen. Kann nicht mehr auszahlen!“

Bei ernstesten **Straftaten**, wenn eine Anzeige bei der Polizei erstattet werden soll – aufgepasst! Weigern sich die Beamten, eine Anzeige aufzunehmen, kann das eine diskrete Forderung nach *bakshish* sein (mehr dazu im Kapitel „Korruption“). Wird die Anzeige aufgenommen, ist zu überprüfen, ob der Sachverhalt im Protokoll „tatsachendeckend“ beschrieben wird. Bei Diebstahlmeldungen muss darauf geachtet werden, dass die Beamten statt „gestohlen“ nicht „verloren“ schreiben. Der „Verlust“ eines Gegenstandes stellt nämlich keinen „Fall“ dar, und so ist keine Weiterarbeit zu befürchten. Der Beamten-Schlendrian weiß sich halt zu helfen. Ebenso muss darauf geachtet werden, dass das Protokoll eine Registriernummer hat, unter der zur Not nachgehakt werden kann. Ansonsten gilt auch hier: keine Nummer – kein Fall!

Die Unsensibilität des Gastes: Was tun? Was nicht?

Der Reisende, der einen ihm fremden Kulturkreis betritt, tapst zwangsläufig von einer Peinlichkeit in die nächste. Die Spielregeln, die in dem Reiseland gelten, die kennt er nicht. So handelt er dann – wohl oder übel nach den Regeln, die ihm von zu Hause her vertraut sind und ist damit oft ganz und gar „fehl am Platze“. Zwischen den Regeln seiner Heimat und denen des Reiselandes liegen Welten. Und genau das ist „Kulturschock“: Nicht zu wissen, nach welchen Mustern man sich verhalten soll. Das altvertraute Wertesystem bricht zusammen, das neue muss mühselig erlernt werden. Gelingt einem das nicht, so kommt es zum Konflikt. Dann war die Reise – sorry! – vergebens.

Es gilt also, eine gewisse Sensibilität zu entwickeln, was man in dem Reiseland seiner Wahl tun sollte und was nicht. Dabei ist es natürlich unmöglich, *alles* richtig zu machen – dafür müsste man im Lande geboren sein oder zumindest Jahre dort verbracht haben. Die wichtigsten Spielregeln aber sollten beherrscht werden.



010in rk

Fotografieren

Benares (Varanasi) und seine *murda ghats*. Die „Leichenverbrennungsstätten“ am Ufer des Ganges faszinieren westliche Reisende wie eh und je. Mit jedem Scheiterhaufen, der aufgeschichtet wird, finden sich auch Schaulustige ein.

☒ „... und hier links sehen wir ...“ – Touristenführer und Besucher in Karnataka

Fotografieren ist verboten, doch so mancher versucht ein Erinnerungsbild mit versteckter Kamera, will ein Souvenir mit Leiche drauf. Die Gefühle der Familie des Verstorbenen werden kaltschnäuzig ignoriert. Man will dabei gewesen sein, will sein Foto.

Man stelle sich vor: Bei einer Beerdigung auf einem deutschen Friedhof tauchen plötzlich Touristen auf. Fremdländische Gestalten, die nur eins im Kopf haben: ein Foto vom offenen Sarg mit Leiche drin. Was würde wohl passieren? Richtig. Man würde die Fremden unter Schimpf und Schande verjagen. Nicht einmal *ohne* Kamera wären sie geduldet.

Die Inder sind tolerant genug, Fremde bei den Verbrennungen ihrer Toten zu akzeptieren, auch wenn die Zaungäste anderen Glaubens sind. Befragt man Einheimische nach den Riten, die vollführt werden, so werden sie diese geduldig erklären. Weiter sollte die Toleranz der Inder in diesem Falle nicht strapaziert werden: Keine Fotos – auch wenn einige korrupte Zeitgenossen gegen ein Entgelt Fotos ermöglichen wollen!

Bei allen anderen religiösen Riten ist Fotografieren in der Regel erlaubt. Zumeist sind Inder sogar stolz, fotografiert zu werden. Man bittet regelrecht darum, auf Film verewigt zu werden. Lehnt der Reisende diese Bitte eines Einheimischen ab, fühlt dieser sich gekränkt, in seinem Stolz verletzt. Inder lieben das Posieren, und auf Fotos werden sie oft starr und ernst dreinblicken wie gewichtige Maharajas bzw. Maharanis. Die Zeitungen drucken häufig Bilder von ertappten Dieben oder Schmugglern, flankiert von einer bierernst blickenden Truppe von Polizisten, die sie einfing. Da Technologie in Indien nicht so selbstverständlich ist wie bei uns, hat ein Foto einen sehr hohen Stellenwert. Manchmal werden Fotos von befreundeten Ausländern gehegt als seien es kleine Heiligtümer. Es kommt vor, dass Wildfremde den Reisenden um ein „Souvenir“ in Form eines Passbildes oder dergleichen bitten, oder um die Adresse. In den wenigsten Fällen wird der Inder schreiben, vielmehr wird er die Adresse stolz seinen Freunden zeigen und sagen: „Seht her, das ist mein guter Freund aus ...“

Ansonsten sollte man vor dem Fotografieren seine „Opfer“ fragen, ob sie damit einverstanden sind. Nicht alle sind das, in den weitaus meisten Fällen aber wird es keine Probleme geben.

Besondere Vorsicht gilt in Armenvierteln oder bei der Ablichtung von Elendsszenarien. Die meisten Inder, auch die Ärmsten, sind sich durchaus des Negativimages bewusst, das Indien im Westen oft anhängt, und dieses möchten sie nicht noch weiter verbreitet wissen. Manche Umstehenden werden möglicherweise aggressiv reagieren, entweder verbal oder (in ganz seltenen Fällen) auch handgreiflich – in letzterem Falle vielleicht am ehesten durch Steinewerfen, nicht durch Schläge o. Ä. Das Steinewerfen

ist in Indien eine geläufige Geste der Verjagens und der Schmähung. Wer an kritischen Orten fotografieren will, sollte sich aus diesem Grunde zuerst hinsetzen, um mit den Menschen zu reden und die Situation abschätzen zu können.

Kritik

Dass mancher Traveller oder Tourist am jeweiligen Reiseland etwas auszusetzen hat, ist nicht verwerflich. Man sollte sich jedoch davor hüten, gegenüber Indern zu kritisch mit ihrem Land umzugehen. Untereinander schimpfen sie andauernd über die Zustände in ihrer Heimat und lassen kaum ein gutes Haar daran. Man flucht über die Korruption, den Dreck, die Bettelei und so weiter. Der Ausländer allerdings sollte es lediglich bei einer dezenten und höflichen Kritik belassen, wenn überhaupt. Aufgrund der ökonomischen Lage und Indiens Platzierung unter den ärmeren Ländern unseres Planeten, haben viele Inder eine Art Minderwertigkeitskomplex den „entwickelten“ Staaten des Westens gegenüber. Diesen sollte man als Besucher nicht auch noch fördern. Inder treten dem Ausländer im Allgemeinen mit einem großem Wohlwollen entgegen, und das sollte unbedingt auch von der anderen Seite erwidert werden.

Vorsichtig sollte man auch mit kritischen Bemerkungen über die verschiedenen Glaubensrichtungen, regionalen Landsmannschaften, Kasten, politischen Parteien etc. sein. Inder hegen extrem ausgeprägte Loyalitäten und können sich durch eine leichtfertig dahin gesagte Bemerkung verletzt fühlen. Im indischen Film gibt es daher so gut wie keinen Humor, der auf die Eigenarten bestimmter regionaler Gruppen, Kasten, Religionen etc. abzielt, sondern nur Clownereien und Grimassenschneiderei. Der Grund: Verletzte man die Loyalität bestimmter Kreise, so würde das einen Sturm der Entrüstung und möglicherweise gewaltsame Ausschreitungen zur Folge haben.

Eine allzu starke Parteinahme in politischen Fragen ist dem Reisenden ebenfalls nicht zu empfehlen. Viele Inder identifizieren sich stark mit „ihrer“ Partei, ihren Leitbildern, Gruppierungen o.Ä., und reagieren sehr empfindlich auf Kritik. Um so manchen Politiker wird ein wahrer Personenkult betrieben und er – oder sie – hat einen beinahe gottähnlichen Status inne.

Bei politischen Diskussionen in der Öffentlichkeit (z. B. in einem Restaurant, Tee-Shop etc.) werden viele Inder zunächst vorsichtig über die Schulter schauen, bevor sie sich anschließend zu einer negativen Äußerung über einen Politiker hinreißen lassen. Die öffentliche Kritik an heimischen



Politikern ist aber in Indien immerhin noch häufiger anzutreffen als im benachbarten Pakistan. In einem Restaurant in Karachi entdeckte ich eines Tages folgenden Aufdruck auf der Speisekarte: „Politische Diskussionen sind in unserem Lokal nicht gestattet. VERSCHWENDEN SIE NICHT IHRE ZEIT!“

Kleidung

Die westliche Frau sollte darauf achten, nicht zu viel Haut preiszugeben. Ein nacktes Bein oder ein tiefer Ausschnitt wirkt ungemein provozierend auf die indische Herrenwelt, deren Frauen sich niemals so „unzüchtig“ zeigen würden. Indische Frauen legen selbst beim Meeresbaden ihren Sari nicht ab – vollbekleidet sitzen sie in der Brandung und genießen das Wasser.

Das **Nacktbaden** an den Stränden Goas oder anderswo – einst fast „normal“ und weitgehend geduldet – ist verboten und der örtlichen Bevölkerung ist es rätselhaft, warum Menschen, die man für „zivilisiert“ gehalten hat, sich in der Öffentlichkeit nackt oder halbnackt zeigen wollen. Frauen, die sich trotz Verbots nackt oder „oben ohne“ sonnen, müssen mit massiver Anmaché oder zumindest mit „Anstarre“ rechnen. Oft setzen sich Männer

☒ Ein tiefer Rückenausschnitt ist bei Frauen „normal“, die Schultern haben allerdings bedeckt zu bleiben

in die unmittelbare Nähe und starren ganz ungeniert. Auch sind zornige Reaktionen nicht auszuschließen – Nacktheit oder das Zurschaustellen „aufreizender“ Körperteile ist ein Tabu und die Reaktionen darauf können extrem und sehr unterschiedlich ausfallen. Als 2006 die Schauspielerin *Rakhi Sawant*, die für das Entblößen von viel Haut bekannt ist, eine Bühnenshow in Kolhapur ablieferte, kam es zu Massentumulten. Das männliche Publikum war beim Anblick ihrer halbnackten Beine und ihres bebenden Busens so außer Rand und Band geraten, dass ein größeres Polizeikontingent eingreifen musste. Die Schauspielerin wurde darauf wegen Landfriedensbruchs angeklagt – und ihre Karriere ging steil nach oben.

Selbst fernab des Strandes mögen Inder in der Regel keine schludrig gekleideten Westler. Bei Einladungen von „besseren“ Kreisen sollte man sich leger aber ordentlich kleiden. Er wird es nicht verstehen, wenn ein „reicher“ Westler daherkommt und in den „Klamotten armer Leute“ rumschlurft. Die indische Landestracht von *kurta* (Baumwollhemd) und *pajama* (lockere Baumwollhosen) ist auf dem Lande durchaus angemessen, in den Städten muss man damit rechnen, als „Hippie“ angesehen zu werden. Mit dem Wort „Hippie“ assoziieren die Inder jedwede Schlechtigkeit, die der dekadente Aspekt des Westens hervorgebracht hat – vom Drogenexzess bis zum Gruppensex und alles, was dazwischen liegt.

Die Inder sind zwar meist zu gastfreundlich, sich etwas anmerken zu lassen – wer sich aber ungepflegt, schmutzig und in Schluderkleidung in der Öffentlichkeit zeigt, stellt sich damit selbst auf eine niedrige Stufe.

Alkohol

Der Genuss von alkoholischen Getränken jeder Art ist grundsätzlich schlecht angesehen. Was nicht heißt, dass niemand trinkt! Reichlich Leute zechen, doch nicht so öffentlich wie bei uns und die Zecher werden etwas schief angeschaut. Nur wenige Restaurants haben eine Lizenz, Alkohol auszuschenken und der ist dort meistens teuer. Man sollte niemals auf der Straße Alkohol trinken, das würde einen zu einem respektsunwürdigen Nichtsnutz degradieren. In Europa mag es akzeptabel sein, mit einer Bierflasche in der Hand herumzuspazieren, in Indien wirkt man damit wie ein asozialer Liederling. Wer hingegen nicht trinkt oder raucht, erwirbt Respekt. Der Verzicht auf Genuss oder Rausch oder gar das vollkommene Asketentum sind integrale Bestandteile der hinduistischen Kultur.

Dennoch produziert Indien ein breites Spektrum von Alkoholika: Von Wein und Bier bis hin zum landeseigenen Whisky und Champagner made in Goa gibt es fast alles. Außer an den sogenannten *dry days*, den „trockenen Tagen“, an denen kein Alkohol ausgeschenkt werden darf. Diese *dry*

Extrainfo 14 (S. 8): Im Hindi-Film „Hare Krishna Hare Ram“ (1970) werden die Hippies aufs Korn genommen. Hier eines der bekanntesten Lieder daraus, „Dum Maaro Dum“ (etwa „Kiff dir einen“).



142in rk

days sind zumeist wichtige Feiertage, so wie der Geburtstag *Mahatma Gandhis* (2. Oktober) oder religiöse Festtage. Am Vorabend der trockenen Tage kommt es zu einem Run auf die Alkoholläden. Rängeleien um die letzten Flaschen billigen *desi* (indischen Schnaps) kurz vor Ladenschluss sind dann keine Seltenheit, vor allem in ärmeren Stadtvierteln oder Regionen. Einige indische Biermarken sind meist sehr stark – je stärker, desto besser lautet die Devise. Die Marken „Hayward 2000“, „Guru“ oder „Khajuraho“ schmecken zudem auch noch recht gut.

Schuhe

Die Schuhe sind das „unterste“ am Menschen, und da sie mit dem Schmutz der Straße in Berührung kommen, unrein. Zudem sind sie aus Leder hergestellt, sind also Teil eines toten Tieres. Bei Tempeln und Moscheen hat das Schuhwerk unbedingt vor der Schwelle zu bleiben, ebenso bei den meisten Privathäusern. Lediglich einige moderne Familien stört es nicht, wenn ihr Haus mit Schuhen betreten wird.

Das Gerben von Leder und das Herstellen und Putzen von Schuhen kommt nur den untersten Kasten bzw. den Kastenlosen zu. Will ein zorniger Inder im Streit drohen, zieht er sich den Schlappen von der Sohle und gibt vor, seinem Gegner damit ins Gesicht zu schlagen. Schlägt er wirklich damit zu, kommt das einer bodenlosen Erniedrigung gleich. Bei *extrem* aufdringlichen Bettlern oder anderen Zeitgenossen kann der Westler zu derselben Drohgebärde greifen, *aber bitte nur im Notfall!* Und *nur im allerhöchsten Notfall* wirklich mit dem Latschen schlagen! Der Latschen-im-Gesicht ist eine dermaßen schlimme Beleidigung, dass man nicht unbedacht dazu greifen sollte. Frauen kommen in der Regel besser dabei weg, falls sie diese Maßnahme ergreifen; zumeist haben sie auch mehr Grund dazu.

☒ Vor Tempeln und Moscheen besteht Parkpflicht für Schuhe und Sandalen

Die indische Version des Spießrutenlaufes ist übrigens, jemandem einen **Kranz aus Schuhen** (*juta-mala* oder *chappal-mala* = Sandalenkette) umzuhängen und ihn rücklinks auf einen Esel zu binden. Meist wird sein Gesicht noch mit Schuhcreme eingeschwärzt (daher auch die Hindi-Redewendung „Sein Gesicht ist schwarz geworden“, heißt: „Da muss er sich aber schämen“). Mit dem Kranz aus Schuhen werden gelegentlich auch Statuen bekannter Persönlichkeiten verunziert, womit die Person oder ihre Partei oder Bewegung verunglimpft werden soll. Infolgedessen kann es zu gewaltsamen Ausschreitungen kommen. So geschehen 1997 in Mumbai, als jemand der Büste des „Vaters der Unberührbaren“, Dr. *Bhimrao Ambedkar*, einen Schuhkranz umgehängt hatte. *Ambedkars* Anhänger aus den Reihen der *dalits* waren nicht amüsiert und im Verlauf der darauf folgenden Ausschreitungen kamen elf Menschen ums Leben.

Berührungen

Westliche Paare, die eng umschlungen einher spazieren, werden von vielen Augenpaaren verfolgt und von manch spitzer Zunge verhöhnt werden. Vom öffentlichen Küssen wollen wir daher erst gar nicht reden. Zärtlichkeiten zwischen Personen unterschiedlichen Geschlechts sind in der Öffentlichkeit nicht statthaft. In den großen Städten sieht man zwar gelegentlich indische Paare, die händchenhaltend spazierengehen, doch sie sind die Ausnahme – wenn auch in steigender Zahl – und sich sehr bewusst, welche Aufmerksamkeit sie damit erregen. Eine westliche Frau, die sich auf der Straße zärtlich zeigt, riskiert, als Hure angesehen zu werden. Und damit fordert sie dreiste Annäherungsversuche geradezu heraus. Im günstigsten Falle provozieren öffentliche Zärtlichkeiten kindlich albernes Gelächter, da die Beobachter nicht wissen, wie sie auf das „verbotene“ Geschehen reagieren sollen. Da sich immer mehr junge Leute trauen, Händchen zu halten oder leichte Zärtlichkeiten in der Öffentlichkeit auszutauschen, kommt es nicht selten zu einer harten Gegenreaktion des konservativen Establishments. In Kleinstädten kann es schon mal passieren, dass die Polizei mit dem Knüttel auf solche Paare losgeht.

Auf der Straße sollte eine westliche Frau keinem Mann in die Augen schauen, selbst das wird als Einladung betrachtet. Wird eine indische Frau von einem Mann fixiert, so senkt sie schamhaft den Kopf und blickt zur Seite. Das Idealbild einer frisch verheirateten Hindu-Bräut ist das von einer zarten Jungfer, die sich zierte, ihrem Angetrauten in die Augen zu schauen und stattdessen tugendhaft errötet. Händchenhalten zwischen männlichen Freunden ist durchaus statthaft, und man sieht zahlreiche Freundespaare Hand in Hand und sogar umschlungen spazierengehen. Das heißt *nicht*,

Extrainfo 15 (S. 8): Ein Politiker wird mit einem Kranz aus Schuhen „geehrt“ – und ist nicht sonderlich erfreut

dass die Betroffenen homosexuell sind! Homosexualität ist gesellschaftlich generell nicht akzeptiert und nur wenige Homosexuelle würden sich durch ihr öffentliches Verhalten „outen“ wollen.

Geduld contra Ungeduld

Es ist wahr: Inder können das größte Elend, die schlimmsten Naturkatastrophen oder Schicksalsschläge ertragen, ohne sich über ihr Los zu beklagen. „Jo ho, so ho“, sagen sie: „Was sein soll, das soll sein.“ Dieselben Inder, die das übelste Schicksal zu meistern verstehen, drehen aber durch, wenn es darum geht, den Zug oder Bus zu besteigen. Oder überhaupt die Fahrkarten zu kaufen. Alles rennt, stürmt, drückt, schiebt und mogelt sich vor, als stünde der Untergang der Welt bevor. Da ist von Geduld keine Spur mehr.

Der Ausländer, der es gewohnt ist, in der Warteschlange zu stehen, bis er endlich dran ist, ist so gut wie verloren. Indien hält wenig vom höflich-englischen System des „Schlangestehens“. Wer zuletzt kommt, kommt mit Ellbogenglück als erster dran. Der Reisende wird sich – wohl oder übel – dieser Methode anpassen müssen. Ist das Chaos nicht ganz so schlimm und nur vereinzelte Personen drängeln sich vor, kann man diese ruhig auf ihr Verhalten aufmerksam machen. Die betreffende Person wird sich – mit einem schuldbewussten Grinsen im Gesicht – ohne großes Murren auf ihren rechtmäßigen Platz zurückbegeben. Wahrscheinlich entschuldigt sie sich noch für ihr voreiliges Drängen.

Ansonsten ist „Indian-style queuing“ der Moment, in dem man einen Teil seiner Sensibilität drangeben sollte. Sonst geht's nicht voran!

Die Anzeige einer Kinobesitzer-Vereinigung, die ich in einem Hindi-sprachigen Magazin fand, unterstreicht deutlich die notorische Ungeduld vieler Inder bei „kleinen“ Dingen. Der Text lautete: „Wenn der Strom ausfällt, reißen Sie bitte nicht die Sitze auseinander!“ Die Anzeige ist zwar 20 Jahre alt, doch heute geht es noch genauso turbulent zu. Die Filmvorführer, die oft Projektoren aus dem frühen 20. Jahrhundert bedienen müssen, fürchten nichts mehr als den Ausfall eines ihrer altertümlichen Apparate – funktionieren sie nur für ein paar Sekunden nicht, gibt es bereits Pfiffe und laute Unflätigkeiten zu hören; dauert der Ausfall eine Minute oder länger, dann fliegen schon mal Schuhe und Sandalen in Richtung Leinwand; nach fünf Minuten muss man ernsthaft um die Einrichtung bangen.

☐ Vor besonderen Feiertagen werden bestimmte öffentliche Plätze auf Vordermann gebracht

Die indische Hygiene: der wunde Punkt?

Kein Reisender, der eine realistische Vorstellung von der „Dritten Welt“ hat, wird dort die gleichen keimfreien Zustände erwarten wie bei sich in der Heimat. Ein hoher Standard an Hygiene setzt bekanntermaßen Wohlstand und Schulbildung voraus – Bedingungen, die ärmere Länder meist nicht erfüllen können.

Indien hat seine ganz spezifischen Probleme. Wie gezeigt, ist die indische Gesellschaft in erster Linie eine ländliche Gesellschaft und auf dem Lande gelten andere Regeln als in der Stadt. Auf den Dörfern ist es durchaus möglich, sich einfach an den Wegesrand zu hocken und seine **Notdurft** zu verrichten. Die Natur wird den „Dünger“ dankbar aufnehmen und innerhalb kürzester Zeit verwerten. Nicht so in der Stadt. Der Exkrementhaufen auf dem Pflasterstein wird solange vor sich hin faulen, bis er allmählich von Fliegen oder Ratten abgetragen oder von Straßenreinigern entsorgt wird. In Indiens großen Metropolen gibt es viele Menschen, die irgendwo auf dem Bürgersteig unter einer Plastikplane schlafen und mangels öffentlicher Toiletten wird die Notdurft nicht selten auf dem Bürgersteig verrichtet. In besseren Vierteln organisieren die Bewohner einen privaten Reinigungsdienst, der die Arbeit macht, die eigentlich den städtischen, meist weniger effizienten Reinigungskräften obliegt. In den großen Slums stehen den Bewohnern nur öffentliche Gemeinschaftstoiletten zur

143/nk



Verfügung, bei denen man oft lange anstehen muss, bis man Erleichterung findet.

Premierminister *Modi* (seit 2014 im Amt) hat von Anbeginn seiner Amtszeit die Wichtigkeit von Sauberkeit betont. Der Bau von **Toiletten** in Privathäusern oder -hütten wurde subventioniert. Ab 2019 – so der Plan – sollte jeder Inder Zugang zu einer Toilette haben. Unverheiratete Frauen wurden dazu angehalten, beim potentiellen Bräutigam darauf zu achten, ob er zu Hause auch eine Toilette hatte: „Keine Toilette, keine Heirat“, lautete die Devise. Im Jahr 2017 nahm sich die Hindi-Filmkomödie „Toilet – Ek Prem Katha“ („Toilette – eine Liebesgeschichte“) der Thematik an und wurde ein Riesenhit. Generell ist es erstaunlich, dass Inder, vor allem auf dem Land, eine solch nonchalante Einstellung zur Präsenz von Fäkalien haben.

Dabei hatten die alten Hindu-Schriften bezüglich Hygiene einen pedantischen Regelkatalog zur Verrichtung des Stuhlgangs aufgestellt. Insgesamt waren dem Brahmanen seiner Zeit 23 kleinliche Regeln vorgeschrieben. Regel Nummer drei beispielsweise sagte klar, welche Orte zur Darmentleerung vermieden werden mussten:

Sauberkeitswerbung auf indischen Banknoten

*In den Jahren 2017/2018 wurden in Indien neue Banknoten in Umlauf gebracht und auf diesen findet sich Ungewöhnliches: Links unten auf der Rückseite ist eine stilisierte Darstellung der Brille **Mahatma Gandhis** zu sehen, und in deren runden Brillengläsern sind jeweils die Hindi-Worte „Swachh“ und „Bharat“ eingesetzt. Diese bedeuten „Sauberes Indien“ und sollen wohl andeuten, dass der Mahatma posthum ein Auge auf den*

hygienischen Zustand des Landes wirft. Unter der Brille steht die Parole „Ek kadam swachhta ki or“, zu Deutsch: „(Tun wir) einen Schritt in Richtung Sauberkeit“. Ob sich Indiens Bevölkerung von dieser Reinlichkeitspropaganda beeindruckt lässt? Zweifel sind durchaus angebracht, aber zumindest ist diese staatliche Reinlichkeitskampagne auf Geldscheinen weltweit wohl einmalig.



Das Gelände eines Tempels, das Ufer eines Flusses, ein Teich oder Brunnen, öffentliche Wege oder Plätze, helle Erde (wahrscheinlich, um den Kot nicht sichtbar werden zu lassen), die Nähe eines heiligen Banyan-Baumes oder irgendeines anderen heiligen Baumes.

Eine 23-Punkte-Stuhlgang-Regelung ist absolut unpraktikabel, und es mag bezweifelt werden, ob man sich in früheren Zeiten immer daran hielt. Selbst das Reglement zum Zähnereinigen umfasste neun Punkte. Die Reinlichkeit wurde als eine **heilige Pflicht** betrachtet, und nicht umsonst sagen die Inder: „Reinlichkeit kommt gleich nach Göttlichkeit“. Allerdings bleibt es in Indien oft bei solchen Phrasen, die Realität sieht anders aus. Dennoch gibt es nicht zu übersehende Fortschritte auf dem Gebiet.

Restaurants

Viele Inder lieben Beschönigungen oder blumige Worte, darunter natürlich auch die Geschäftsleute. Viele indische Restaurants tragen vielversprechende Namen wie z.B. „Tempel der Glückseligkeit“ (*Anand Bhavan*), „Goldener Tempel“ (*Suvarna Mandir*) oder „Der Traum“ (*Sapna*). Die Restaurants mit den großartigsten Betitelungen sind nicht unbedingt die besten, das versteht sich von selbst. Nicht selten ist das Innenleben des Speiselokals sogar gänzlich anders als der Name erwarten ließe. Andererseits findet man auch viele hervorragende einfache Lokale, die sauber sind – in manchen teureren Restaurants wird dagegen die Hygiene permanent missachtet.

Zahlreiche einfache Restaurants besitzen keine **Toilette**, und wenn, dann ist sie oft drei Klassen unter dem Standard des Speiseraumes. Das natürliche Bedürfnis, von den Indern „the call of nature“ genannt, „der Ruf der Natur“, wird oft ignoriert. Für die Toilette ist manchmal das Schlechteste gerade gut genug. Selbst blitzblank gewienerte Restaurants weisen häufig keine adäquate Toilette auf. In manchen Restaurants befindet sich die Toilette direkt neben der Küche – und ich habe Toiletten gesehen, die direkt *in* der Küche gelegen waren. Mein Tipp: Um herauszufinden, wie gut und sauber ein Restaurant ist, zuerst das Klo begutachten! Unvergesslich wird mir ein Restaurant in Udaipur bleiben, das mir von mehreren Einwohnern als das beste in Sachen Rajasthani-Essen empfohlen wurde. Beim Besuch der Toilette bot sich ein Anblick, der darauf hindeutete, dass einige Gäste nicht genau wussten, wofür das Loch im Hock-Klo da war und eine Ablage auf dem Fußboden bevorzugten.

In den großen Städten finden sich heute natürlich auch ganz ausgezeichnete Restaurants, deren Toiletten fein säuberlich glänzen. Mittel-

und Oberschicht essen heute immer besser und vielfältiger (es darf auch schon mal Thai oder Mexikanisch sein!) und ein Restaurant mit einem mittelalterlichen „Horrorlo“ hat da keine Chance.

Stuhlgang

Will ein indischer Mann urinieren, so hockt er sich dabei oft wie zum Stuhlgang nieder und winkelt die Beine so an, dass nichts zu sehen ist. Die alten Hygiene-Regeln besagen, dass man sich zu jedweder Entleerung so tief wie möglich zum Boden hocken sollte. Gelegentlich urinieren auch Inder im Stehen, aber das ist eher eine neuere Sitte und kommt öfter in den Städten vor als auf dem Land. In den engen Gassen einer Großstadt ist häufig auch nur Platz, um im Stehen zu urinieren.

Zum Reinigen des Hinterteils werden traditionell Wasser und die linke Hand verwendet. Kein Wunder, dass die linke Hand als unrein gilt und man damit in der Regel nicht isst. Nach althergebrachter indischer Auffassung ist die Reinigung mit Toilettenpapier längst nicht so wirksam wie die mit Wasser und das ist wahrscheinlich auch gar nicht falsch – zumindest, wenn ausreichend Wasser vorhanden ist. In den besseren Hotels

findet man neben Toilettenpapier auch sogenannte *spray guns*, Wasserschläuche mit Sprühkopf, die bei genügendem Wasserdruck ausgezeichnete Reinigungsarbeit leisten. In ländlichen Gebieten mit Wassermangel behilft man sich – je nach Umfeld – mit Blättern, Sand oder gar Steinen.

Traditionell sind indische Klos „Hock-Toiletten (*squat toilets*), also quasi ein Loch im Boden, über das man sich hockt. Das erfordert einige Übung bzw. strapaziert beim ungeübten Hocker die Beinmuskeln. Durch die Hockstellung wird allerdings ein förderlicher Druck auf die Darmgegend ausgeübt; zudem muss man sich so nicht auf eine Klobrille setzen, auf der schon zahllose andere gesessen haben – für viele Inder eine grausame Vorstellung. In



☒ Pinkelbecken mit Hinweis, sich nicht für andere Zwecke hineinzusetzen

einfachen Unterkünften auf dem Lande wird man auch als Tourist oft mit der Hock-Toilette konfrontiert. In besseren Hotels und Restaurants gibt es fast ausschließlich die uns bekannten „western toilets“.

Müll

Zur Ablage des **Hausmülls** muss – zumindest in Kleinstädten oder auf dem Lande – ebenfalls die Straße herhalten. Der Müll wird einfach auf Haufen geschmissen, die vielleicht von der Stadtreinigern beseitigt werden. Manchmal landet der Müll auch in den kleinen Abfluss-Rinnsalen, die längs der Gassen entlangplätschern. Mülltonnen oder Papierkörbe sind kaum existent. Ich erinnere mich, dass ich bei meinem ersten Indien-Besuch verzweifelt nach einem Papierkorb suchte, um eine Bananenschale darin zu deponieren. Es kostete Überwindung, den Abfall schließlich auf die Straße zu werfen. Im Gegensatz zu Europäern betrachten Inder den öffentlichen Raum als „ihren Raum“, mit dem sie tun und lassen können, was sie wollen. Europäer sind eher dazu erzogen, den öffentlichen Raum als den Raum aller zu sehen, der tunlichst rein gehalten werden sollte. Zum Glück wird der organische Müll sogleich von den Krähen oder anderen Tieren aufgepickt, die so etwas wie eine natürliche Müllabfuhr darstellen. In vielen ländlichen Gebieten agiert das Hausschwein als Müllmann. Nicht selten sieht man Kühe, die genüsslich Plastiktüten zerkauen, was der Milch vielleicht eine ganz besondere Nuance verleiht.

Wasser

Viele Reisende fürchten das **Trinkwasser** in Indien oder anderen Drittweltländern und benutzen selbst zum Zähneputzen in Flaschen abgefülltes Mineralwasser. Das ist vollkommen in Ordnung, dennoch sollte man sich im Klaren darüber sein, dass man oft Wasser untergemischt bekommt, ohne es zu merken: Milchgetränke, Fruchtsäfte etc. werden oft mit Wasser oder Eis gestreckt. Wer diese Getränke pur genießen will, sollte bei der Bestellung im Restaurant das Wort *plain* beifügen; ein Orangensaft *plain* z. B. ist einer ohne Eis und Zucker. Bei Soda ist zu beachten, dass billige, namenlose Produkte oft nichts anderes sind als Leitungswasser, dem Kohlensäure zugesetzt wurde. Leider kann man auch nicht jedem Mineralwasser oder „gereinigtem“ Wasser auf dem indischen Markt trauen. Laboruntersuchungen, auch von namhaften Wassermarken, fördern oft bedenkliche Ergebnisse zutage. Aus eigener Erfahrung sind die Mineralwasser jedoch absolut ungefährlich, zumindest solange man sich an die bekannten Marken (z. B. Bisleri) hält. Die gesündesten Alternativen wären ansonsten

Kokosmilch oder reine Fruchtsäfte. Ich reise zudem immer mit einem kleinen Wasserkocher (in Indien ab ein paar Hundert Rupien erhältlich), mit dem man sich jederzeit im Hotelzimmer Tee oder Kaffee zubereiten kann, ohne sich um das Wasser Sorgen machen zu müssen. Vorsicht aber: Bei einigen Billigkochern stimmt etwas nicht mit der Spannung. Der Autor hat Kocher erlebt, bei deren Benutzung in jedem Hotel die Sicherungen rausflogen. Peinlich, wenn man in einem Hotel zum dritten Mal den gesamten Strom lahmlegt!

Das **Leitungswasser** in den Städten ist mehr oder weniger chloriert, und im Monsun, wenn viele Leitungen bersten und sich Schmutz einmischt, werden Extradosen Chlor hinzugesetzt. Das Wasser, das einem zu den Mahlzeiten auf den Tisch gestellt wird, ist im Normalfall einfaches Leitungswasser. Nur in sehr guten und teuren Restaurants wird das Wasser abgekocht, in anderen wird es durch einen Filter gezapft und so zumindest teilweise gereinigt.

Wird einem in Dörfern Wasser aus dem örtlichen Brunnen gereicht, kann die Ablehnung dessen unter Umständen als Kränkung angesehen werden. Die Dorfbewohner, die nichts von den Ratschlägen westlicher Ärzte wissen, würden glauben, der Reisende sei sich „zu gut“ für ihr bescheidenes Wässerchen.

Das Beste ist, auf den Bauch zu zeigen, eine Art Kugel mit der Hand formen und damit anzudeuten, dass der Magen voll ist. Bei Brunnen ist zu bedenken, dass die offenen Schöpfbrunnen natürlicherweise recht verschmutzt sein können; das Wasser, das durch einen Pumpbrunnen nach oben gefördert wird, ist – da es direkt aus der Erde kommt – sauberer.

Wem das Wasser nicht geheuer ist, der sollte sich besser auch **Eis** verkneifen. Eis wird oft in großen Blöcken angeliefert, die zur Isolierung mit einer Schicht Sägespäne umwickelt sind. Manchmal werden die Blöcke auch blank, d. h. ohne die Sägespäne, zu ihrem Bestimmungsort geschleift. Danach landet es zur Kühlung in Fruchtsaft oder Soda.

Spucken

Nächtigt man in hellhörigen Hotels, wird man morgens vielleicht von beängstigenden Geräuschen geweckt: Es klingt, als müssten sich die Zimmernachbarn übergeben, als würgten sie sich ihre Seelen aus dem Hals. Doch niemand ist in Not: Viele Inder sind der Überzeugung, dass der Schleim, der sich auf Zunge und Hals bildet, beseitigt werden muss. Dieses geschieht durch ein lautstarkes Würgen mit anschließendem Ausspucken. Manche benutzen hölzerne Zungenschaber, um die Zunge sauber zu kratzen.

Ebenso wird die Nase gereinigt, die aufgrund der scharfen Speisen und dem starken Wechsel von heißem Tag zu kühler Nacht zu vermehrter Schleimbildung neigt. Dazu werden Daumen und Zeigefinger an die Nase geführt, ein Nasenloch zugeedrückt und das andere kräftigst ausgeblasen. Es gibt nicht gerade ein amüsantes Bild, wenn sich jemand so die Nase ausbläst und die an der Hand hängengebliebenen Schleimreste im Vorbeigehen an Hauswände oder Pfeiler schmiert.

In Indien wird auch auf der Straße reichlich **gespuckt**. Es gehört schon ein äußerst positives *karma* dazu, nicht irgendwann von einer solchen Ladung erwischt zu werden. Die Gründe für den vermehrten Speichelfluss sind u. a. in der Schärfe der Speisen zu suchen, aber wohl auch im Wunsch vieler Inder, jedwede daraus resultierende Sekretion sofort loswerden zu wollen. Das betrifft Männer weit mehr als Frauen. Hinzu kommt das gebietsweise weitverbreitete Kauen der Betelnuss, das die Sekretbildung ungemein fördert. Der Speichel färbt sich dadurch blutrot und wird so auf die Straße gespuckt. Blutähnliche Flecken auf Indiens Bürgersteigen deuten also keineswegs auf frisch vorangegangene blutige Scharmützel hin! Gelegentlich sieht man Schilder, die besagen „thukna mana hai“, Hindi für „Spucken verboten“. Diese haben aber im Grunde nur Zierfunktion. Manchmal wird sogar darauf gespuckt.

Mahlzeiten und Körperhygiene

Bei der Einnahme von **Mahlzeiten** ist darauf zu achten, dass nur die rechte Hand benutzt wird, denn die linke ist für alles unterhalb der Gürtellinie zuständig. Vor und nach einer Mahlzeit hat man sich die Finger zu waschen, denn die traditionelle Art ist, ohne Besteck, also nur mit den Fingern zu essen. In Restaurants oder den meisten besser situierten Haushalten wird aber auch Besteck benutzt. In gehobenen Restaurants erhält man nach der Mahlzeit eine *finger bowl*, eine Schale mit heißem Wasser und einem Stück Limone zum Reinigen der Hände. Ein opulentes Mahl kann durchaus mit einem recht lauten Rülpsen beschlossen werden. Da durch die Schärfe der Speisen die Sekrete wieder in Fluss gekommen sind, wird auch gespuckt oder die Nase ausgeblasen. Dafür gibt es Waschbecken, die als Spucknapf dienen. In einem meiner Lieblingsrestaurants darf ich des Öfteren miterleben, wie der Besitzer sich kurz von seinem Sitz erhebt, den Körper leicht nach vorne beugt und einen lauten Pupser ertönen lässt. Dann setzt er sich wieder hin und sieht gleich etwas zufriedener aus. In einem indischen Einfachrestaurant ist dies nichts sonderlich Auffälliges, in einem teuren Feinschmeckerlokal würde es allerdings doch etwas deplatziert wirken.



Der westliche Reisende wird sich erst daran gewöhnen müssen, eine köstliche Speise zu genießen, während ein paar andere Gäste lauthals speien oder sonstige merkwürdige Geräusche von sich geben. Auch in Bussen, Zügen oder Kinos wird gelegentlich gespuckt, obwohl das natürlich „verboten“ ist.

Der Speichel einer anderen Person gilt als unrein, und so ist es nicht verwunderlich, dass das Küssen einen so niedrigen Stellenwert besitzt. Kleine Teestände auf dem Lande servieren den Tee oft in *kulhar*, kleinen Tongefäßen, die nach einmaligem Gebrauch auf den Boden geworfen und zerschmettert werden. Damit wird verhindert, dass eine andere Person sich mit dem Speichel des Vorgängers verunreinigt. Bei den traditionellen Kastenregeln wäre es ein besonderes Malheur, wenn ein Brahmane sich durch den Speichel eines Kastenlosen verunreinigen würde. In manchen

Die Herkunft des Wortes Shampoo

Das Wort Shampoo stammt zwar aus dem Englischen, wurde von den Engländern allerdings aus Indien mitgebracht. Es rührt her von den Hindi-Vokabeln „champi“ (Kopfmassage) und „champna“ (kneten, massieren).

Landstrichen wird derlei noch sehr ernst genommen. Gemäß der alten Reinlichkeitsregeln sollten auch die **Finger**, die ja mit allem möglichen in Berührung kommen, nicht in den Mund geführt werden. Darauf achtet man heute nicht immer: Es gibt Zeitgenossen, die sich ihre Finger nach einer Mahlzeit genüsslich abschlecken. Ein unbewusstes Überbleibsel der alten Regel zeigt sich aber in der indischen Methode, Erdnüsse zu essen: Damit die Finger nicht den Mund berühren, werden die Erdnüsse aus 20 cm Entfernung oder mehr in den Mund geworfen.

Trotz der nachteiligen Wohnverhältnisse und des sporadischen Wassermangels sowie der hohen Preise für Toilettenartikel nimmt man es mit der **persönlichen Hygiene** sehr genau. Das morgendliche und abendliche Bad gehört zum festen Bestandteil des Tages und wird mit beinahe religiöser Hingabe zelebriert. Ich habe Bettler beobachtet, die sich fast zwei Stunden lang ihrer Morgentoilette hingaben. Alles wurde doppelt und dreifach eingeseift und wieder und wieder gespült. Und das mitten auf der Straße.

Insbesondere öffentlich badende Frauen achten darauf, dass sie während ihrer Reinigungsorgien keinen Fetzen Haut preisgeben, der „intim“ wäre. Sie waschen sich, während sie die betreffenden Körperpartien geschickt mit dem Sari abdecken. Die Haare werden mit Kokosöl eingefettet, um sie vor der austrocknenden Wirkung der Sonne zu schützen. Der Körper wird mit Talkum-Puder bestäubt, um die Schweißbildung möglichst gering zu halten. In der heißen Jahreszeit wird man sich unter Umständen mehr als zweimal am Tag gründlich säubern. So manch westlicher Reisende in Indien nimmt es weit lockerer mit der Hygiene.

Zur **Zahnpflege** benutzt die ärmere Landbevölkerung einen Zweig des Nim- oder des Miswak-Baumes, mit dem man sich – wie mit der Zahnbürste – die Zähne scheuert. Durchaus erschwinglich ist für diese Kreise auch das ayurvedische Zahnpulver, das aus Kräutern besteht und wie Zahnpasta benutzt wird. Statt Shampoo, das relativ teuer ist, benutzt man ein aus der Shikakai-Pflanze gewonnenes Pulver oder eine Mischung verschiedener Kräuter, die es unter dem Namen „Silkesha“ in ayurvedischen Drogerien zu kaufen gibt (der Name ist ein Wortspiel aus dem engl. „silk“, Seide, und Sanskrit „kesha“, Haar). Seit geraumer Zeit boomt der Verkauf ayurvedischer Kosmetika, und mittlerweile erhält man ein großes Sortiment ayurvedischer Seifen, Zahnpasten, Cremes, Shampoos etc.

☐ Ohrenreinigung: Fast alle Ohrenreiniger stammen aus der Gegend um Bellary in Karnataka. Als Zeichen der Zunft tragen sie eine rote Kopfumwicklung.

Korruption und Bürokratie: eine Bruderschaft der Mogelei?

Armut fördert Korruption. Habgier ebenso. Die Aussicht, nicht erwischt oder bestraft zu werden, stellt die Ampel auf Grün. **Indiens Korruption ist mittlerweile berüchtigt** und laut *Transparency International* (www.transparency.org) belegte Indien in Sachen Ehrlichkeit und Transparenz 2018 unter 180 Ländern einen nicht sonderlich guten 78. Platz. Niemand aber kennt die Situation besser als der indische Normalbürger, und Klagen über die Korruption von Beamten und Politikern hört man tagtäglich – auf der Straße ebenso wie im Taxi oder im Teehaus. Ohne die Korruption ginge es uns im Lande viel besser, heißt es, und das ist sicher richtig. Dennoch mauscheln die kleinen Leute unten emsig mit – zwangsläufig. Wer nicht zahlt, kommt nicht weiter, bekommt nicht den Reisepass, den er beantragt hat, keinen Telefonanschluss und keine Gasleitung für die Küche.

Das ganze System ist von Korruption durchdrungen; es ist ein Zustand, der allgemein bedauert, aber auch als unausweichliche Realität akzeptiert wird. Wie in vielen Dingen, so gibt es jedoch auch in Sachen Korruption regionale Unterschiede. In manchen Gebieten verschwindet mehr Geld aus der Regierungskasse als anderswo. Ich persönlich habe mir einen Maßstab oder besser gesagt eine „Schätz-Methode“ für das Ausmaß der Korruption auf Bundesstaaten-Ebene geschaffen: Je schlechter der Zustand der Straßen in einem Bundesstaat, desto höher die Korruption. Die Straßen sind die sichtbarsten staatlichen Projekte, zudem müssen sie laufend erneuert werden, da der indische Monsun jährlich seine Schäden anrichtet. Minderwertige Baumaterialien sind ein Hinweis darauf, dass Geld in dunklen Kanälen verschwindet; berechnet wird für teure Materialien, diese werden aber nie gekauft, sondern nur die billigsten. Ich kann nicht garantieren, dass diese Einschätzungsmethode akkurat ist – von Wissenschaftlichkeit gar nicht erst zu reden – mir persönlich scheint sie jedoch recht zutreffend.

In der Bürokratie wird auch auf der niedrigsten Hierarchie-Ebene gemauschelt: Geht ein indischer Bürger aufs Amt, so sagt ihm der *peon*, das Faktotum des Beamten, vielleicht erst einmal, dass „der Herr auf Dienstreise“ ist und man doch in ein paar Tagen wiederkommen solle. Das ist natürlich ein Trick, und nach Übergabe einiger kleiner Rupien-Scheine ist „der Herr gerade wieder eingetroffen“. Was für ein Zufall. So geht es dann von ganz unten bis ganz oben weiter. Wer etwas erreichen will, muss zahlen. Das gilt selbst auch bei der Suche nach einer Anstellung oder im Regierungshospital, um die Blutkonserve zu bekommen, die angeblich

„gerade ausgegangen“ ist, um kurzfristig ein Zugticket zu kaufen, oder Waren durch den Zoll ein- oder auszuführen. Das **Schmiergeld** – *rishwat* oder *hafta* auf Hindi – gehört zu Indien wie der tropische Durchfall. Die „großen Herrn“ ganz oben verdienen sich auf illegale Weise maharajahafte Reichtümer, und um die Schätze vor juristischen Zugriffen zu schützen, werden sie bevorzugterweise außerhalb Indiens gelagert. Nach Aussage Schweizer Bankkreise gehört der Großteil des Schwarzgeldes auf Schweizer Banken Indern. Armes Indien? – Ja und nein.

Touristen werden im Normalfall nichts oder kaum etwas von der Korruption mitbekommen; die indische Polizei beispielsweise ist ausländischen Touristen gegenüber meist zuvorkommend, zumindest solange Erstere sich nichts zu Schulden kommen lassen. Anders sieht es gelegentlich bei Expats aus, in Indien lebenden Ausländern.

Armut und Raffgier sind vielleicht nicht ausschließlich Schuld an der Misere. Indiens Gesellschaft beruht auf strengen Hierarchien, und wer endlich „oben“ ist und am Drücker sitzt, versucht, das Beste aus seiner Position zu machen. Die Macht verleitet. Mancher Beamte musste zudem teuer dafür zahlen, dass er seinen Posten überhaupt bekam. Was läge da näher, als sich das Geld von anderen zurückzuholen? Indische Zollbeamte, die tagtäglich mit Tausenden von Rupien geschmiert werden, mussten erst einmal Unsummen abdrücken, um den Posten überhaupt zu bekommen. Das Geld muss wieder reinkommen, oder „paisa vasul“, wie man auf Hindi sagt, der Gegenwert muss stimmen. Selbst kleinere Posten, z. B. der eines Lehrers auf dem Lande, müssen oft erkauft werden.

Auch die richtigen Verbindungen zu haben, jemanden auf einem hohen Posten zu kennen, ist extrem wichtig für das Vorwärtskommen. Nicht umsonst wird in vielen Heiratsangeboten in den Zeitungen betont, dass die Familie der/des zu Verheiratenden über „Kontakte zu den höchsten Stellen“ verfügt. Wer die richtigen Leute kennt, hat einen Freischein und kriegt so ziemlich alles, was er will. Ohne Verbindungen, auf Hindi „pahunch“ (etwa „Reichweite“), ist ein Vorankommen in Indien kaum möglich. Dies ist der Hauptgrund, wenn Inder vor Amtspersonen buckeln: Man will sich nichts verscherzen, der Mann in dem Bürosessel hat die Macht eines Potentaten und die Beamten geben sich oft herrisch oder barsch.

Hat man einen Verwandten in einer **Schlüsselposition**, ist das natürlich besser. Dann kosten die Gefälligkeiten nichts. Indische Familien, auch entfernte Verwandte, zeigen die Loyalität einer Blutsbrüderschaft. Ist die Schlüsselperson kein Verwandter, „kauft“ man ihn halt ein. Es scheint, als könne man sich die gleiche Loyalität von Beamten „erkaufen“, die man sonst nur innerhalb einer Familie vorfindet. Eine Bruderschaft der Mogelei?

Doch wie ist der Ausländer oder Expat von alledem konkret betroffen? Die Beamten, mit denen man am ehesten zu tun haben wird, sind die Mitarbeiter des *FRRO* (*Foreigners Regional Registration Office* – für Visumsverlängerungen bei Arbeitsvisa und anderen Visa-Sonderanlässen) und normale Polizisten (bei Verlustmeldungen, Anzeigen etc.). In vielen Fällen werden die Beamten schnippisch sagen, dass es „absolut unmöglich“ sei, den Wunsch des Reisenden zu erfüllen. Visumsverlängerung? Gibts gar nicht! Verlustmeldung? *Not possible!* Damit soll die eigene Macht unterstrichen werden, man will den Bittsteller gefügig machen. Oder man will einen Obulus. Oder eine Kombination aus beidem. Man sollte stets höflich bleiben, egal wie brüsk man abgewiesen wird. Hier ist ein Rollenspiel im Gang und man muss wohl oder übel mitspielen. Ruhig weiterreden und noch einmal fragen. Niemals aufbrausen und auf die indische Bürokratie und ihre Schergen fluchen! Erstens macht man sich damit lächerlich, und zweitens ist dann der letzte Hoffnungsschimmer dahin.

Es macht sich gut, nach dem Namen des vor einem sitzenden Beamten zu fragen, Zigaretten anzubieten (trotz Rauchverbots in den Büros) und einfach nett zu sein. Ganz nebenbei kann man ja mal nach dem Namen des Vorgesetzten fragen, nur mal so. In welchem Zimmer sitzt der denn? Aha, nebenan, vielleicht sollte ich da mal ... In vielen Fällen schüchtert das etwas ein und der störrische Beamte gibt nach. Ansonsten? Das Anbieten von **Bestechungsgeld** – manche Beamte nennen es euphemistisch „ein Geschenk“ – birgt enorme Gefahren: Erstens ist es illegal. Zweitens wird sich der Beamte vielleicht keine Blöße vor Ausländern geben und entrüstet reagieren. Dann ist das Spiel möglicherweise aus, es droht sogar ein juristisches Nachspiel. Das Beste – oder einzig Ratsame – ist, selbst keine Offerten zu machen und abzuwarten, was gewünscht oder gefordert wird. Egal welcher psychologische Kampf zwischen Beamten und Bittsteller vorher abgelaufen sein mag – ist die Sache erledigt, dann ist alles eitel Sonnenschein.

Besonderer Tipp: „Ich habe geschmiert“

Auf der Website „I Paid a Bribe“ (www.ipaidabribe.com) stellen indische Bürger Berichte von Vorkommnissen ins Netz, bei denen sie zu Zahlungen von Schmiergeld genötigt wurden – ein guter Schritt zur Transparenz, und trotz aller moralischen Vorbehalte gegen Korruption ist der Inhalt sogar einigermaßen unterhaltsam.

Viele Inder können mühelos von übelster Grantigkeit zu herzlichster Freundlichkeit wechseln. Man scheidet als Freunde und beim nächsten Gang zur selben Behörde wird man von freundlichen, lächelnden Gesichtern empfangen werden. Die gleichen Verhaltensregeln wie oben gelten auch in anderen Situationen, z. B. bei der Reservierung von Zugfahrkarten, wenn angeblich „auf Wochen alles ausgebucht“ ist. Häufig sind solche Bemerkungen aber auch nichts weiter als Trägheit, man hat einfach keine Lust, Tickets zu verkaufen. Manchmal sind **Insistieren und Penetranz** nötig, um das zu bekommen, was man will oder auf was man ein Anrecht hat. Allgemein ist bei Amtsgängen viel Zeit einzuplanen; häufig wird man von A nach B und dann C geschickt, und wenn man dann gerade meint, es sein alles erledigt, muss man noch mal nach B oder nach D und E, weil dort noch ein paar Dokumente kopiert und beglaubigt werden müssen. Indien hat ein Riesenheer von Beamten und die müssen etwas zu tun haben. Wer ein Geschäft, Restaurant o. Ä. eröffnen will, muss zahllose Instanzen durchlaufen, bevor die Genehmigung erteilt wird – bzw. eine Ablehnung erfolgt. „Naukershahi“ nennt man die **Behördenwillkür** auf Hindi, etwa „die Tyrannei des Beamtentums“. Zwar kommen mittlerweile vermehrt Computer zum Einsatz, am Zeitaufwand und der Vertracktheit indischer Amtsgänge scheint sich jedoch nicht viel geändert zu haben. Wer eine indische Amtsstube betritt, der begibt sich in einen Irrgarten.

Guru-Shopping: die Suche nach dem Meister

Vor etlichen Jahren traf ich einen Amerikaner, der gerade tief enttäuscht von einer Audienz bei *Bhagwan Shree (Shri) Rajneesh* gekommen war. *Rajneesh* nämlich (1931–1990) hatte ihm unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass er bei ihm fehl am Platze sei. Er, der amerikanische Sucher nach Wahrheit, sei sein eigener Guru, er brauche keinen anderen, weder einen *Rajneesh* noch irgendeinen *Swami*. So hatte der Erleuchtete gesprochen. Am nächsten Tag machte sich der Amerikaner zu einem anderen Guru auf. Dass er vielleicht tatsächlich niemanden brauchte, war ihm nicht in den Sinn gekommen. Er wollte „seinen Guru“ – unbedingt.

So wie dem Amerikaner ergeht es vielen Westlern. Viele sind auf der spirituellen Suche, möchten Yoga praktizieren und interessieren sich für Ayurveda, die alte indische Naturheilkunde. Ende der 1960er-Jahre, nachdem die *Beatles* bei **Maharishi Mahesh Yogi** (1918–2008) in Rishikesh eingekehrt waren und sich in dessen Transzendentaler Meditation übten, hatte die große Guru-Welle im Westen begonnen. Zwar hatten schon vorher indische Weise ihre Lehren im Westen verkündet – so wie *Paramahan-*



207in rk

sa Yogananda, der lange in den USA lebte – doch erst die Massenmedien und die Rockmusiker der späten 1960er-Jahre erreichten, dass viele Gurus auch im Westen zu Berühmtheiten wurden. Die *Beatles* hatten *Maharishi Mahesh Yogi*. Beatles-Gitarrist *George Harrison* landete schließlich bei *Shrila Prabhupada* und seinen Hare-Krishna-Leuten; *Pete Townshend* von den *Who* folgte *Meher Baba*; *John McLaughlin* und *Carlos Santana* waren Anhänger von *Sri Chinmoy*, und zahlreiche Musiker, Schauspieler und andere einflussreiche Persönlichkeiten versammelten sich bei *Rajneesh* in dessen Ashram in Pune (Puna).

Während der Osten eine magische Anziehungskraft auf Suchende aus dem Westen ausübte, zog der wohlhabende Westen wiederum die indischen Gurus in Scharen an und nicht wenige von ihnen dürften dabei vom

☒ Porträt eines Sadhu: Das Sadhutum ist ein gesellschaftlich akzeptierter Weg, einen gesellschaftsfernen, unesshaften oder „alternativen“ Lebensstil zu führen.

Mammon geleitet worden sein. *Rajneesh*, der vorübergehend eine Kommune in den USA betrieb, besaß dort ein erstaunliches Vermögen. 1989 benannte sich *Rajneesh* in *Osho* um.

Aus Stolz auf die eigene Tradition wird in Teilen der indischen Presse die Meditationslust der westlichen Menschen oft stark übertrieben. Viele Inder glauben daher, dass es in den USA Abertausende von Hare-Krishna-Anhängern gibt. Der deutsche Indologe *Friedrich Max Müller* (1823–1900) ist in Indien sehr bekannt und viele Inder sind der Überzeugung, **Sanskrit** sei ein normales **Lehrfach in Deutschland**. Dem ist natürlich nicht so.

Das im Westen nicht immer ganz positiv klingende Wort „**Guru**“ bedeutet schlicht „Lehrmeister“. Dabei muss nicht unbedingt ein spiritueller Lehrer gemeint sein. Ebenso wird so ein Lehrer für indische Musik, Tanz, Sanskrit etc. bezeichnet, selbst eine Person, die jemandem als Vorbild dient (im Hindi-Slang bedeutet es „eine gewitzte Person, jemand, der mit allen Wassern gewaschen ist“). Die Vokabel *guru* lässt sich in zwei Silben aufspalten. Nach Auslegung von Mystikern bedeutet die Silbe *gu* „Dunkelheit“, *ru* „Licht“. Ein Guru ist somit jemand, der aus der Dunkelheit zum Licht führen soll. Im Hindi bedeutet es auch „gewichtig“ oder „schwer“. In Indien wird das Wort *guru* weit weniger für spirituelle Lehrer benutzt als bei uns. Wen wir *Guru* nennen, würde dort eher *Yogi*, *Swami*, *Baba* oder *Acharya* („Lehrer“, „Professor“) gerufen werden. Inder hegen oft eine gewisse Bewunderung für **Yogis**, die es im Westen zu Erfolg und Publizität gebracht haben. Man ist stolz, dass die indische Tradition die Welt erobert, und bewundert Landsleute, die den großen indischen Traum von prallen Konten im Ausland wahr gemacht haben. Als *Bhagwan Shri Rajneesh* nach seinem USA-Aufenthalt nach Indien zurückkehrte, wurde er im Flughafen von Neu-Delhi von einheimischen Anhängern stürmisch begrüßt. *Foreign-returned* nennen die Inder Landsleute, die nach ein paar Jahren im Ausland in die Heimat zurückkehren. Dabei wird automatisch unterstellt, dass sie es in der Weiten Welt zu etwas gebracht haben.

Heute sind Gurus im Westen vielleicht nicht mehr so gefragt wie zu Hippie-Zeiten. Unter Indern hingegen ist derzeit eine kleine religiöse Renaissance zu beobachten: Indiens rapide **wirtschaftliche Entwicklung** und die damit einhergehenden Veränderungen scheinen in manchen Kreisen eine Rückkehr zu altüberlieferten Werten auszulösen. Die Religion bietet sich dazu vielleicht am besten an. Großer Beliebtheit erfreut sich heute eine Reihe von „TV-Gurus“, Hindu-Priestern und „Weisen“, die ihre Einsichten vor einem millionenstarken **Fernsehpublikum** zum Besten geben. TV-Stationen wie *Aasthaa* („Glaube“), *Sanskaar* („Perfektionierung“) oder *Pragya* („Weisheit“) wetteifern um die Gunst der frommen Hindu-Gemeinde und

Extrainfo 16 (S. 8): Das „Große Mantra“ (*mahamantra*) ist das einzige, das jemals Platz 1 in einer Hitparade belegte, gesungen wurde es von den Mitgliedern des Radha Krishna Temple in London, 1969.

präsentieren eine Nonstop-Folge von spirituellen Lehrern, die vor einem andächtigen Live-Publikum ihre Vorträge halten. Ich persönlich liebe diese Programme – weniger aus religiösem Eifer, sondern weil die Redner im Gegensatz zu denen auf vielen anderen TV-Sendern meist korrektes Hoch-Hindi sprechen und die Aussagen oft ungewollt komisch sind. So versprach einer der bekannteren Prediger, *Devki Nandan Thakurji Maharaj*: „Jeder, der fünf Prozent seines Einkommens für frisches Gras ausgibt und das Gras an Kühe verfüttert, wird seinen Wohlstand um ein Vielfaches steigern – da besteht kein Zweifel“. Applaus und zustimmendes Raunen im Publikum. So mancher Zuhörer rechnete vielleicht gerade im Kopf aus, wie viel fünf Prozent von seinem Einkommen wären. Viele Aussagen der Redner sind schlichtweg Unsinn. *Swami Ramdev*, ein bekannter Yoga- und Ayurveda-Experte, der sich oft in eine nationalistische Rage hineinsteigert, verkündete kühn: „Indien hat der Welt die Sprache gegeben, Sanskrit war die erste Sprache der Welt, von der alle Sprachen abstammen.“ Linguisten dürften spätestens an dieser Stelle kopfschüttelnd zur Fernbedienung gegriffen und auf die Seifenoper auf dem Nachbarkanal umgeschaltet haben. Ein anderer Prediger behauptete, deutsche Wissenschaftler hätten die Weden, die altindischen Schriften, studiert und daraus ihr gesamtes technisches Know-How bezogen. Nicht selten brüsten sich nationalistisch gesinnte Inder damit, dass Indien die Wiege aller Weisheit der Welt sei. In der Tat können sie auf einige Errungenschaften zurückblicken, z. B. die Erfindung der Zahl Null. Auch der **Satz des Pythagoras** findet sich schon 250 Jahre vor *Pythagoras* in indischen Aufzeichnungen. Diese Leistungen rufen heute allerdings auch Übertreibungen hervor.

Gemein ist den Predigern zumeist, dass sie ein indienzentriertes, hinduistisch-fundamentalistisches Weltbild vertreten, während wissenschaftliche Fakten vor großspurigen Übertreibungen zurücktreten müssen. Zur Ehrenrettung der Prediger sei gesagt, dass sie auch oft nützliche Ratschläge parat haben. („Esst nicht so viel Fastfood!“, „Denkt positiv!“ o.Ä.). Manche mahnen zur Einkehr und erinnern daran, dass es Werte jenseits des Geldverdienens gibt. Viele der Lebensweisheiten könnten auch von einer Lebenserfahrenen, weisen Großmutter stammen. Einige der TV-Gurus scheinen Designer abzustellen, die ihnen kostbare, extravagante Yogi-Kleidung verpassen. Prediger, die in einfacher Asketenkluft daherkommen – wie z. B. *Swami Ramdev* – gehören beinahe schon zu einer Minderheit.

Für einen Indienneuling, oder für Westler ganz allgemein, ist die Welt der **Yogis** und **Gurus** in der Regel undurchschaubar und vielleicht auch etwas beängstigend. Das wichtigste ist, sich nicht von großartigen Versprechungen und Behauptungen blenden zu lassen. Einige der derzeit bekanntesten Persönlichkeiten der spirituellen und Yoga-Szene sind:



- **Sadhguru Jaggi Vasudev** (geb. 1948). Wie so viele Gurus hatte *Jaggi Vasudev* in jungen Jahren ein „spirituelles Erlebnis“, das ihn berief, eine spirituelle Organisation, die „Isha Foundation“ (www.ishafoundation.org), zu gründen. Einerseits im traditionellen Hinduismus verwurzelt, zeigt *Vasudev* auch eine moderne Seite: Er fährt ein Motorrad der Marke BMW, setzt sich für Umweltschutz ein und neigt zu unkonventioneller Denkweise. In mancher Hinsicht erinnert er an den alten Querdenker *Rajneesh*, wirkt aber auf den ersten Blick sympathischer und umgänglicher. Allerdings hat er in Fernsehdiskussionen unter Beweis gestellt, dass auch er sein Ego noch nicht abgelegt hat und sehr irritiert reagieren kann. Insgesamt wirkt er eher wie ein von sich selbst überzeugter Intellektueller als ein Erleuchteter. *Vasudev* betreibt ein Ashram in Coimbatore, das von vielen Westlern aufgesucht wird, dazu Zweigstellen weltweit.
- **Sri Sri Ravi Shankar** (geb. 1956). Einst ein Schüler von *Maharishi Mahesh Yogi*, dem zeitweiligen Guru der *Beatles*. *Sri Sri Ravi Shankar* trennte sich später vom *Maharishi*, wobei der Grund der Trennung nie öffentlich gemacht wurde und ein nicht ganz angenehmes Thema zu sein scheint. *Ravi Shankars* Auftreten ist sympathisch, er verzichtet auf Kleidung, die aus der Asservatenkammer einer Filmproduktion stam-

☒ Ein furchterregend ausgestatteter Sadhu erregt auch in einem Geschäftsviertel wie hier in Mumbai kein sonderliches Aufsehen

men könnte, seine Botschaft ist einfach (Kurzform: Ihr seid alle göttlich, ihr müsst nur das Göttliche in euch entdecken), seine Ausstrahlung ist liebevoll-sympathisch und er verheddert sich nicht in komplizierter Kosmologie oder Hindu-Mythologie. Auf seinen Weltreisen besucht er auch Krisengebiete, um „Love and Peace“ zu verbreiten – selbst die Führung des IS hatte er kontaktiert, um ein Treffen anzuberaumen. Als sie ihm darauf ein Foto von einer Enthauptung mit der Aufschrift „Willkommen beim IS“ schickten, besann er sich eines Besseren. Sri Sri Ravi Shankar gründete die Organisation „Art of Living“ (www.artofliving.org), die seine Methode des Sudarshan Kriya lehrt, eine Art Pranayama oder Atemübung. Die Kurse sind allerdings nicht ganz günstig.

Gold, Adidas und Haarspray: seltsame Funde bei Sathya Sai Baba

2011 verstarb Sathya Sai Baba, einer der berühmtesten spirituellen Lehrmeister Indiens. Bekannt wurde er vor allem durch seine „Wunder“. Scheinbar aus der Luft zauberte er Goldketten, Uhren, Geldscheine oder „vibhuti“ (heilige Asche) hervor. Manchmal ließ er einen Lingam, das Phallussymbol Shivas, aus seinem Munde hervorquellen (zu sehen auch auf YouTube). Einige Gläubige behaupteten, durch Sathya Sai Baba von einer unheilbaren Krankheit geheilt worden zu sein. Zu seinen Audienzen fanden sich auch immer viele schwer Kranke oder Menschen in Rollstühlen ein in der Hoffnung, vom Guru geheilt zu werden. Dokumentarfilme über Sathya Sai Baba, die seine „Wunder“ als reine Zaubertricks entlarvten, wurden von der indischen Regierung nicht freigegeben und blieben so der Öffentlichkeit vorenthalten. Sathya Sai Baba zählte viele indische Politiker zu seinen Anhängern und vor allem Politiker der hinduistisch-nationalistischen BJP hatten kein Interesse, am Image einer hinduistischen Ikone zu kratzen. Neben seinen „Wundern“ war Sathya Sai Baba für seine wallende Afrofrisur bekannt.

Sathya Sai Baba wurde 1926 in Puttaparthi im Bundesstaat Andhra Pradesh als Sathyanarayana Raju geboren. Im Alter von 14 Jahren wurde er von einem Skorpion gestochen, worauf er in ein Koma fiel. Als er daraus erwachte, wirkte er psychisch verändert. Er behauptete, die Inkarnation von Sai Baba zu sein, einem weit verehrten Heiligen aus Maharashtra, der 1918 verstorben war. Bilder des alten Sai Baba, sitzend und eine Hand zur Segnung erhoben, sind in Indien häufig zu sehen, vor allem in

- **Swami Paramahansa Nithyananda** (geb. 1978). Angeblich schon in jungen Jahren erleuchtet, betreibt Nithyananda ein Ashram in Bangalore, mit Außenstellen auch in westlichen Ländern („Life Bliss Foundation“ www.lifeblissfoundation.org). Durch seine Meditationstechniken soll „das individuelle Bewusstsein im kosmischen Bewusstsein verschmelzen“, was natürlich nichts Neues in der spirituellen Szene ist. Der gut aussehende Nithyananda ist ein witziger, charmanter Redner, gibt in letzter Zeit aber auch merkwürdige Theorien von sich (es gebe eine Zivilisation, die im Innern der Erde lebt u. ä.). Zudem ist er ein großer Selbstdarsteller, erscheint in pompöser Kleidung, die selbst einem Maharaja peinlich gewesen wäre, und protzt mit allerlei spirituellen

Maharashtra. Die meiste Zeit seines Lebens verbrachte Sai Baba im kleinen Ort Shirdi in Maharashtra, der heute ein wichtiges Pilgerziel darstellt.

Anfang der 1980er-Jahre sah ich Sathya Sai Baba in seinem Ashram bei Bangalore. Er war mir auf den ersten Blick unsympathisch. Ich war erleichtert, als er wieder verschwand, ohne mich angesprochen zu haben. In den wenigen Minuten seiner Audienz ließ er ein paar Mal seine Hand in der Luft kreisen, zauberte „vibhuti“ hervor und nahm mit mürrischer Miene Bittbriefe von Anhängern entgegen.

Ein paar Jahre später bekam ich ein Buch in die Hand, „Lord of the Air“ von Tal Brooke, einem ehemaligen Anhänger und engem Vertrauten Sathya Sai Babas. In dem Buch beschuldigte der Autor Sathya Sai Baba der Pädophilie. Tal Brooke behauptete, der Guru habe sich in merkwürdigen, tantrischen Riten an zahlreichen Jungen vergangen.

Sathya Sai Baba verstarb 2011 in Puttaparthi. Erst zwei Monate nach seinem Tod wurden die Privatgemächer des Gurus geöffnet, die zuvor nur ihm und seinem Privatsekretär zugänglich gewesen waren. Der Zugang erfolgte biometrisch, die Türen öffneten sich nur, wenn die Fingerabdrücke des Gurus oder des Privatsekretärs eingescannt wurden. In den Gemächern fanden sich Schätze, die eigentlich nicht zu den Alltagsgegenständen eines „Erleuchteten“ gehören: 98 Kilo Gold, 307 Kilo Silber, umgerechnet knapp 2 Mio. Euro Bargeld in verschiedenen Währungen, dazu 100 Koffer mit Geschenken von Anhängern, 500 Paar Schuhe (darunter zahlreiche Paare der Marken Nike und Adidas), zahllose Parfüms und etliche Haarsprays. Allein zum Abtransport des Bargeldes waren drei Polizeijeeps vonnöten. Bei den Schätzen handelte es sich aber nur um einen Bruchteil dessen, was Sathya Sai Baba zu seinen Lebzeiten angehäuft hatte. Der Gesamtwert seines Unternehmens und seiner Anwesen wurde auf ca. 6 Mrd. Euro geschätzt.

Fähigkeiten. 2010 wurde ein Video auf YouTube veröffentlicht, das ihn bei Bettspielen mit der tamilischen Schauspielerin *Ranjitha* zeigt. Sex soll Teil seiner „spirituellen Instruktion“ gewesen sein, zumindest bei weiblichen Schülern. Nach Veröffentlichung des Videos wurde das Ashram in Bangalore von erbosten, enttäuschten Hindus verwüstet. *Nithyananda* wies die Anschuldigungen zurück, „läuterte“ sich aber in einem aufwendigen öffentlichen Ritual von seinen „Sünden“.

- **Swami Ramdev** (geb. 1953). Spezialist für Hatha-Yoga und ayurvedische Medizin, ein feuriger Redner mit stark anti-westlicher, nationalistischer Rhetorik. Viele seiner gesundheitlichen Ratschläge sind sinnvoll, einige seiner Behauptungen sind jedoch überzogen oder gar gefährlich. So behauptete er, Yoga könne AIDS kurieren. Auch die Behauptung, seine Yoga-Techniken könnten Diabetes, Indiens Volkskrankheit Nr. 1, heilen, sind mit großer Vorsicht zu genießen. *Ramdevs* Organisation „Patanjali Yogpeeth“ (www.divyayoga.com) umfasst unter anderem eine Firma, die ayurvedische Medizin herstellt. 2011 unternahm er einen Hungerstreik, um gegen Korruption in der indischen Politik zu demonstrieren. Zudem drohte er, eine 11.000 Mann starke „Armee“ zum Schutz seiner Anhänger aufzustellen. Seinem asketischen Äußeren zum Trotz ist *Ramdev* ein gewiefter Geschäftsmann: Mit seinem Kompagnon *Balkrishnan* gründete *Ramdev* die Ayurveda-Firma *Patanjali Ayurved*, die zahlreiche Gesundheitsprodukte von Zahnpasta bis zu Fertignudeln verkauft und Umsätze in Milliardenhöhe macht. Gemäß dem Business-Magazin *Forbes* belegte *Ramdev* 2018 den neunzehnten Platz in der Rangliste Indiens reichster Personen (Besitz: 6,1 Mrd. US-Dollar). Der spirituelle TV-Sender *Aastha* gehört zu 99,9 % *Balkrishnan*, der offiziell als Berater *Ramdevs* gilt.

Auf dem Lande ist es noch heute Tradition, einem lokalen heiligen Mann zu huldigen, ihn um Rat zu fragen oder sich von ihm segnen zu lassen. Die meisten dieser **Dorfweisen** leben ein bescheidenes, gottgefälliges Dasein und werden nie über den näheren Umkreis hinaus bekannt. Dabei gehört es zur Tradition, dass die Dorfbevölkerung für den Lebensunterhalt des *Yogi* oder *Baba* aufkommt: Wann immer man ihn aufsucht, werden ein paar Nahrungsmittel gebracht oder ein bisschen Geld zurückgelassen.

Viele Inder unterscheiden zwischen den „Lehrmeistern“, die ins Ausland gehen, und denen, die zu Hause bleiben. Die Ersteren werden zwar für ihren materiellen Erfolg und ihren „Ruhm“ geachtet, doch man sagt ihnen auch nach, *bogus* zu sein: eine faule Nummer. Die Daheimgebliebenen werden in der Regel höher geschätzt, denn ein **wahrer Meister brauche** keine Publicity und habe es nicht nötig, nach „Kunden“ Ausschau zu hal-

ten. Ihm sei jeder Fleck auf Erden gleich teuer und es treibe ihn nicht in die Ferne.

Ramana Maharshi (1879–1950) beispielsweise verbrachte die meiste Zeit seines Lebens meditierend in einer Höhle bei Tiruvannamalai in Tamil Nadu. Selbst der kritischste Beobachter wird nichts Heuchlerisches an seiner Lehre der Selbsterkenntnis oder seinem Lebensstil entdecken können. Ganz auf der Linie *Ramanas* liegt der deutsch-kanadische Mystiker **Eckhart Tolle**, dessen Buch „Jetzt! Die Kraft der Gegenwart“ sich millionenfach verkaufte (englischer Originaltitel „The Power of Now“). Die Lehre ist einfach und erfrischend frei von religiöser Terminologie.

Besonders die Stadt **Rishikesh** am Fuße des Himalaya und der Himalaya selbst weisen eine große „Gurudichte“ auf. Das Spektrum ist hier verwirrend breit. Manchmal ist nicht klar auszumachen, ob ein *Baba* oder *Swami* tatsächlich der Erleuchtung anheimgefallen oder schlichtweg verrückt ist.

Buchtipps: „Don't Kill Him! – The Story of My Life With Bhagwan Rajneesh“ von Ma Anand Sheela (Prakash Books, Indien 2012)

*Die Autorin war viele Jahre Privatsekretärin bei Bhagwan Rajneesh (1931–1990) und ihr Buch gibt einen guten Einblick in den Irrsinn, der sich hinter den Kulissen der Ashrams von Bhagwan Rajneesh – in Pune sowie in Oregon – abspielte. In seinen letzten Lebensjahren war Rajneesh vollgepumpt mit Valium (Tagesdosis 240 mg), Lachgas und anderen chemischen Helfern, und er verlangte nach immer mehr **Geld, Rolls-Royce-Autos und Brillantuhren**.*

*Am Anfang seiner Laufbahn hatte sich Rajneesh noch „Acharya Rajneesh“ („Professor Rajneesh“) genannt und der Name passte: Rajneesh verstand es wie kein anderer, auf einfache, erhellende Weise Religionen, Glauben und die Scheinheiligkeit der indischen Gesellschaft zu erklären. Dazu war er ein fesselnder Redner. Später nannte er sich „Bhagwan (Gott) Shree Rajneesh“ und vielleicht begann zu dieser Zeit sein **Größenwahn**. In seinen letzten Lebensjahren wechselte er zum Zen-Namen „Osho“. Seine Vorträge und Lehren, zusammengefasst in zahlreichen Büchern, sind bis heute wertvoll und aufschlussreich – leider hat Rajneesh nicht immer das gelebt, was er gepredigt hat.*

Die Geschichte Rajneeshs lässt nicht unbedingt Rückschlüsse auf andere Gurus zu, mahnt aber zur Wachsamkeit.

Beides liegt möglicherweise dicht beieinander: Das Hindi- und Sanskritwort „divana“ („verrückt“) ist übrigens mit dem englischen Wort „divine“ („göttlich“) verwandt.

Im weitesten Sinne kann man auch die **Sadhus** zu den Gurus zählen. *Sadhus* sind asketische Wanderpilger oder Einsiedler, die sich mancher Kasteiung unterwerfen wie strapaziösen Pilgertouren, die fast ausnahmslos zu Fuß bewältigt werden oder körperliche Strapazen wie z. B. wochen- oder monatelanges Stehen auf einem Bein und ähnliche Absurditäten. Die *Sadhus* gehören unterschiedlichen Sekten an, die jeweils ihre eigenen Traditionen pflegen. Gemeinsam ist ihnen jedoch, dass sie vor allem Gott *Shiva* verehren und eine Vorliebe für *Ganja* (Marihuana), die heilige Pflanze *Shivas*, hegen. Der Begriff *Sadhu* ist recht schwammig und es gibt – genau wie bei *Yogis* oder *Babas* – keine konkrete „Checkliste“, die jemanden als solchen ausweisen könnte. Nur wenige Westler haben sich ihnen angeschlossen: Sie sind eine verschworene Gemeinschaft, ihr Leben ist extrem entbehrungsreich. Oft schließen sich ihnen Kriminelle an, um unterzutauchen, viele sind derbe Haudegen, die ihr furchterregendes Äußeres benutzen, um leichter Bettelgelder eintreiben zu können.

Yogis oder andere Lehrmeister, die Schüler um sich geschart haben, leben und lehren häufig in **Ashrams** oder **Maths**, teils größere Häuser, teils kleine Wohnkolonien. In einigen ist der Aufenthalt kostenlos, da sie sich aus Spenden reicher Schüler finanzieren, in anderen muss er teuer erkauft werden: Zahlreiche Gurus scheinen mehr an der **weltlichen Bereicherung** interessiert als am Heil ihrer Schüler. Die Erleuchtung wird zum Business wie alles andere auch. Es gibt Yoga-Kurse, die Tausende von Euro kosten können. Gewisse „Meister“ haben die Gabe, auch den größten Humbug und die höchsten Teilnahmegebühren zungenfertig zu rechtfertigen. Der ein oder andere „Guru“ scheint hauptsächlich an Sex interessiert – so wie der mittlerweile zu einer Art (Negativ-)Legende gewordene *Asaram Bapu*, der wegen Vergewaltigung einer Minderjährigen lebenslänglich hinter Gittern sitzt. In seinem Umfeld kam es zudem zu einer Häufung von Morden, ein Zeuge im Prozess gegen ihn wurde erschossen. Macht, Geld und Sex – die Karriere des „Gurus“ kann einer der Wege sein, all dies zu erlangen.

Viele Ashrambewohner begehen ihrerseits den Fehler, ihr rationales Denken vor der Ashram-Schwelle abzulegen. Dem Missbrauch wird somit Tür und Tor geöffnet. Auf YouTube findet sich eine große Anzahl von Clips bekannter und unbekannter Lehrmeister, dank deren Hilfe man sich schon vorab ein Bild machen kann. Das „Guru-Shopping“ beginnt heute schon aus sicherer Entfernung über das Internet am heimischen Computer, und das ist auch wirklich gut so.

Indian Standard Time: Die Uhren gehen anders

Schlägt man ein Hindi-Deutsch-Wörterbuch auf, so findet man unter dem Eintrag *kal* unter anderem folgende Bedeutung: *gestern; morgen*. Unter dem Stichwort *parson* erhält man die Übersetzung: *vorgestern; übermorgen*.

Die tatsächliche Bedeutung von *kal* und *parson* ist somit nur aus dem Satzzusammenhang zu erkennen – ansonsten besteht für Inder kein Unterschied zwischen den Worten „morgen“ und „gestern“. Geht man davon aus, dass die Sprache eines Volkes auf dessen Mentalität und Denkweise hindeutet, so lebt der Inder traditionell in einem bewundernswerten Zustand von **„Hier und jetzt“**. Was nicht „jetzt“ ist, ist entweder „gestern“ (gewesen) oder aber „morgen“, und das ist ihm – im wahrsten Sinne des Wortes – gleich.

Das Leben eines Inders vom Lande wird vom Rhythmus der Natur geprägt. Der Sonnenaufgang, der von den überreichlich vorhandenen Krähen lauthals begrüßt wird, ist der beste Wecker; abends dann sinkt man – von der elektrizitätslosen Dunkelheit des Dorfes ermüdet – in einen tiefen Schlaf. Eine Uhr ist nicht nötig, um zu wissen, wann man müde ist. Morgens geht es schon bei Sonnenaufgang zur Arbeit aufs Feld.

Wichtig sind nur noch die **Jahreszeiten**. Deren gibt es vier: Der Monsun (Mitte Juni bis Anfang Oktober), der Winter (November bis Januar), der Frühling (Februar/März) und der Sommer (April bis Anfang Juni).

Regional sind die Perioden selbstverständlich etwas verschoben, im selben Gebiet jedoch wird der Monsun immer zur gleichen Zeit eintreffen. Es sei denn, die Götter haben sich verschworen, und er kommt zu früh oder zu spät. Oftmals kommt er auf den Tag genau.



146in rk

☐ Die Uhr am Rajabai Tower in Mumbai zeigt die Zeit ausnahmsweise korrekt an

Die wichtigen **hinduistischen Feiertage** werden vom Mondkalender bestimmt, sind also variabel. Auf Hindu-Kalendern sind die Termine einzusehen. Oft beginnen die Vorbereitungen schon Tage zuvor und niemand wird den segensreichen Feiertag verpassen wollen. Die Riten beginnen zu astrologisch festgelegten Uhrzeiten, also auch mal um 4.51 Uhr morgens oder mitten in der Nacht.

Ansonsten nimmt man es mit der Zeit oft nicht so genau, vor allem in ländlichen Regionen. Fragt man Inder beispielsweise, wann ein Geschäft öffnet oder wann man vorbeikommen soll, hört man vielleicht die Antwort: Nach 10. Das kann heißen um 10.30 Uhr oder um 11 Uhr oder ...? Man zieht es vor, sich nicht exakt festzulegen, denn wer weiß schon, wann genau man mit dem Bus aus dem Nachbarort eintrifft oder was zu Hause so an kleinen Arbeiten anfällt.

Ich habe staatliche Programme zur Geburtenkontrolle erlebt, die auf 10 Uhr morgens angesetzt waren. Erst gegen 11 trafen die ersten Offiziellen ein. Um 11.30 Uhr etwa ging es dann los. Niemand im Publikum zeigte auch nur ein Anzeichen von Ungeduld oder fing gar an zu murren. Schließlich hatte man eh nichts zu verpassen und war zufrieden, einfach **da zu sein**. Bei **Hochzeiten** oder anderen Festen trudeln viele Gäste weit nach der angesetzten Uhrzeit ein. Damit unterstreicht man seine eigene Wichtigkeit, nach dem Motto: „Hallo, Leute, ich bin hier der Boss, ich komme, wann es mir passt!“ Nicht wenige **Bollywood-Stars** erscheinen zu den Dreharbeiten regelmäßig ein paar Stunden zu spät (andere hingegen sind für ihre penible Pünktlichkeit bekannt). Ebenso unpünktlich sind oft **Beamte**, die mit dem Zuspätkommen ihre Wichtigkeit untermalen.

Bei **geschäftlichen Verabredungen** hängt es weitgehend vom Status des Geschäftspartners ab, ob die Verabredung pünktlich vonstatten geht. Wenn ein Bauer in Rajasthan sich zu einem Büffelkauf verabredet, ist es eher unwahrscheinlich, dass er zu einer exakten Zeit eintrifft, es könnte auch eine Stunde später sein. Verabredet man sich mit einem Mitarbeiter der Firma *Tata* oder einem anderen Unternehmen, das auf internationalem Parkett agiert, erscheint das Gegenüber wahrscheinlich schon ein paar Minuten früher als verabredet im Anzug und mit teurem Aftershave.

Oft, wenn es nicht so ganz klappt mit der Pünktlichkeit, entschuldigt man sich mit der *I.S.T.*, der „**Indian Standard Time**“. Die „Indian Standard Time“ hinkt immer ein wenig hinter der tatsächlichen Zeit her. Diese „inoffizielle“ Zeit ist eine Art selbstironische Kritik an der chronischen Unpünktlichkeit in Indien. Die Inder sind sich in dieser Beziehung ihrer Schwäche sehr genau bewusst. Deutsche hingegen genießen auch in Indien den Ruf pünktlicher Ordnungsmenschen. Kommt man als Deutscher zu spät, so sprengt man quasi das gute Image seines Heimatlandes. Als Reisender

steckt man so in einem kleinen Dilemma: Einerseits wird von einem **Pünktlichkeit** erwartet, andererseits kommt man oft zu früh, weil der indische Partner sowieso erst allmählich eintrudelt. Es gilt die Situation von Fall zu Fall einzuschätzen, ob man pünktlich kommen muss oder nach der *I.S.T.* zu spät kommen darf.

Von Bedeutung ist auch, ob man sich im ländlichen oder im modernen städtischen Umfeld bewegt und welchen Bildungsgrad der oder die zu Treffenden besitzen. Bei **privaten Treffen**, z.B. Partys, Hochzeiten u. Ä., kann man es ruhig etwas lockerer nehmen. Niemand erwartet, dass man pünktlich erscheint. Ein paar Minuten, eine Viertel- oder eine halbe Stunde sind kein Problem. So mancher Gastgeber fände es wahrscheinlich amüsant, wenn man exakt auf die Minute vor der Haustür stünde („Haha, die Ausländer mit ihrer Pünktlichkeit!“). Busse und Züge, die von den großen Metropolen ausgehen, sind zumeist recht pünktlich, im ländlichen Umfeld kann es besonders bei Bussen schon mal recht locker zugehen. Oft legen Busse ungeplante Stopps ein, um Passagiere irgendwo auf der Strecke herauszulassen oder aufzunehmen. Das gilt vor allem für die unbequemen staatliche Busse (*S.T.* oder *State Transport Buses*), seltener für die klimatisierten und teilweise luxuriösen Busse von Privatunternehmen. Bei Zügen kommt es manchmal zu Verspätungen, wenn die Notbremse gezogen wurde, weil jemandes Haus gerade ganz in der Nähe ist und er nicht bis zum nächsten Bahnhof durchfahren will. Die Reaktion der Mitpassagiere bewegt sich in dem Fall zwischen stumpfer Gleichgültigkeit und Zorn. Falls der Notbremsenzieher gefasst wird, droht ihm unter Umständen eine Tracht Prügel. Als ausländischer Reisender betrachtet man solche Ereignisse am besten als humoristische Einlage oder als Reiseanekdote, die man später den Daheimgebliebenen erzählen kann. Man reist ja schließlich, um Ungewöhnliches zu erleben und Indien bietet derlei im Überfluss.

Wie überall auf der Welt wird die Zeit heute auch in Indien statt von Armbanduhrn oft vom Handy abgelesen. **Uhren** gelten noch als Statussymbol. Bei der modernen wohlhabenden Stadtjugend mag es eine *Apple Watch* sein, auf dem Lande eine Uhr der Marke *Titan*, hergestellt von der indischen Firma *Tata*. In einfachen Kreisen auf dem Lande trifft man oft Zeitgenossen, an deren Handgelenk zwar eine Armbanduhr schlackert, diese zeigt aber nur zweimal am Tag die richtige Zeit an, da die Zeiger sich schon längst nicht mehr bewegen.

In den Nilgiri-Bergen in Südindien lebt der Stamm der Todas. Die Todas rechnen Zeit nicht in Minuten oder Stunden, sondern in der Zahl von Betelnüssen, die man in einer bestimmten Zeitspanne kauen kann. Auf die Frage, wann der Milchmann denn kommt, erhält man vielleicht die Antwort: Nach fünf Betelnüssen!

Unterwegs mit Bus, Bahn und Flugzeug

Die erste indische **Eisenbahn** fuhr am 16. April 1853 von Mumbai nach Thana, eine Strecke von 34 Kilometern. Heute umfasst das Streckennetz der Indian Railways 67.000 Schienenkilometer und ist somit das größte Asiens und das viertgrößte der Welt. Täglich fahren bis zu 25 Millionen Menschen in indischen Zügen. Die Eisenbahn ist – vom Ochsenkarren einmal abgesehen – das billigste Verkehrsmittel und somit für jedermann erschwinglich. Das gilt zumindest für die 2. Klasse. Außerdem gibt es noch die 1. Klasse mit Aircondition (kurz A.C. genannt), die teurer ist. Die „Qualität“ der Züge kann erheblich variieren. Nicht jede Erster-Klasse-Fahrt ist wirklich komfortabler als eine Fahrt in der Zweiten Klasse.

Indiens Gleisnetz und der Fuhrpark sind zum großen Teil überaltert und die großen Entfernungen können zermürend sein. Die längste Zugfahrt in Indien führt mit dem *Kanyakumari Vivek Express* von Dibrugarh in Assam nach Kanyakumari an der Südspitze des Landes: eine Strecke von 4273 km und eine Fahrtdauer von fast 80 Stunden, falls nichts dazwischen kommt. Bedenkt man all die Hindernisse, die Indiens Geografie aufwirft, ist es erstaunlich, wie gut alles noch klappt. Zugegeben: Indiens Bahnhöfe wirken oft wie ein apokalyptischer Albtraum: Berge von Gepäck, Menschen, die auf Bahnsteigen kochen, essen, schlafen, Geschrei und Durcheinander, gestresste Beamte, die sich vor der Flut von Anfragen der Passagiere in Arroganz und Kaltschnäuzigkeit flüchten. Kommt der Zug, wird die Hektik zum totalen Chaos.



Indiens Züge sind meistens voll belegt, und so sollte man seinen Platz vorbuchen. Ohne **Vorbuchung** einen Sitzplatz zu erhaschen, ist recht unwahrscheinlich. An den Bahnhöfen sind Buchungsschalter, die in die Klassen und verschiedenen Züge und Reiserichtungen unterteilt sind. Davor stehen oft lange Schlangen und in den Städten mit Tourismus finden sich dort auch kleine oder halbwüchsige Jungen, die dem Reisenden Hilfe anbieten. Die Hilfe besteht darin, seine Fahrkarte in Umgehung der langen Warteschlange zu besorgen oder auch noch einen Sitz in einem Zug zu ergattern, der als „ausgebucht“ deklariert ist. Diese Hilfe soll selbstverständlich bezahlt werden, ist aber oft keine schlechte Investition. Die *touts* arbeiten mit dem Schalterbeamten zusammen, die für solche „Sonderfälle“ immer ein paar Tickets in Reserve halten. Auf den wichtigsten Strecken gibt es auch eine *foreigner quota*, eine „Ausländer-Quote“, d. h. eine Fahrkartenreserve, mit der Ausländer auch bei ausgebuchten Zügen noch einen Platz erhalten können. Statt am Fahrkartenschalter lassen sich die Tickets heute auch bequem per Internet kaufen.

Besonders voll sind die Züge im Vormonsun-Monat Mai, in dem traditionell viele Hochzeiten stattfinden und in dem auf dem Land die Pflanzsaison beginnt. Dazu fahren viele Menschen in ihre Heimatorte und die Züge können Monate im Voraus ausgebucht sein. Bei Nachtfahrten sollte man es nicht versäumen, einen *sleeper* zu buchen. Im Abteil werden dann für die Nacht Holzpritschen heruntergeklappt, die als Schlaf- oder Liegeplätze dienen. Bettzeug ist nicht inbegriffen, und so sollte man schon eine Unterlage bereithaben sowie irgendetwas, das sich als Kopfkissen verwenden ließe. In den Zügen der größeren Strecken wird Essen und Tee serviert. Die Speisen gibt es in den Kategorien veg (vegetarisch) und *non-veg* (nicht-vegetarisch) und werden wie im Flugzeug in Alu-Packungen gereicht. Eine oder zwei Stunden vor der Mahlzeit geht ein Kellner durch die Abteile und nimmt die Bestellungen auf. Das Essen ist, anders als in den Speiseabteilen der europäischen Züge, sehr preiswert. Mahlzeiten mit Fleisch kosten etwas mehr als vegetarische. Züge sind beliebte Arbeitsplätze für Diebe und man sollte immer ein Auge auf seine Wertsachen haben, besonders nachts. Schläft man auf einer der Pritschen, kann man seine Tasche mit den wichtigsten Papieren unter sich „begraben“ oder die Wertsachen direkt am Körper tragen. Man sollte nichts zu nah am Fenster aufbewahren, denn beim nächsten Stopp könnte sich ein Dieb vom Bahnsteig aus bedienen. Überfälle auf Züge sind nicht sehr häufig, die meisten

☐ Strikte Klassengesellschaft: In Mumbais Vorortzügen sind 1. und 2. Klasse durch Gitterstäbe voneinander getrennt

Extrainfo 18 (s. S. 8): Eine interessante Dokumentation über *Toy Trains*, Schmalspurbahnen, die durch Indiens Berge fahren.

passieren in den Bundesstaaten Uttar Pradesh, Bihar, Jharkand und West Bengal. Im Süden sind derlei Fälle relativ unbekannt.

Es wird sicher kein Problem sein, mit seinen Mitreisenden ins Gespräch zu kommen. Inder langweilen sich auf langen Fahrten und lieben nichts mehr als einen ausgiebigen Schwatz mit einem Ausländer. Innerhalb von ein oder zwei Stunden kann man die ganze Lebensgeschichte eines Mitreisenden erfahren – Inder sind da keine großen Geheimniskrämer. Die Mitreisenden werden über Gott und die Welt plaudern – und über ihr Gehalt und ihre Sorgen mit dem Auskommen.

Inder lieben Snacks und für eine längere Reise sind sie meist bestens ausgerüstet: In den *dabbas*, eine Art Henkelmann, schleppt man jede Menge Chapatis, Reis, Gemüse und Joghurt mit. Viele indische Passagiere machen von dem Speiseangebot der Eisenbahnen keinen Gebrauch, da sie sparsam sein müssen. Mit dem Geld, das eine vierköpfige Familie für das Zug-Essen ausgeben müsste, kann sie sich einen Berg von Delikatessen selbst zubereiten. Die indische Unter- und Mittelklasse verschwendet ihr Geld ungern, man ist Meister in der Kunst des Haushaltens.

Gelegentlich kommt es vor, dass Räuber ihren Opfern Speisen anbieten, die mit einem Schlafmittel versetzt sind. Wacht man auf, ist natürlich das wichtigste Hab und Gut weg. Um derlei vorzubeugen, sollte man **Speisen von Fremden** in Zügen oder Bussen nur nach eingehender Überlegung annehmen. Das ist natürlich gar nicht einfach, denn indische Mitreisende sind meist sehr generös und teilen gern ihre Mahlzeiten mit anderen – nicht nur das, sie drängen

sie einem förmlich auf. Das Ablehnen der Speisen kann von manch freundlichem Mitmenschen als kleine, aber doch verletzende Zurückweisung betrachtet werden. Wird man von einer reisenden Familie mit Kindern zum Essen eingeladen, birgt das in der Regel keine Gefahr; handelt es sich um eine Einzelperson oder mehrere Männer oder Frauen sollte man etwas vorsichtiger sein. Ein wenig gesunder Menschenverstand kann nicht schaden. Man könnte sich aus der Affäre ziehen, indem man den Mitreisenden erklärt, dass man auf Reisen grundsätzlich keine frem-



den Nahrungsmittel zu sich nimmt (z.B. aus gesundheitlichen Gründen). Viele werden das verstehen.

Etwas teurer als die 2. Klasse der Eisenbahn sind die S.T.-Busse, die **Busse** der staatlichen Verkehrsbetriebe. S.T. steht für *State Transport*. Jeder Bundesstaat hat sein eigenes Streckennetz, auf dem fast nur die Busse der eigenen Betriebe fahren. Fast, weil in den Grenzgebieten zu den Nachbarstaaten auch deren Busse kursieren. Die S.T.-Busse sind so günstig gehalten, dass sich jedermann eine Reise erlauben kann. Dabei können die Fahrpreise pro Kilometer aber von Bundesstaat zu Bundesstaat erheblich variieren. Da das wichtigste Moment ist, preiswert zu sein, ist der Komfort natürlich recht mangelhaft. Die S.T.-Busse haben – wenn überhaupt – nur mäßig gepolsterte Sitze und die Fahrgäste sitzen eng auf eng. Die meisten Busse sind überfüllt, doch bei größeren Strecken kann man auch hier Sitze vorbuchen. Gelegentlich wird der zuständige Schalterbeamte versichern, dass eine Reservierung für gerade *diesen* Bus nicht vonnöten sei, doch das beruht zumeist auf Faulheit: Er hat einfach keine Lust, ein Ticket auszustellen! Dank der Busse ist fast jedes Dorf mit der Außenwelt verbunden. Zum Teil besteht zwar nur eine einzige Verbindung pro Tag, und im Monsun, wenn die ungeteerten Straßen wegzuschwimmen scheinen, kann auch die schon mal ausfallen. Aber dennoch: Es gibt kaum einen Ort, der sich nicht mit dem staatlichen Vehikel erreichen ließe.

Reist man von einer größeren Stadt zur anderen, kann man sich etwas Komfortableres gönnen: Die **Luxusbusse** (*Luxury Bus*) oder die Semi-Luxusbusse (*Semi-Luxury Bus*). Beide Arten werden üblicherweise von privaten Unternehmen betrieben und die Busse sind besser in Schuss als die staatlichen, die keine Konkurrenz zu fürchten haben. Dafür sind die privaten aber auch teurer. Die Semi-Luxusbusse sind nur geringfügig besser als die S.T.-Busse, aber man hat mehr Platz, die Sitze sind fest vorgebucht, es gibt keine Stehplätze.

Das Beste, was Indiens Busunternehmer zu bieten haben, sind die Luxus- oder Superdeluxe-Busse. Oft werden sie „Volvo“ genannt, nach dem Namen ihrer Marke. Die Sitze der *Volvos* sind gut gepolstert und verstellbar (sehr wichtig bei langen Nachtfahrten), und alle Plätze sind fest vorgebucht. Die Tickets werden in kleinen Büros verkauft, die sich auf **Busreisen** spezialisiert haben, aber auch im Internet lassen sie sich oft buchen. In jeder größeren Stadt gibt es ein bestimmtes Viertel, in dem sich eine Reihe dieser Büros – oftmals direkt nebeneinander – befindet. Eine Fahrt über

☐ Ein Marktangestellter passiert ein Wandgemälde in der Byculla Station in Mumbai, einem der vielen Haltepunkte der Vorortzüge in der Stadt

500 Kilometer kostet umgerechnet vielleicht 20–30€. Generell kommt man mit den Bussen weit schneller voran als mit den Zügen.

Fahrten von zehn Stunden Dauer oder mehr werden zumeist spätnachmittags oder abends begonnen, um frühmorgens am Zielort zu sein. Alle paar Stunden wird an einem Restaurant oder Teestand Halt gemacht. Diese „Raststätten“ geben bei Nacht ein eindrucksvolles Bild ab, das man nicht verpassen sollte. Viele sind einmalig schäbig und heruntergekommen, haben aber jede Menge Atmosphäre: Indien bei Nacht, im Transit. Viele Luxusbusse sind mit einer Musikanlage ausgestattet und berieseln die Passagiere mit Hindi-Filmmusik ohne Ende. Mancher Reisende hat danach nie wieder indische Musik hören wollen. Zu viel ist halt zu viel. In den letzten Jahren haben immer mehr Busunternehmen ihre Fahrzeuge mit Videoanlagen ausgestattet, auf denen indische Filmhits gezeigt werden. Für den, der sie mag, ist das ein köstlicher Zeitvertreib, für die anderen die Hölle. Der Ton ist zumeist schlecht, aber dafür so laut eingestellt, dass an Schlaf oder Ruhe nicht zu denken ist. In einigen Bundesstaaten werden keine Filme vorgeführt, da diese Staaten eine Unterhaltungssteuer auf die Video-Darbietungen erheben. Auf einigen Hauptrouten kann der Reisende oft zwischen Bussen mit oder ohne Video wählen.

Die indischen **Straßen** sind abseits der großen Highways meist in nicht sonderlich gutem Zustand, und das erst recht nach dem Monsun, wenn das Wasser oft große Löcher in den Asphalt gerissen hat. Möglichst meiden sollte man die hinterste Sitzreihe im Bus, da dort die Schaukelei durch die Schlaglöcher am schlimmsten ist. Außerdem sollte man darauf achten, dass das Gepäck gut verstaut ist. Bei manchen Bussen wird es auf das Dach gebunden und kann bei Stopps gestohlen werden. Am besten selbst das Festmachen des Gepäcks überwachen! Hat man nur wenig Gepäck, so kann man es direkt im Bus vor seinem Sitz unterbringen. Bei Stopps lassen indische Fahrgäste ihre Habe im Bus und nehmen nur die Wertsachen mit ins Restaurant. Im Allgemeinen ist kein Diebstahl zu fürchten, da meist einige Fahrgäste im Bus verbleiben und Obacht geben können.

Auf Busfahrten von Goa in benachbarte Bundesstaaten werden die Fahrgäste an Schlagbäumen von der **Polizei** durchsucht. Die Polizisten sind nicht etwa auf der Jagd nach Drogen, sondern nach *feni* (einer Goa-Spezialität aus Cachew- oder Kokosnüssen) und anderen Alkoholika, die es in Goa besonders billig gibt. In den Nachbarstaaten sind alkoholische Getränke aufgrund hoher Steuern viel teurer und so wird rege geschmuggelt. Will man *feni* oder andere Alkoholika aus Goa „exportieren“, sollte man sich im Geschäft, wo man die Ware gekauft hat, eine „Lizenz“ dafür ausstellen lassen. Mit diesem Papier kann der *feni* – in Mengen, die man als „zum persönlichen Gebrauch“ bezeichnen kann – ausgeführt werden.

Ohne die Lizenz riskiert man, dass der Alkohol beschlagnahmt wird und danach – siehe unter „Korruption“ – durch die Mägen der Beamten fließt!

Eine komfortable Reisemethode stellen **Privatwagen** samt Fahrer oder sogenannte „Tourist Taxis“ dar. Letztere sind offiziell als **Taxis** angemeldet und zeigen meist ein „T“ auf ihren Türen; Erstere sind oft Privatwagen, die von ihrem Fahrer als Taxi eingesetzt werden. Die Fahrpreise werden nach Kilometern berechnet und sind abhängig davon, ob der Wagen mit Benzin (teuer), Diesel (billiger) oder Gas (eventuell noch billiger) betrieben wird. Ein Kilometer kostet 8 bis 12 Rupien. Oft wird eine Mindestdistanz festgesetzt – zumeist 200 km –, die man pro Tag bezahlen muss, auch wenn man sie nicht abfährt. Bei längeren Fahrten mit Übernachtung muss dem Fahrer eine „Driver Bhatta“ gezahlt werden, eine Art Übernachtungszuschlag. Dieser beträgt meist 200 Rupien. Bevor man einen Fahrer für eine Fahrt von mehreren Tagen anheuert, sollte man eine Probefahrt absolvieren – manche Fahrer fahren wie der Teufel, andere palavern ununterbrochen, manche betteln förmlich um Trinkgeld. Das alles kann nerven. Ein guter Fahrer ist viel wert. Viele kennen sich gut aus und können einem viel über die bereiste Gegend erzählen. Bei den zurückzulegenden Tagesstrecken sollte man sich und dem Fahrer nicht zu viel zumuten. Außerhalb der Highways kann man nicht mehr als 40 km/h fahren und selbst auf den Highways geht es oft recht langsam zu. Langsam ist in diesem Falle aber auch gut, denn was man an Unfällen auf den Schnellstraßen sieht, ist oft beängstigend. Jedes Jahr sterben im indischen Straßenverkehr ca. 140.000 Menschen.

Sicherer ist gewiss das Flugzeug. Der inländische **Flugverkehr** wächst beständig, neue Flughäfen werden eröffnet und immer mehr Inder können es sich leisten, von Bus oder Bahn auf den bequemen Flieger umzusteigen. Neben der staatlichen Fluggesellschaft Air India (www.airindia.in) gibt es eine Reihe von Privatgesellschaften, die ein dichtes Flugnetz unterhalten und zu sehr günstigen Tarifen fliegen, so z.B. die sehr zuverlässige Vistara, eine Kooperation zwischen *Singapore Airlines* und *Tata* (www.airvistara.com), *IndiGo Airlines* (www.goindigo.com), *SpiceJet* (www.spicejet.com) und *GoAir* (www.goair.in).

Die Flüge sind ganz einfach online buchbar. Wer kein Smartphone oder Notebook mit dabei hat, kann die Flüge auch gegen einen Aufpreis in Reisebüros buchen. Die Flugpreise ändern sich je nach Nachfrage und Reisetag. Die Strecke Mumbai – Goa z.B. kostet in der Regel ca. 40 bis 70 Euro. Die besonders preiswerten Gesellschaften *GoAir* und *SpiceJet* stornieren gelegentlich Flüge kurzfristig, was die Reisepläne durcheinander wirft. Manchmal ist auch *Air India* die günstigere Fluggesellschaft, da sie vom Staat subventioniert wird und sich Verluste leisten kann. Welches Verkehrsmittel auch immer man wählen mag – „shubh yatra“, „gute Reise“.

Zu Gast: „Iss, trink, hab' Spaß!“



148in rk

„Khao, pio, maja karo!“ ist eine oft zitierte Lebensmaxime in Indien. Zu Deutsch: „Iss, trink, hab' Spaß!“ oder in anderen Worten: „Genieß' dein Leben, mach's beste draus!“

Um das Dasein genießen zu können, braucht der Inder **Geselligkeit**. Aus diesem Grunde steht eine indische Wohnung allzeit für Besuche von Freunden, Bekannten oder Nachbarn offen; eine Vorankündigung des Besuchers ist völlig überflüssig, im Gegensatz zu den Gepflogenheiten, die wir zum Teil aus dem Westen kennen. Egal in welcher Arbeit der Besuchte gerade stecken sollte, so wird er immer Zeit für einen Besucher haben, ohne den Eindruck zu vermitteln, er fühle sich gestört. Möglicherweise wird der Gastgeber eine wichtige Arbeit versäumen oder eine Verabredung sausen lassen, um einen freundschaftlichen Plausch zu halten. Oft wird der Reisende von wildfremden Menschen auf der Straße angesprochen werden, die ihn zu sich nach Hause einladen.

Für die **Besuche indischer Familien** sollte man einige Grundregeln beachten: Die formellen indischen **Begrüßungsformeln** lauten *namasté* und *namaskar*. Beide sind gleichbedeutend und können sowohl zur Begrüßung (Guten Tag; Seien Sie mir gegrüßt etc.) oder als Verabschiedung (Auf Wiedersehen; Leben Sie wohl etc.) gebraucht werden. Während dieses Grußes werden die Handflächen vor der Brust zusammengelegt und der Kopf ein wenig geneigt. Diese Grußform bezeugt Respekt und ist sehr formell.

☒ Tea time: Auch Asketen brauchen eine Stärkung

Man sollte sie vor allem bei „Respektpersonen“ anwenden. Diese können sein: der Gastgeber und dessen Familie, alte Menschen, ein Vorgesetzter, ein wichtiger Beamter oder eine andere wichtige Persönlichkeit, ein heiliger Mann oder der Guru.

Gute Freunde oder junge Leute begrüßen sich meist viel lockerer, z. B. mit einem englischen „Hi“ oder „Good morning“ etc. In vielen ländlichen Gebieten sagt man zum Gruß Götternamen auf, wie „Ram, Ram!“ oder „Hari Om!“ Diese Grußarten sind oft regional verschieden und richten sich nach lokalen Traditionen (z. B. welchen Göttern am Ort gehuldigt wird) oder anderen lokalen Faktoren. So begrüßen sich die Menschen am Narmada-Fluss mit den Worten „Narmade Hare!“, eine Art Huldigung an den Narmada. In den Städten sollte man diese Formeln jedoch vermeiden, da sie dort altmodisch, „dorftrampelig“ und völlig deplatziert wirken können (wie z. B. im Falle des Narmada-Grußes). Je nach dem Respekt, den man einer Person entgegenbringt, wird auch die Beugung des Kopfes mehr oder weniger tief ausfallen. Bei besonderen Anlässen, wie einer innigen Bitte, einer Bitte um Vergebung oder zum Gruß eines großen Heiligen, wirft man sich vor dessen Füße. Dabei werden die Füße mit den Händen berührt, die man sich anschließend zur Stirn oder Brust führt. Da die Füße das „Niedrigste“ einer Person darstellen, kommt diese Art der Begrüßung oder Bitte einer großen Ehrbezeugung gleich. Zur vollendeten „Selbsterniedrigung“ kann man sich die Füße der anderen Person auf's eigene Haupt legen. Diese Form wird meistens von Personen angewandt, die sich eines schweren Vergehens schuldig gemacht haben und um Verzeihung bitten oder eine innige Bitte vorbringen. Eine andere Variante ist der *sashtanga*, das Berühren des gesamten Körpers mit dem Boden. Dazu streckt man sich mit ausgestreckten Armen und Beinen bäuchlings aus. Diese Form der Begrüßung oder Bittstellung ist heute rar und wird höchstens bei verehrten Heiligen vollführt. Als Variante des *sashtanga* könnte man die Selbstkasteiung auslegen, zu der sich manche Pilger bereiterklären: Diese kriechen bäuchlings zu bestimmten Tempeln, um der dort verehrten Gottheit ihre Ergebenheit zu demonstrieren.

Nach der Begrüßung ist es Ehrensache für den Gastgeber, seinem Gast Speise oder Trank zu servieren. Ist gerade kein Essen im Haus, so wird es zumindest eine Tasse Tee geben. Ein Gast, der nichts von alledem erreicht bekommt, sollte sich fragen, ob er wirklich erwünscht ist, denn das Verweigern von „essbarer“ **Gastfreundschaft** kommt einer Ignorierung des Gastes gleich. Im Allgemeinen kann jede indische Hausfrau innerhalb von Minuten irgendeinen Imbiss hervorzaubern. In traditionellen Haushalten werden die Frauen (Mutter, Schwiegertöchter, Töchter etc.) zuerst den Männern das Essen servieren und danach selber speisen. Fragen wie

„Warum isst Ihre Frau denn nichts?“ sollte man sich verkneifen, sie würden nicht so verstanden, wie sie gemeint sind. Überhaupt sollte der männliche Gast sehr zurückhaltend im Ansprechen der weiblichen Familienmitglieder sein. In vielen traditionellen Haushalten gilt es als unschicklich, wenn die Frauen mit nicht verwandten Männern sprechen. Selbst allzu bohrende Fragen bezüglich der Frauen des Haushaltes an den Gastgeber können als eine Art „unstatthaftes Interesse“ gewertet werden. Ein weiblicher Gast unterliegt diesen Beschränkungen selbstverständlich nicht.

Ist man in einem wohlhabenden Haushalt zu Gast, wird man von einem/einer *servant* bedient. Der „**Diener**“ oder die „*Dienerin*“ gehört ganz selbstverständlich zu einem „besseren“ Haus, und der Reisende sollte sich Fragen nach dessen „Behandlung“ etc. verbeißen. Dem Westler mag das Herr-und-Diener-Verhältnis gegen den Strich gehen, in Indien ist es jedoch in keiner Weise tadelungswürdig. Manche *servants*, die bei einem reichen und geachteten Herren dienen, äußern sich sogar mit Stolz und Zufriedenheit, bei einer so hohen Persönlichkeit arbeiten zu können. Es ist klar, dass Indiens strenge Hierarchien bis in den Haushalt reichen, und so gibt es auch hier Herren und Beherrschte. Ich habe bei einem Essen in einem wohlhabenden Haus erlebt, dass der Diener während der gemeinsamen Mahlzeit auf dem Boden hockte, während alle anderen zu Tische saßen. Niemand – weder die Familie des Hauses noch der Diener dachte sich etwas dabei. Die meisten Inder fänden die Frage, warum der Diener denn nicht auch am Tisch säße, absolut befremdend: Aufgrund der alten Kastenregeln, die noch immer tief in der indischen Psyche verankert sind, wird ein „Oben“ und „Unten“ als gottgewollt akzeptiert. Ein Infragestellen dessen würde zu einer fruchtlosen Diskussion führen. Bei guten Freunden kann man das Thema durchaus ansprechen, ansonsten ist Vorsicht geboten!

Indiens *servants* (auf Hindi *naukar*, weibl. Form *naukrani*) werden in der Tat recht knapp gehalten – sowohl was deren Bezahlung als auch deren Freiheiten betrifft. Im Allgemeinen ist der *servant* „normal“ unterbezahlt, was u. a. im überreichen Angebot von Arbeitskräften begründet ist.

Einige *servants*, die fast ihr ganzes Leben bei ein- und derselben Familie gearbeitet haben, werden von dieser wie einer der Ihren behandelt, solche Fälle sind allerdings nicht sehr häufig.

Das Essen

Wenn ich keinen anderen Grund hätte, nach Indien zu fahren, so würde ich es schon allein des Essens wegen tun. Die **indische Küche** ist aufgrund der verschiedenen regionalen Traditionen und der reichhaltigen Vegetation extrem abwechslungsreich. Gemeinsam ist allen Speisen allerdings eine gute Würze. Es dauert seine Zeit, bis der Neuling an die Schärfe gewöhnt ist und wirklich genießen kann, ohne jeden Bissen mit einem Liter Flüssigkeit „entschärfen“ zu müssen. (Zum „Trost“: In Ländern wie Sri Lanka oder Thailand ist das Essen noch schärfer.) Ohnehin sind Getränke zur „Kühlung“ nicht sehr zu empfehlen; das Brennen lässt kaum nach. Das beste Mittel ist der Joghurt oder Joghurtgetränke wie *lassi*! Je nach Region wird ein mehr oder weniger großes Arsenal an Gewürzen verwendet. Die Küche des Nordens ist im Allgemeinen milder als die des Südens, in der mit Chillis nicht gegeizt wird. Besonders in den Bundesstaaten Telangana und Andhra Pradesh werden Zunge, Gaumen und Kehle des Neuankömmlings auf eine harte Probe gestellt. In Gujarat hingegen schmecken



Indien, Land der kochenden Männer

So gut wie alle Köche in indischen Restaurants sind männlich, was auf dem Prinzip „ritueller Reinheit“ beruht: Während ihrer Periode würden Frauen das Essen rituell „verunreinigen“ und damit würden sie in einem Restaurant als Arbeitskraft ausfallen und den Personalplan durcheinander bringen. Zudem waren in früheren Zeiten die Köche ausschließlich Männer aus der Kaste der **Brahmanen**, da diese die Spitze der Gesellschaft bildeten und niemand durch von ihnen zubereitetes Essen spirituell verunreinigt werden konnte; im Gegenteil, die Esser profitierten davon, dass die Speisen durch die Hände der Brahmanen praktisch gesegnet worden waren.

Auf dem spirituell-reinigenden oder heilsamen Einfluss der Brahmanen beruht auch das **Fest Made Snana**, das im Dakshin-Kanara-Distrikt von Karnataka begangen wird. Bei diesem essen Brahmanen ein auf Bananenblättern ausgebreitetes Festmahl, anschließend wälzen sich Kastenlose über die leer gegessenen Blätter. Das soll von Hautkrankheiten befreien und zudem eine spirituell reinigende Wirkung haben – „Made Snana“ bedeutet so viel wie „Baden in den Überresten der Mahlzeit“. Die Durchführung des Festes ist heute umstritten; viele moderne Inder sehen darin eine unzeitgemäße Weiterführung des alten Kastendenkens. Versuche, das Fest zu unterbinden, sind bisher jedoch gescheitert.

Auch die **Kellner** in indischen Restaurants sind in den allermeisten Fällen männlich. Die meisten Männer wären nicht damit einverstanden, dass ihre Töchter oder Ehefrauen wildfremde Männer bedienen und dabei Annäherungsversuchen ausgesetzt sein könnten. Nur in ganz wenigen Oberklasse-Restaurants in den großen Metropolen, in denen oft auch moderne Fusionsküche serviert wird (eine Mischung aus indisch, europäisch und manchmal gar mexikanisch), gibt es Kellnerinnen oder Hostessen.

viele Gerichte durch Beigabe von Zucker oder Rohrzucker leicht süßlich. Die vielen Gewürze erfüllen natürlich einen Zweck: Erstens wird die Verdauung angeregt, was sehr sinnvoll ist, denn in Indien sorgt man sich immer um einen gesunden Stuhlgang, der als einer der Grundpfeiler des Wohlbefindens gilt. Guter Schlaf und eine gute Verdauung finden schon in der Ayurveda besondere Beachtung. Der Stuhlgang soll natürlich auch die vielen Bakterien problemlos abführen, die in einem tropischen Land nun mal vermehrt vorhanden sind. Außerdem machen die **scharfen Gewürze** „klar“ im Kopf: Wer durch die Mittagsglut niedergestreckt zu einer scharfen Speise greift, wird merken, wie der Kreislauf angeregt wird und das Blut wieder das Hirn durchströmt.

In den Familien wird oft nicht so scharf gekocht wie in den Restaurants. Viele Inder wissen, dass allzu extreme Schärfe der Gesundheit eher abträglich sein kann. Zudem ist die hausgemachte Nahrung meistens auch besser. Da in vielen Haushalten gleich mehrere Frauen wohnen, die kochen können, gibt es eine Unzahl verschiedener Speisen zu den Hauptmahlzeiten. Die eine Frau macht vielleicht nur die Chapatis, eine andere den Reis, und wieder andere schneiden die Gemüse etc. Man isst von einem großen runden Aluminiumteller (*thali*), auf dem sich verschiedene kleine Gefäße mit Gemüse, Reis, Chapatis, Pickles und Joghurt befinden. Im Süden wird von Bananenblättern gegessen, die in einfachen Restaurants nach der Mahlzeit oft weggeworfen werden. Das ist erstens sehr umweltfreundlich, zweitens verleiht es dem Essen ein gewisses Aroma und liefert Nährstoffe.

In den meisten Restaurants, die auf *thalis* spezialisiert sind, werden die Schälchen mindesten einmal kostenlos nachgefüllt, in vielen sogar unbegrenzt – man kann soviel essen, wie man will. In Thali-Restaurants mit Gujarati- oder Rajasthani-Cuisine bedienen sich die Kellner bestimmter Handzeichen, um der Küche zu signalisieren, welche Speisen nachgeliefert werden sollen. Eine offene Hand mit Handfläche nach vorne, die leicht hin- und hergewunken wird, bedeutet *chapatis* oder genauer gesagt „Ich brauche noch *chapatis* für meinen Gast“. So erspart man sich dauerndes Herumrufen.

Es ist unmöglich, alle Gerichte aufzuzählen, die die indische Küche zu bieten hat – man benötigte ein eigenes Buch dafür. Schließlich gibt es auch viele unterschiedliche Regionalküchen mit Gerichten, die kaum jemand außerhalb der Region oder des Bundesstaates kennt. So schwärmen die Einwohner des Bundesstaates Bihar von ihrer Spezialität *litti chokha*, von der in Zentral- oder Südindien noch nie jemand gehört hat. *Litti chokha* sind Bällchen aus Kichererbsen- und Weizenmehl, Gewürzen und *ghee* (Butterfett), die mit einem Gemüsebrei zusammen gegessen werden. Idealerweise werden die Bällchen auf einem Feuer aus Kuhfladen geröstet, was ihnen einen besonders aromatischen Geschmack verleiht. Die Beispiele regionaler Köstlichkeiten ließen sich noch unendlich weiterführen. Das indische Standardgericht sollte jedoch nicht unerwähnt bleiben: Es ist der *dal*, eine Art Brei aus gelben oder schwarzen Linsen, der mit Reis oder Chapatis gegessen wird. Das Gericht ist sehr billig, überall erhältlich und ein guter Eiweißspender. Und köstlich dazu!

Der Vindhya-Gebirgszug in Zentralindien gilt traditionell als die Grenzlinie zwischen Reis- und Chapati-Konsumenten (so wie es in Deutschland einen „Weißwurstäquator“ gibt). Diese Separierung ist allerdings sehr grob und trifft heute nur noch begrenzt zu.

Der **Reis** ist leider so gut wie immer polierter, weißer Reis, der zum großen Teil seiner Vitamine beraubt ist. Lediglich in Dörfern erhält man manchmal natürlichen braunen Reis, so z. B. in der Gegend um Mangalore, wo daraus eine Art Grütze (*ganji*) bereitet wird. Der überwiegende Teil der Bevölkerung glaubt, der weiße Reis sei besser, weil er eben weiß ist und damit „reiner“ erscheint.

Nach dem Essen ist **Tee** fast obligatorisch. Er unterscheidet sich von unserem darin, dass alle Bestandteile – Teeblätter, Milch und Zucker – zusammen aufgekocht werden. In einigen Landesteilen wie in Grujerat werden dazu Gewürze wie Ingwer, Kardamom, Zimt etc. gegeben.

Bei aller Köstlichkeit stellt sich aber die Frage, ob indisches Essen nun auch „gesund“ sei. Dies kann leider nicht gänzlich bejaht werden. Eine Großzahl von Indern leidet an **ernährungsbedingten Krankheiten** wie Übergewicht, Herz- und Kreislaufproblemen und vor allem Diabetes.

Indien hat – wie zuvor schon kurz angesprochen – prozentual den größten Anteil von Zuckerkranken der Welt. Studien bei Indern, die im Ausland leben (z. B. Singapur), haben ergeben, dass sie auch dort in Sachen Diabetes ganz vorne stehen. Das lässt darauf schließen, dass die Nahrung und bestimmte Lebensgewohnheiten schuld an den Krankheiten sind. Sehr viele Inder haben zu wenig Bewegung, essen aber wie ein hart arbeitender Bauer. Indisches Essen ist meist herzhaft und schwer (im Süden generell leichter) und es ist eine passende Nahrung für einen Feldarbeiter; ein Städter mit wenig körperlichem Ausgleich sollte jedoch Mäßigung walten lassen. Es gilt, gut auszuwählen, was man isst, und Dinge, die zu fettig, kohlehydrathaltig oder zu süß sind, so weit wie möglich zu meiden. In den indischen Großstädten ist zu erkennen, dass die besserbetuchte Schicht heute viel mehr auf ihre Gesundheit achtet als noch vor ein paar Jahren – zweifellos ein Effekt zunehmenden Wohlstands und besserer Bildung. Vermehrt tauchen Läden mit Gesundheitskost auf, man joggt mehr und viele Leute sagen beim Tee „ohne Zucker bitte“.

Kaum, dass der Gast zu Ende gegessen hat, wird ihm das Geschirr fast aus der Hand gerissen: Inder essen recht unformell und schnell, und sobald die Hausfrau den Gast am Ende seiner Mahlzeit wähnt, sammelt sie das Geschirr ein. Dieses ist keine Unhöflichkeit, sondern es zeigt den Wunsch, besonders perfekt bedienen zu wollen. Viele Inder verspüren nach einem Mittagessen das Verlangen nach einem **Mittagsschlaf** und ziehen sich für eine Stunde zurück. Aus Rücksicht auf den Gast wird man sich das vielleicht verkneifen. Wenn der Gast jedoch bemerkt, dass sein Gastgeber plötzlich seine Augen nicht mehr aufhalten kann, und das Gespräch zähflüssiger wird, sollte er von selber gehen. Kein indischer Gastgeber würde seinem Gast andeuten, dass er nun unerwünscht sei. Manch In-

der greift nach dem Essen zum **Betel**, das einerseits die Verdauung fördert oder – mit Kautabak und Kalk gemischt – einen Energieschub gibt und wach macht. Besonders stark verbreitet ist der Betelkonsum in Uttar Pradesh, wo so mancher Mitbürger eine Tagesration von 20, 30 oder mehr Betelportionen mit sich herumschleppt. Das Reichen von Betelmixturen nach der Mahlzeit hat auch rituellen Charakter. Es bedeutet, dass etwas „besiegelt“, abgeschlossen ist. Nach Vertragsabschlüssen wird deshalb ebenfalls Betel gekaut, und Indiens Unterwelt kennt sogar „Betelmorde“ (*supari murders*), d. h. Morde, die zuvor „vertraglich“ abgeschlossen und durch Betelkauen zur beschlossenen Sache werden. Die Redewendung „Auf xy ist ein *supari* abgeschlossen worden.“ bedeutet im Klartext „Auf xy ist ein Mord in Auftrag gegeben worden.“

Bei Einladungen sollte man sich auf keinen Fall dazu verpflichtet fühlen, ein **Gastgeschenk** mitzubringen. Dieses würde eher als Beleidigung angesehen; als eine Art Geschäft: Das Essen gegen ein Geschenk. Der Inder möchte seinen Gast mit seiner Gastfreundschaft überschütten, ohne eine Gegenleistung zu erwarten. Wohnt man eine längere Zeit bei einer Familie, oder war man sehr häufig bei derselben Familie zu Gast, kann man bei seiner Abreise ein Geschenk machen. Dieses sollte jedoch so bewerkstelligt werden, dass es nicht den Eindruck einer „Wiedergutmachung“ erweckt. Auf gar keinen Fall sollte Geld gegeben werden! Wohnt man bei einer Familie, so kann man regelmäßig Nahrungsmittel besorgen, die sich die Familie nicht leisten kann, wie z. B. teures Obst oder Milchprodukte.

Inder sind es gewöhnt, dass Gäste bei ihnen wohnen: Manchmal trudeln entfernte Verwandte ein, die Wochen oder Monate bleiben, ein anderes Mal macht ein alter Freund einen Besuch, der wie ein Familienmitglied aufgenommen wird. Man ist bedeutend gastfreundlicher als der Westler, und so wird der ausländische Reisende vielleicht nicht bemerken, wenn er seinen Gastgebern zur Last wird. Es gilt: auf keinen Fall die Gastfreundschaft überstrapazieren! Lieber zu früh gehen, als zu spät!

Nach einem gemütlichen Beisammensein wird manch Gastgeber fragen, ob er denn zu einem Gegenbesuch in der Heimat des Gastes willkommen sei. Das soll nicht heißen, dass er wirklich eine Reise erwägt – die allerwenigsten Inder täten das –, er möchte nur antesten, ob er als „Freund“ des Gastes gilt. Die Absage „Meine Wohnung ist leider zu klein ... etc.“ wäre für ihn ein Tiefschlag, den er wahrlich nicht verdient hätte.

Bei der Verabschiedung betont der Gastgeber, dass der Gast doch bitte wiederkommen solle: „Please come again!“ oder in Hindi „phir ao!“ Das Gute ist, dass es meistens wirklich so gemeint ist.

Respekt: das Schlüsselwort für den täglichen Umgang

Zeitlebens hat der Inder Personen, zu denen er in tiefem Respekt aufsieht. Da sind die Eltern, die bis zu ihrem Tod innig verehrt werden, heilige Männer, gute Freunde, die Vorgesetzten und andere einflussreiche Personen. Die Geste des *namasté* oder *namaskar* drückt diese Respektierung bestens aus. Da ein guter Hindu die gegebenen Zustände als durch sein *karma* selbst verursacht oder gottgewollt betrachtet, fügt er sich klaglos in diese **kosmische Ordnung** ein. In gewisser Weise kommt die Huldigung, die er dem oben genannten Personenkreis entgegenbringt, einer Hommage an die göttliche Ordnung gleich. Der Reisende sollte sich bis zu einem gewissen Grade anpassen und bestimmten Personen Respekt oder zumindest Höflichkeit bezeugen.

Ist man bei einer Familie zu Gast, so ist für die alten Mitglieder des Haushaltes besonderer Respekt angebracht. Die Eltern des Gastgebers sollten mit *mataji* (verehrte Mutter) oder *pitaji* (verehrter Vater) angesprochen werden. Indem man sie quasi als seine eigenen „verehrten Eltern“ bezeichnet, zollt man ihnen großen Respekt. Die so Angesprochenen werden den/die Reisende(n) dementsprechend *beta* (Sohn) oder *beti* (Tochter) rufen. Hat man seinerseits so Respekt und Achtung gegenüber den „Eltern“ gezeigt, kann man erwarten, (fast) wie deren eigene Kinder behandelt zu werden.



Sind der Gastgeber und die Gastgeberin etwa im gleichen Alter wie der Reisende, sollten sie *bhai* (Bruder) bzw. *behn* (Schwester) gerufen werden. In indischen Familien werden Bruder und Schwester von ihren Geschwistern stets behütet und umsorgt. Bezeichnet man seine Gastgeber wie beschrieben, deutet man damit an, dass sie mit Hilfe und Fürsorge rechnen können. Zudem werden die so Angesprochenen stolz darauf sein, einen ausländischen „Bruder“ zu haben, bzw. eine „Schwester“.

Jedes Jahr im August oder September findet das Fest *Raksha Bandhan* statt. Zu diesem Anlass schmücken Frauen oder Mädchen jeweils einen Jungen oder Mann mit einem bunten Armband und bezeichnen ihn von nun an als ihren „Bruder“. Danach sollten sich der Junge und das Mädchen wie echte Geschwister ehren und den gehörigen Respekt füreinander zeigen. Dem Jungen fällt zudem die Aufgabe zu, seine „Schwester“ zu beschützen. *Raksha Bandhan* heißt soviel wie „Die Bande der Fürsorge“. Ein Nebeneffekt dieses Festes ist aber auch, dass die beiden nun keinerlei amouröse Neigungen füreinander zeigen können, da sie ja „Geschwister“ sind. Auf diese Art kann sich das Mädchen einen allzu aufdringlichen Freier vom Halse halten!

Kinder können vom Reisenden seinerseits mit *beta* (Sohn) oder *beti* (Tochter) gerufen werden. Dieses drückt Respekt für die Kinder aus, bezeichnet man sich doch dadurch selber als deren „Vater“, bzw. „Mutter“.

Die oben genannten respektvollen Anreden gelten nicht nur bei Freunden oder Bekannten, sondern auch bei Fremden auf der Straße.

Will man jemanden besonders höflich begrüßen, oder gilt es, eine hochgestellte Persönlichkeit oder Amtsperson anzusprechen, so ist die Geste des **namasté** angebracht. Zwar erwarten die Inder keineswegs, dass sich der Westler ihren Gepflogenheiten anpasst, doch wird der Betreffende als höflicher und kultivierter Mensch angesehen werden, wenn er landesüblich Respekt bezeugt. Der westliche Handschlag ist nicht generell üblich.

Wird man dem Freund eines Freundes vorgestellt, so sollte man diesem dieselbe Achtung entgegenbringen, die man für den Freund selber hegt. Auch wenn man die vorgestellte Person partout nicht leiden kann, sollte man ihm gegenüber nicht abweisend sein: Eine Missachtung des Freundesfreundes käme einer Beleidigung des Freundes gleich!

Sehr häufig grenzt das Bezeugen von Respekt an eine Art „Ja-Sagerium“ – dann nämlich, wenn Respekt gezeigt werden muss, um gewisse soziale Etikette zu wahren, und wenn man im Inneren das Gegenüber in

☐ Bei einer Prozession der Jains werden das hochgeschätzte religiöse Oberhaupt und dessen Familie auf einem Festwagen gezogen

der Luft zerreißen könnte. Die meisten Inder haben ein extrem weitreichendes Netz von sozialen und familiären Verpflichtungen, und müssen gewissen Personen Ehrerbietung zeigen – tut man das nicht, riskiert man **soziale Ächtung**, was ganz reale Konsequenzen wie Arbeitsplatzverlust etc. mit sich bringen kann.

Aufgrund vieler sozialer Abhängigkeiten ist es für die meisten Inder ungemein schwieriger als für uns, ihre Meinung offen heraus zu sagen. Seinem Vorgesetzten gegenüber wird man immer allerhöchste Achtung zeigen, da man ihm ausgeliefert ist wie ein Untertan dem Tyrannen. Schmeichelei und Lobhudelei gehören zum indischen Alltag, da man sich mit bestimmten Personen gut stellen muss. Ohne gute Verbindungen ist ein gesellschaftliches Vorwärtstkommen oft nicht möglich.

Wann immer *Indira Gandhi* auf eine Auslandsreise ging, kamen alle möglichen Provinzminister aus ganz Indien nach Delhi geflogen, um sich von ihr zu „verabschieden“. Der eigentliche Grund war: Man wollte der Ministerpräsidentin huldigen und durch die – teils vorgegaukelte, teils echte Respektsbezeugung – seinen Posten sichern. Nachdem am 2. Oktober 1986 ein Attentatsversuch auf *Rajiv Gandhi* in Delhi gescheitert war, konnten einige Mitbürger nicht umhin, ihm in Zeitungsannoncen ihre Ergebenheit zu beweisen. Der Text einer Annonce lautete z. B.:

„MÖGE RAJIV GANDHI ÄONEN ÜBERDAUERN! Er ist der Auserwählte. Auserwählt von unserem Volk. Gott allein hat ihn vor allem Übel beschützt. Dafür, o Herr, neigen wir den Kopf in tiefem Dank.“

Aus der Annonce ließe sich fast der Schluss ziehen, Rajiv Gandhi sei der Herrgott selber gewesen. Zum indischen Leben gehört es jedoch, immer wieder den Einflussreichen seine **Loyalität** zu bezeugen. Nach ihrem politischen Programm befragt, antworten zahlreiche indische Politiker mit der Phrase, dass sie dem Ministerpräsidenten absolut „loyal“ seien. Die „Loyalität“ ist wichtiger als eigene Ideen und ein eigenes politisches Profil. Rajiv Gandhi kam 1991 bei einem Bomben-Attentat der Tamil Tigers ums Leben.

Diese Ergebenheit basiert hauptsächlich auf der hinduistischen Philosophie von *bhakti*, der vollkommenen „Hingabe“ an einen spirituellen Lehrmeister, eine Gottheit o. Ä. Diese Hingabe kann auch auf Personen wie die Eltern, hochgestellte Politiker etc. ausgeweitet werden, und verlangt widerspruchsloses Ausführen von Anweisungen oder Befehlen. Als Ausgleich kann der *bhakta* oder „sich Hingebende“ sowohl mit spirituellem Gewinn als auch mit handfester Protektion seines Herrn und Meisters rechnen.



152in rk

Der „Respekt“, der in der indischen Gesellschaft gezollt wird, ist somit zweierlei Natur: Einerseits ist er „echt“, eine tiefsinnige Form von Achtung des Mitmenschen – andererseits ist er Mittel zum Zweck. Der Reisende wird in viele Situationen geraten, in denen ihm Respekt dargebracht wird. Er steht vor der Aufgabe zu entschlüsseln, mit welcher der beiden Formen er es zu tun hat. Ist die **Respektbezeugung** nur Heuchelei, kann sie in Boshaftigkeit umschlagen, wenn deren Zweck am Ende nicht erfüllt wurde.

Abbé Dubois berichtet von frommen Hindus, die tagein, tagaus einem Gotte huldigten, der ihnen einen Wunsch erfüllen sollte. Als nach vielen Stunden des Gebets der Wunsch unerfüllt geblieben war, rächten sich die Frommen an ihrem Gott: Sie schlossen den Tempel ab, damit niemand mehr darin beten konnte!

☐ Dem Sohn kommt meist besonders viel Aufmerksamkeit zu

Freundschaften: East meets West

Wie wir gesehen haben, ist der „durchschnittliche“ Inder ein Mensch von Geselligkeit, der sich in einem Gruppenverband wie z. B. der Familie am geborgensten fühlt. Zu der Sicherheit, die die Familie gibt, kommt die eines loyalen Freundeskreises hinzu. Es existieren wohl nur wenige Völker, die so schnell Freundschaften zu schließen bereit wären wie die Inder. Nach *Sudhir Kakar*, dem bekanntesten indischen Psychiater, begründet sich diese Verhaltensweise auf dem frühen Mutter-Kind-Verhältnis: Mehr als in jedem anderen Land umhegen die indischen Mütter ihre Kinder – und besonders die Söhne –, sie liebkoosen sie eher wie einen Liebhaber als wie ein Kind, und viele stillen ihre Kinder bis zum Alter von fünf Jahren. Dieses schaffe das Gefühl (besonders) im (männlichen) Kind, dass es liebenswert sei, da es ja geliebt werde. Kakar schließt daraus:

„Viele Charakterzüge, die man den Indern nachsagt, sind die Folge dieses speziellen Kindheitsschemas: vertrauensvolle Freundlichkeit mit einer spontanen Bereitschaft, Bindungen einzugehen, und intensive, wenn auch nur kurz andauernde Enttäuschungen, wenn freundliche Annäherungen nicht erwidert werden; die Bereitschaft, selbst in flüchtigen Bekanntschaften die intimsten Aspekte des eigenen Lebens offenzulegen und die Erwartungshaltung, dass das Gegenüber dieselben Annäherungen versuche.“

In diesem Licht sind auch die Annäherungsversuche zu sehen, die Inder gegenüber Reisenden machen. Häufig werden diese freundschaftlichen Zeichen von Ausländern missdeutet und als Belästigungen betrachtet. Man will zwar das Land genießen, sich vor der Bevölkerung aber zurückziehen. In Situationen, wenn der Inder **Freundschaft** schließen will, der Reisende dagegen „seine Ruhe“ sucht, kollidiert der Osten mit dem Westen: Das Verlangen des Westlers nach Privatsphäre verträgt sich nicht mit dem indischen Wunsch nach möglichst vielen sozialen Beziehungen, die aber auch Abhängigkeiten und Verpflichtungen mit sich bringen.

Oft wird der Reisende mit den Worten bedacht: „Ich will mich mit Dir anfreunden!“ Das klingt für westliche Ohren naiv, ist aber in der Regel ganz ernst gemeint. Inwieweit eine Freundschaft mit einem reisenden Fremden, der vielleicht nur ein paar Tage bleibt und nie wieder kommt, überhaupt möglich ist, wird von dem „Anbietenden“ dabei nicht bedacht.

Hat man mit Indern Freundschaft geschlossen, kann man durchaus mit deren „Treue“ und Verlässlichkeit rechnen. Da die persönliche Beziehung in Indien einen höheren Stellenwert genießt als bei uns, ist dem Inder einiges daran gelegen, die Beziehung aufrecht zu erhalten. Natürlich gibt es Ausnahmen: In einigen Fällen kann es vorkommen, dass die „Freundschaft“ nichts weiter ist als kühle Berechnung, um aus der Beziehung Ka-



pital zu schlagen. Sei dies nun tatsächlich in zählbarer Münze oder in ideellen Werten wie Status etc. Es gilt also, den Instinkt wach zu halten, um beide Arten des Annäherungsversuchs auseinanderzuhalten.

Ein „echter“ indischer Freund ist extrem loyal und wird manches Opfer auf sich nehmen, dem Westler das Leben in der Fremde so angenehm wie möglich zu gestalten. Allerdings wird dafür auch erwartet, dass der Reisende seinerseits „Treue“ beweist. Sollte der indische Freund einen Gegenbesuch in der Heimat des Reisenden machen, wird er die gleiche Gastfreundschaft und Aufmerksamkeit, die er selber gezeigt hat, erwarten.

Komplizierter wird es bei zwischengeschlechtlichen Beziehungen. Es ist offensichtlich, dass es – aufgrund der Sexual-Tabus – für einen Westler nicht leicht sein wird, eine Beziehung mit einer Inderin einzugehen. Dabei wünschen sich wahrscheinlich Millionen junger Inderinnen, **einen Ausländer zu ehelichen** – vielleicht, um den strengen und nicht sehr frauenfreundlichen Sozialstrukturen ihres Landes zu entgehen oder der drohenden Heirat mit einem „typisch indischen“ verwöhnten Macho. Die meisten dieser Frauen werden in modernen, weltoffenen und wohlhabenden Familien zu finden sein. In der Beziehung wird es kulturelle Anpassungsprobleme geben, die sich aber wahrscheinlich noch in Grenzen halten.

Problematischer sind Beziehungen zu Frauen aus rückständigeren Regionen oder traditionelleren Familien – falls sie überhaupt zustande kommen. Hier wird es auf beiden Seiten eines langen und oft strapaziösen Anpassungsprozesses bedürfen.

Nur wenige indische Frauen sind sexuell „emanzipiert“, und in dieser Beziehung wird in der Regel seitens eines westlichen Mannes viel Geduld benötigt. Egal, wie sehr die Inderin von allen Zwängen befreit sein will, die Erziehung und Tradition stecken zumeist tief in ihr und lassen sich nicht in Kürze in westliche Vorstellungen verwandeln. In Städten wie Mumbai, Bengaluru oder Delhi gibt es eine Reihe von Inderinnen, die sich ihrer traditionellen Ketten weitgehend entledigt haben und sich dadurch plötzlich ohne greifbares Wertesystem quasi in einem kulturellen Vakuum befinden. Die Folge davon ist, dass diese Frauen – im Glauben „verwestlicht“ zu sein – in ihrer **Lockerheit** den Westen noch übertreffen. Diese sind jedoch – das muss betont werden – eine verschwindend kleine Minderheit.

Die indische Umwelt reagiert auf den Anblick eines Westlers mit einer Inderin bzw. einer Westlerin mit einem Inder befremdet. In den Augen mancher Mitbürger mag das Mädchen von „der schlechten Sorte“ sein. Man wird sich möglicherweise die Münder heiß darüber reden, wie viel Geld der Mann ihr wohl zukommen lässt oder welchen anderen Vorteil sie aus der Verbindung bezieht. Diese Denkweise beruht auf der Tatsache, dass sich weite Kreise der männlichen Bevölkerung ihre Sexualität erkaufen müssen. Dieses Schiefangesehenwerden fördert natürlich keineswegs die Bereitschaft einer indischen Frau, mit ihrem ausländischen Freund in der Öffentlichkeit gesehen zu werden. Die wenigsten Eltern werden eine Heirat mit einem Ausländer gutheißen – von einer vorehelichen Beziehung ganz zu schweigen, die ist ein Flecken auf dem „guten Namen“ der Familie.

Die größten Hindernisse einer Freundschaft zwischen Inderin und Ausländer sind also a) der unterschiedliche kulturelle Background der beiden und b) die Widerstände der indischen Gesellschaft gegen eine solche Beziehung, besonders die vorherrschenden Sexual-Tabus.

Verbindungen zwischen westlichen Frauen und indischen Männern sind vielleicht noch seltener. In touristischen Orten wie Jaipur oder Pushkar machen es sich viele junge Inder beinahe zur Lebensaufgabe, jungen Touristinnen nachzustellen. Manchmal haben sie Glück und die Mühe endet in einer Heirat. Es gibt sogar einige Rikshafahrer, denen es gelungen ist, eine japanische oder französische Touristin zu ehelichen. In Pushkar fürchten viele Hindu-Priester um die Zukunft des Standes, denn eine ganze Reihe junger Priester hat Frauen aus dem Westen geheiratet und ist auf Nimmerwiedersehen ins Ausland verschwunden. Für nicht wenige junge Inder, vor allem an Touristenorten, ist die Beziehung zu einer Westlerin eine Art Traumziel: Sie verspricht sexuelle Freizügigkeit, Wohlstand und ein angenehmes Leben im Westen. Damit können die meisten indischen Frauen offenbar nicht mithalten. Den freizügigen Ruf, den Westlerinnen in

Indien genießen, machen sich einige professionelle Damen aus den ehemaligen Sowjetrepubliken zunutze, die in Indien als Prostituierte arbeiten. Für ihre Dienste können sie mehr verlangen als einheimische Prostituierte.

Auch viele „normale“ Reisende werden sich ständig **Freundschaftsangeboten** ausgesetzt sehen. Für Frauen gilt beim Umgang mit indischen Männern: Distanz bewahren! Zu große Freundlichkeit und Offenheit werden oft als indirektes „Angebot“ ausgelegt und die Folgen können unangenehm sein. Es gibt Fälle, in denen Touristinnen im guten Glauben und in scheinbar guter Freundschaft „tourist guides“ mit in ihr Zimmer genommen haben – am Ende stand die Vergewaltigung. Keine „anständige“ indische Frau würde jemals einen Fremden mit auf ihr Zimmer nehmen, so etwas tun nur Prostituierte. Einige Einschränkungen gibt es natürlich schon: Wenn eine westliche Geschäftsfrau sich zu einer Geschäftsbesprechung mit dem Vertreter einer Export- oder Computerfirma in ihrem Zimmer im Fünfsternehotel trifft, sollten keine schlimmen Folgen zu befürchten sein; „schicklicher“ und sicherer wäre es dennoch, sich im Restaurant des Hotels zu verabreden. Im konkreten Einzelfall kommt es natürlich darauf an, wie gut und lange „frau“ die andere Person kennt.

Der Anblick einer Europäerin mit einem Inder in der Öffentlichkeit wird heftige Reaktionen hervorrufen. Man(n) wird sich den Kopf zerbrechen, wie der Landsmann es nur geschafft haben mag, eine Ausländerin „an Land zu ziehen“. Der Frau wird man möglicherweise unterstellen, käuflich zu sein. Der Mann wird dennoch weithin beneidet werden. Auch falls die Beziehung nicht sexueller Natur ist, wird man(n) sich auf jeden Fall den Mund zerreißen und alle möglichen Geschichten verbreiten. Für die meisten indischen Männer ist jedes Zusammensein zwischen Mann und Frau ein Zeichen sexueller Intimität. In Abbé Dubois' Worten: „Kein Hindu kann von der Möglichkeit von freier und zugleich unschuldiger Zusammenkunft von Mann und Frau überzeugt werden“. Dieser Satz hat heute ebenso seine Gültigkeit wie vor 200 Jahren. Aufgrund der starken **Unterdrückung alles Sexuellen** denken viele Inder – vor allem Männer – ständig an Sex und interpretieren ihn auch da hinein, wo er gar nicht ist.

Zeitlebens wird der indische Mann zu den Frauen auf Distanz gehalten, das System der „co-education“ beispielsweise, die gemeinsame Schulausbildung von Jungen und Mädchen, ist auch heute noch teilweise umstritten. Daher fällt es ihm schwer, die Motivation in der Handlungsweise von Frauen zu erkennen: Er war den Frauen einfach nie nahe genug, um sich in sie hineinzudenken. Ein altes indisches Sprichwort behauptet:

„Es ist leichter, Blumen auf dem heiligen Feigenbaum zu entdecken, oder eine Krähe, die weiß ist, oder den Abdruck von Fischfüßen, als zu wissen, was eine Frau im Herzen hat!“

Auf dem Basar: Handeln und Feilschen

Es ist heute längst nicht mehr so, dass alle Händler oder Geschäftsinhaber *Vaishyas* sein müssen. Zahlreiche Mitglieder anderer Kasten versuchen sich heute im Geschäftsleben. Die *Vaishyas* tragen noch häufig Nachnamen, die an die Tätigkeit ihrer Ahnen erinnern: So bedeutet der in Gujarat geläufige Nachname *Kapadia* „Stoffhändler“. *Attari* heißt soviel wie „Parfümmacher“, und ein *Mr. Gandhi* ließe sich als „Herr Gemüsehändler“ übersetzen. Viele *Vaishyas* üben noch immer die von ihren Vorfahren „geerbte“ Tätigkeit aus – auch wenn es einige *Gandhis*, wie wir wissen, in die Politik verschlagen hat. Der Familienname *Gandhi* ist allerdings nicht nur bei den hinduistischen *Vaishyas* geläufig; im Falle *Indira Gandhis* (geb. *Nehru*) stammt er von ihrer Heirat mit einem Parsen, *Feroze Gandhi*. Auch der gegenwärtige Premierminister *Narendra Modi* entstammt einer Händlerkaste. Sein Vater betrieb auf einem Bahnhof einen Teestand, und *Modi* half ihm beim Verkauf. Für seine politischen Gegner ist *Modi* daher bis heute der *chai-wala*, der niedere kleine Teebursche.

Gemeinsam ist allen indischen Handelsleuten die Lust am **Feilschen**. Wer den zu Anfang des Verkaufsgesprächs genannten Preis zahlt, gilt als Naivling und wird klammheimlich belächelt. Zähes und beharrliches Handeln dagegen fordert den Verkäufern Respekt ab. Einige Stände oder Geschäfte stellen Schilder mit der Aufschrift „Fixed Price“ oder „Fixed Rate“ auf. Der Hinweis auf den „Festpreis“ ist aber manchmal nur ein psychologischer Trick, um seriös zu wirken. Versuchen zu handeln kann man hier trotzdem, und gelegentlich ist ein Preisnachlass drin. Eine Grundre-

154in rk



gel, wie viel vom vorgeschlagenen Preis wirklich bezahlt werden sollte, gibt es nicht. Da sind allzu viele Kriterien, nach denen ein Basarhändler seinen Preis veranschlagt: Das Aussehen des Kunden spielt eine Rolle, da man daran den Wohlstand erkennen kann. Im Falle des Ausländers aber wird automatisch vorausgesetzt, dass er wohlbetucht ist, auch wenn er in Sack und Asche daherkommt. Die Tageslaune des Händlers ist ebenso wichtig, denn, läuft das Geschäft gut, so wird er sich vielleicht mit einem kleineren Gewinn zufrieden geben. Dazu kommt die Art des Artikels, um den es geht: Auf eine Banane, die nur zwei oder drei Rupien kostet, lässt sich nicht so viel aufschlagen wie etwa auf eine schwer zu schätzende Antiquität.

Alle diese Faktoren spielen also bei der ersten Preisveranschlagung eine Rolle. Erscheint einem der zuerst genannte Preis weit zu hoch, sollte man auf keinen Fall fluchtartig das Geschäft verlassen! Oft bekommt man seine Ware für ein Drittel des erst genannten Preises, wenn man es nur versucht. Bei Großeinkäufen sollte man das Geschäft nicht unbedingt an ein und demselben Tag abwickeln. Es ist oft besser, den Händler zappeln zu lassen und am nächsten Tag wiederzukommen, um dann den Preis zu drücken. Für größere Käufe sollte man viel Zeit mitbringen. Ist ein Preisnachlass drin, so wird man ihn irgendwann auch bekommen, denn jeder Händler macht lieber nur etwas Gewinn, als gar keinen!

Eine wichtige Rolle spielt der Begriff „**morning business**“ oder „first business“. Macht ein Händler gerade das erste Geschäft des Tages, so sind besondere Preisnachlässe drin, da der erste Tagesumsatz Glück für den weiteren Geschäftstag bringen soll. Dann werden Waren auch mit geringerem Gewinn verkauft. Daher also früh aufstehen und gleich bei Geschäftsbeginn auf der Matte stehen! Gelegentlich wird das morning business aber auch missbraucht: wenn z. B. Händler dem Kunden vortäuschen wollen, dass er der erste Kunde des Tages ist, und ihm weismachen, er erhalte einen special price.

Es macht sich immer gut, wenn man beim Feilschen eine **weltmännische Nonchalance** an den Tag legt und den Gleichgültigen spielt. Nie sollte man zeigen, dass man irgendeine Ware dringend benötigt oder sie – koste was es wolle – in seinen Besitz zu bringen trachtet. Händler sind gute Psychologen und erkennen solche Ansinnen leicht. Oft hilft es, zum Schein davonzulaufen, wobei es oft passiert, dass der Händler einen zurückholt, um dann doch ein besseres Angebot zu machen. In solchen Situationen hat der Kunde Oberwasser und kann das geschickt ausspielen.

☐ Indien bietet Obst in Hülle und Fülle. Handeln ist an den Ständen ein Muss.



Wichtig ist, von allen Artikeln zunächst eine grobe **Preisvorstellung** zu haben. Der frisch ins Land gekommene Reisende sollte darum den Einheimischen auf die Finger schauen, um herauszubekommen, was die so zahlen. Es ist hilfreich, die Zahlen in Hindi – bzw. der Lokalsprache – zu beherrschen, um abzulauschen, was die lokale Klientel zu zahlen bereit ist.

Der Handel um einen wertvollen Artikel ist eine langwierige Angelegenheit, die auch von Privatgesprächen unterbrochen wird. Dabei kann es trotz aller geschäftlichen Härte ausgesprochen fröhlich zugehen. Es gehört auch dabei zur indischen Gastfreundschaft, dem Kunden, der in gewisser Weise Gast des Hauses ist, mit Tee und Imbiss zu bewirten. Sicherlich fördert dieses Anbieten von kulinarischen Aufmerksamkeiten die freundschaftliche Einigung von Geschäftsmann und Kunde. Inwieweit die Bewirtung der psychologischen Beeinflussung dienen soll, mag von Fall zu Fall verschieden sein.

Indisches Feilschen kann eine harte Zerreißprobe sein, bei der den Beteiligten der Schweiß auf der Stirne steht. Ist der Handel aber perfekt, scheiden die beteiligten Parteien als beste Freunde. Beide Seiten sind froh, ein annehmbares Ergebnis erzielt zu haben und hegen den höchsten Respekt für die Geschäftstüchtigkeit des anderen.

☒ Kuhfladen und Tongefäße –

die Kuhfladen werden in manchen Tempeln als Opfergaben verbrannt

In einigen Touristenzentren tummeln sich „**Schlepper**“, die Reisende von der Straße weg in „ihre“ Läden oder Kleinfabriken schleppen wollen, um ein Geschäft zu machen. Selbstverständlich sind die Shops nicht „ihre“, sondern gehören jemandem, der vielleicht entfernt verwandt oder ein Bekannter ist. Der Schlepper erhält für jedes von ihm eingeleitete Geschäft seine Prozente und manchmal bekommt er schon ein paar Rupien dafür, wenn er Touristen überhaupt in den Laden lockt – egal, ob die am Ende was kaufen oder nicht. Nach diesem Prinzip arbeitet z. B. eine Reihe von Rikshafahrern in Varanasi, die ihre Passagiere zu bestimmten Läden bringt, obwohl die Fahrgäste ganz woanders hinwollten! Zumeist wird dann der „Irrtum“ mit Verständigungsschwierigkeiten entschuldigt.

Wenn die Schlepper die Geschäfte ihres Arbeitgebers als die „ihren“ bezeichnen, ist das nach indischer Auffassung nicht unbedingt eine Lüge: Der Inder fasst beispielsweise das Haus eines Verwandten als das „seine“ auf, da in der Familie oder im Clan alles allen zugute kommen soll. Diese großzügige Vorstellung von Eigentum kann auch auf die Besitztümer von Freunden oder guten Bekannten erweitert werden. Als Zeichen der Gastfreundschaft wird dem Reisenden oft das Haus des Gastgebers gezeigt und vermerkt, dass dieses Haus nun auch „das seinige“ sei!

Nicht gefeilscht werden kann in den immer zahlreicher werdenden Shoppingcentern und Supermärkten. Die Anzahl von Shoppingcentern an einem Ort, in denen die Waren durchweg teurer sind als auf den Straßenmärkten, lässt Rückschlüsse auf den Wohlstand in der betreffenden Stadt zu.

Regen ohne Ende: der Monsun

In den meisten Teilen Indiens fällt für acht oder neun Monate so gut wie kein Regen. Spätestens im April oder Mai wird der Boden rissig von der Trockenheit, und die Sonne glüht so heiß, dass jedermann den **Monsun** herbeisehnt. Der beginnt im Südwesten Indiens Anfang Juni, bewegt sich in Richtung Norden und ergießt sich über Mumbai vom 10. oder 12. Juni an. Dann setzten die regenschweren Wolken ihren Nordwärtslauf fort und erreichen zwei Wochen später das nördliche Indien. Natürlich kann sich der Beginn des Monsuns verfrühen oder verzögern, und diese Unpünktlichkeit macht den Bauern in den Dörfern keine Freude. Das richtige Maß an Regen und das richtige Timing ist wichtig für eine gute Ernte. In manchen Landesteilen, wie in Tamil Nadu, setzt der Monsun erst im August/September ein, und Kashmir gar liegt gänzlich außerhalb des großen Regens, da es von Bergketten abgeschirmt wird.

Durchschnittlicher Regenfall (in Millimetern) in den Monsunmonaten Juni bis Oktober:

	<i>Juni</i>	<i>Juli</i>	<i>August</i>	<i>Sept.</i>	<i>Oktober</i>
<i>Agra</i>	60,0	210,2	263,2	151,5	23,5
<i>Ahmabad</i>	100,0	316,3	213,3	162,8	13,1
<i>Bangalore</i>	80,1	116,6	147,1	142,7	184,9
<i>Chennai</i>	52,6	83,5	124,3	118,0	267,0
<i>Darjeeling</i>	522,3	712,9	572,5	418,5	116,1
<i>Delhi</i>	65,0	211,1	172,9	149,7	31,7
<i>Hyderabad</i>	107,4	165,0	146,9	163,3	70,8
<i>Jaipur</i>	54,0	193,2	239,0	89,8	19,3
<i>Kolkata</i>	259,1	300,6	306,3	289,7	160,2
<i>Mumbai</i>	520,3	709,5	439,3	297,0	88,0
<i>Mysuru (Mysore)</i>	60,5	71,9	80,1	116,3	179,9
<i>Panaji</i>	580,1	892,1	341,1	276,6	122,3
<i>Srinagar</i>	35,6	61,0	62,8	31,8	28,7
<i>Thiruvananthapuram (Trivandrum)</i>	331,2	215,4	164,0	122,9	271,2
<i>Varanasi (Benares)</i>	91,9	306,2	342,2	225,7	59,7

Für den Reisenden besteht kein Grund, nicht nach Indien zu fahren, weil gerade Monsun ist. Wie jede andere Jahreszeit hat auch diese ihren Reiz. Bei vielen Indern weckt der Monsun romantische Gefühle, da es kühler ist als sonst und kühles Wetter die Liebeslust fördert. Nicht ohne Grund ist es der Traum eines jeden frisch getrauten Ehepaares, die Flitterwochen im relativ kühlen Kashmir zu erleben. Und viele Inder betrachten es als gemütlich, daheim zu sitzen und den Regen zu beobachten. Das Reisen ist während der nassen Jahreszeit zwar etwas schwieriger, da sich viele ungeteerte Straßen in Schlamm pisten verwandelt haben und auch die Züge nicht so gut vorankommen, andererseits ist es aber auch viel einfacher, Plätze zu ergattern, da die meisten Inder im Monsun zu Hause bleiben und ihre Reisen auf später verschieben. Das hat Tradition: Seit Menschen gedenken ruhte jedweder Verkehr zur Zeit des Monsuns, selbst Feldzüge wurden erst zu Anbeginn der Trockenheit unternommen. Gute alte Zeit!

Bevor der Monsun beginnt, werden die Dächer ausgebessert, und in einigen Städten wird Insektengift gespritzt, um die erwartete Moskitoschar gering zu halten. In den Dörfern wird das verbliebene Wasser aus den Brunnen gepumpt und deren Wände zur Desinfizierung mit Kalk

abgegeben. Kurz vor dem Monsun grassiert in vielen Gebieten die Konjunktivitis (Bindehautentzündung), und man sieht zahlreiche Inder, die ihre tränenden, rot-entzündeten Augen hinter Sonnenbrillen verstecken. Mit Augentropfen lässt sich das Malheur in ein paar Tagen beheben. Mit dem Einsatz des Regens verschwinden dann die Augenentzündungen im Allgemeinen. Nun treten allerdings **Darmerkrankungen** wie Gastro-Enteritis und Ruhr vermehrt auf, da viele Wasserrohre bersten und somit allerlei Schmutz eindringen kann. Im Monsun ist das Leitungswasser häufig sandbraun gefärbt – ein Zeichen, dass die Leitungen nicht mehr die besten sind.

Der gesundheitsbewusste Reisende sollte in der Regenzeit dementsprechende Maßnahmen treffen: Wasserentkeimungstabletten, eine Hepatitis- und Thyphusimpfung sind keine schlechte Investition.

Auch treiben die **Moskitos** vermehrt ihr Unwesen. Wer in malariagefährdete Gebiete reist, kann sich mit vorbeugenden Tabletten schützen. Überall in Indien gibt es außerdem die *mosquito coils*, eine Art spiralenförmiges Räucherstäbchen, deren Geruch die Moskitos halb besinnungslos durch die Luft taumeln lässt und angriffsunfähig macht. Stellt man aber zu viele dieser coils nachts in seinem Zimmer auf, kann es passieren, dass man sich am anderen Morgen etwas verkatert fühlt. In Waldgebieten tummeln sich während und nach dem Monsun Millionen von **Blutegeln**, die sich auf jede freie Stelle Haut stürzen. Bei Wanderungen sollte man also zusehen, dass besonders die Füße und Beine voll bedeckt sind. Die Blutegel injizieren eine Flüssigkeit in das Blut, die verhindert, dass es sofort gerinnt, damit sie sich so richtig volltrinken können. Oft dauert es Stunden, bis das blutige Rinnsal zum Versiegen kommt. Hat sich ein Blutegel festgesogen, kann man frische Zigarettenasche darauf rieseln lassen: Der Egel fällt sofort ab. Den Geruch von Tabak können diese Tierchen nicht



180in rk

☒ Nach den heißen Sommermonaten freuen sich die meisten Inder auf den Monsun

vertragen, und so hilft vor Egelbefall auch, die unbedeckten Körperteile mit Tabak einzureiben. So machen es einheimische Waldbewohner, und es ist immer von Nutzen, deren Tricks abzuschauen. Blutegel sind nicht durch das Verursachen des Blutverlustes gefährlich (der ist gering), aber sie können Parasiten ins Blut übertragen, die zu üblen Krankheiten führen.

Der Reisende sollte also während der Regenzeit noch etwas vorsichtiger als sonst sein, dann steht dem angenehmen Aufenthalt nichts im Wege.

Die Regenfälle sind nicht gleichmäßig über Indien verteilt – wer keinen Guss abbekommen möchte, kann sich in **regenarme Gebiete** flüchten. Wie gesagt, erreicht der Monsun Kashmir nicht, dort gibt es nur ganz „normalen“ Regen. Dementsprechend ist der nördlichste indische Bundesstaat von Juni bis September randvoll mit Touristen. Ähnlich sieht es im östlich davon gelegenen Ladakh aus, in dem Wasser meistens knapp ist. Die Gegend um Bengaluru (Karnataka) ist relativ trocken, und die Landstriche um Vijayapura (Bijapur) und Gulbarga (beide in Karnataka) leiden oft unter Dürre. Die Region des Kachch im Bundesstaat Gujarat, an der pakistanischen Grenze, bekommt manchmal jahrelang keinen Regen, und die Bauern müssen mindestens 15 Meter tiefe Brunnen bohren, um Grundwasser zu finden. Dennoch ist der Kachch einer der touristisch interessantesten Gegenden Indiens, mit den vielleicht gastfreundlichsten Menschen des Landes.

Wenn vielleicht auch nicht immer Regen fällt, so ist der Himmel in der Monsunzeit doch meist grau-blau und mit schweren Wolken verhangen. Aufgrund der dicken Wolkendecke ist es nicht so heiß wie in der Jahreszeit davor. Wenn aber gerade ein deftiger Schauer herniedergeht, steigt die Luftfeuchtigkeit durch das verdampfende Wasser enorm an, und dann rinnt der Schweiß in Strömen. In den höher gelegenen Gebieten kann es während der Regenzeit empfindlich kühl werden. In den Bergen weht ein Wind, der kräftigst an Haus und Hütte rüttelt.

Kaum hat es ein paar Tage ordentlich geregnet, ergrünt die zuvor trockenbraune Natur. Die Zeit unmittelbar nach dem Monsun ist landschaftlich gesehen wahrscheinlich die schönste, da alles in ein sattes Grün getaucht ist und einem die wunderbaren Gerüche um die Nase wehen. In den Dörfern liegt während der nassen Zeit die Arbeit lahm. Die Marktstände sind bei weitem nicht so voll wie in anderen Jahreszeiten, da nicht geerntet wird. Man lebt von Reis und *Chapaties*, *dal* und ein paar Standardgemüsen. In den Städten, die an ein ins ganze Land reichendes Verkehrsnetz angeschlossen sind, sieht die Versorgungslage besser aus.

Monsun bedeutet nicht, dass es immer nonstop regnet. Je nach Region gibt es manchmal mehrere Tage hintereinander, an denen sogar die Sonne scheint, und es nur ein wenig tröpfelt. In den Touristenorten wie z. B.

in **Goa** fallen aber die Zimmerpreise erheblich, da sich kaum Reisende blicken lassen. Es gibt die günstigen „off-season“-Preise. Der Monsun in Goa ist, da an der Küste gelegen, einer der wasserreichsten des Landes, dennoch wechseln sich Sonne und Regen ab – wobei der letztere aber immer wieder „Oberwasser“ gewinnt.

Cherrapunji (Bundesstaat *Meghalaya*) im fernen Nordosten des Landes ist der regenreichste Ort der Welt. Hier treffen zwei Monsunströme zusammen und prallen gegen eine Bergwand. Die Gegend um *Cherrapunji* ist aber auch aus anderen Gründen interessant: Hier wohnt der Stamm der *Khasis*. Die Khasi-Gesellschaft ist *matrilinear*, das heißt, aller Familienbesitz gehört der Frau und diese vererbt ihn an ihre Töchter. Selbst das Eigentum, das der Mann vor seiner Ehe besessen hat, geht an die Frauen der Familie. Wie zu erwarten, sind die Khasi-Frauen auffallend selbstbewusst. Der heilige Ort Sringeri in den „Western Ghats“ von Karnataka ist der regenreichste Ort Südiindiens und wird daher auch das „Cherrapunji Südiindiens“ genannt.

Der Reisende sollte mit seiner Ausrüstung auf die Wassermassen vorbereitet sein. Ein dünner Plastikregenmantel und ein wasserdichter Rucksack sind unerlässlich. Die Schuhe sollten möglichst fest sein. Die beliebten indischen Gummislickers (*rubber chappals*) sind zwar bequem, spritzen aber allen Matsch in die Kniekehlen. Der Asphalt der Bürgersteige wird durch Regen gefährlich glatt und mit den fast profillosen Gummilatschen kommt man schnell ins Rutschen. Zu fast humorigen Unfällen kann es kommen, wenn Löcher von Bauarbeiten übersehen werden. Da das Wasser oft kniehoch steht, kann man nicht sehen, wie der Boden beschaffen ist. Hat eine Baukolonne gerade eine Grube ausgehoben oder wurde ein Kanaldeckel abgenommen, fällt man unversehens hinein. Das kann sogar tragisch enden: Es sollen bei solchen Unfällen schon Menschen ertrunken sein.

Zum Glück geht es nicht immer so dramatisch aus. Manche Gassenjungen machen sich einen Spaß daraus, die **Abflüsse** an strategisch günstigen Stellen zu verstopfen. Das führt dazu, dass die Gasse nabeltief unter Wasser steht, und sogar Autos schon mal ziellos darin herumtreiben. Für ihre selbstlose Hilfeleistung kassieren die Gören dann ein paar Rupien.

In den alten Vierteln der Städte kollabieren reihenweise Häuser, die den Wassermassen nicht mehr gewachsen waren. Wer die Zeitungen sorgfältig studiert, wird keinen Tag erleben, an dem keine Nachrichten von Hauseinstürzen veröffentlicht werden. Das **tropische Klima** und die Feuchtigkeit setzen den Gebäuden vorzeitig zu, und ein überstarker Monsun gibt ihnen den Rest. Selbst neue Häuser sehen in Indien oft aus, als hätten sie schon Dutzende von Jahren auf dem Buckel. Das liegt zum Teil an schlechten Baumaterialien, zum Teil am Monsun. Nach jeder Regenzeit machen sich die

Stadtverwaltungen daran, die löchrig gespülten Straßen zu reparieren. Die Schäden, die das Wasser verursacht, gehen ins Unermessliche.

In den Städten, die an Flüssen liegen, kommt es regelmäßig zu **Überschwemmungen**. Anders als die betroffene Bevölkerung aber hat der Reisende die Möglichkeit, sein Bündel zu schnüren und woanders hin zu ziehen – falls die Verkehrsverbindungen nicht unterbrochen sind. Gelegentlich werden sogar Gleiskörper weggespült, oder Straßen sind unpassierbar. Bei Inlandsflügen wird man von den Monsunwinden kräftig durcheinandergeschüttelt, was sich hauptsächlich bei den kleineren Flugzeugen bemerkbar macht. All das gehört aber ebenso zum Reisen in Indien wie die „Sonnenseiten“. Nach drei oder vier Monaten des Regens wird es auch den Indern „zu viel“, und sie sind froh, dass die trockene Zeit wieder beginnt. Vielerorts wird es nach dem Monsun noch einmal richtig heiß, da die Wolken verschwunden sind, die Sonne jedoch noch hoch am Firmament steht. Dann aber, im späten Oktober oder November, steht die schönste Jahreszeit vor der Tür. Bis zum Februar ist es sonnig, aber nicht zu heiß, sind die Nächte klar und kühl. Und spätestens im April oder Mai, wenn die Hitze unerträglich wird, wird man wieder den wolkenreichen Monsun herbeisehnen.

Der Monsun ist „**die** Jahreszeit“. Das Wort stammt von der arabischen Vokabel *mausam* ab, und die bedeutet genau das: „Die Jahreszeit“. Im Hindi steht *mausam* heute für „Jahreszeit“ oder „Wetter“.

Glanz und Elend der „Gottesdienerinnen“: das Yellamma-Fest in Saundatti

Huligamma hat einen merkwürdigem Glanz auf ihrem Gesicht. Ein tiefes Grinsen breitet sich auf dem Antlitz der Frau aus. Irgendwo aus der Tiefe kommt es und bahnt sich den Weg über ihre faltigen, wettergegerbten Gesichtszüge. *Huligamma* atmet plötzlich ganz tief, heftig und kurz und der Beobachter weiß nicht recht, ob sie gleich wegen Sauerstoffmangel zusammenbrechen oder in Extase aufschreien wird. Spannung liegt in der Luft, so als müsste gleich etwas Ungeheures passieren.

Huligamma ist um die 45 Jahre alt, sieht aus wie leidgeprüfte 65 und am Kopf trägt sie einen merkwürdigen Zottelzopf: lange, strähnige Haare, die zu einer holzähnlichen Matte verfilzt sind. *Bob Marley* hätte seine helle Freude. Der verfilzte Schopf ist ein eindeutiges Zeichen, dass die Frau eine Anhängerin der Göttin *Yellamma* ist. Es muss viele Jahre der Verwahrlosung bedurft haben, das Haar zu einem solch undurchdringlichen Geflecht werden zu lassen.

Zusammen mit einigen ihrer Dorfnachbarn und Anverwandten wendet sich *Huligamma* den auf dem Boden abgelegten Opfergaben zu. Reis, Obst und Blumen liegen vor ihren Füßen ausgebreitet, dazu ein paar welk gewordene, sich widerborstig wellende Fladenbrote. Sie beginnt zu beten. Plötzlich schlägt es in die Frau ein wie ein Blitz. Sie dreht sich im Kreis wie ein Derwisch und stößt merkwürdige Laute aus – „uuh, uuh, uuhh!“, so als würde ihr jemand hart in den Magen schlagen. Die Umstehenden sind in keinster Weise besorgt, im Gegenteil: Die Göttin *Yellamma*, wörtlich die „Mutter der Welt“, ist in *Huligamma* eingefahren und die Pilgergruppe um sie herum ist hoch zufrieden.

„Normalerweise fällt sie nur dienstags in Trance“, erklärt einer aus *Huligammas* männlicher Verwandtschaft, so als beschreibe er ein wöchentlich stattfindendes Kaffeekränzchen. „Der Dienstag ist der heilige Tag von Göttin *Yellamma*, aber jetzt – zum Vollmondfest – kann *Huligamma* jederzeit in Trance fallen.“ Die Verwandten starren voller Ehrfurcht auf die Frau, die sich nun wie ein schief liegender Kreisel um ihre eigene Achse dreht. Ihre Arme sind halb angewinkelt, halb ausgestreckt, so als seien es die angebrochenen Flügel eines Federviehs. So rapide wie die Trance über sie hereingebrochen ist, so plötzlich endet sie auch wieder. *Huligamma* beginnt wieder normal zu sprechen und auf ihrem Gesicht erstrahlt ein triumphierendes Lächeln – etwa so, als sei sie soeben wider Erwarten zur Dorfvorsteherin erkoren worden. „*Yellamma udhoooo!*“ stimmen ihre Begleiter dankbar und lauthals an, „*Yellamma udhoooo!*“ „Sieg sei dir, oh *Yellamma!*“

Das **Fest der Göttin *Yellamma* in Saundatti** im Nordwesten des Bundesstaates Karnataka hat für die Pilger um *Huligamma* gut begonnen. Während sich die Frau und ihr Trupp zur Rast niedersetzen, strömen Tausende von weiteren Pilgern an ihrem Lagerplatz vorbei, allesamt auf dem Weg zum Tempel der verehrten Göttin. *Yellamma* hat gerufen und Hunderttausende kommen. *Yellamma* ist eine vor allem in Karnataka und den angrenzenden Bundesstaaten verehrte Göttin. Gehuldigt wird ihr vor allem in vier großen Purnimas, Vollmondfesten. Die Pilger reisen in Autos, Bussen oder auf Traktoren an, gelegentlich auch zu Fuß und natürlich auf Ochsenkarren – vor allem auf Ochsenkarren. Ganze Konvois der ächzenden Vieh-Transporter rollen aus allen Ecken Zentral-Indiens in Richtung Saundatti. Die Ochsenkarren deuten unzweideutig darauf hin, dass die meisten Festteilnehmer aus der Schicht der Bauern stammen. Eine große Zahl gläubiger Stadtmenschen ist auch dabei, aber sie sind trotzdem eine Minderheit. Saundatti, gelegen im Nordwesten von Karnataka, ist normalerweise eine träge vor sich hin dösende **Kleinstadt mit ca. 40.000 Einwohnern**. Außer einem Fort aus dem 17. Jh. hat sie nichts Sehenswertes

zu bieten, doch zum großen Fest der Yellamma wird der Ort von Besuchern förmlich überrannt. Der Hügel, an dem sich der Tempel befindet, wirkt wie ein Honigtopf, der von Ameisenscharen heimgesucht wird.

Etwa **eine halbe Million Menschen** sollen es sein, die sich jedes Jahr zur Magh Purnima, dem Vollmondfest im Hindu-Monat Magh (Jan./Feb.) in Saundatti einfinden. Auf dem kahlen, hügeligen Gelände um den Yellamma-Tempel errichten sie ihre Lagerstätten: So weit das Auge sieht bilden sich Wagenburgen. Zwischen den zahllosen Ochsenkarren steigt der Qualm von Feuerstellen auf, die Frauen kochen einfache Mahlzeiten: Linsenbrei (dal), ein bisschen Gemüse und Chapatis, indisches Fladenbrot. Dazu gibt es kleingehackte Zwiebeln. Es ist das Essen des armen Mannes – einfach, Tag für Tag gleich, aber nahrhaft. Aus der Sicht von einem der in der Nähe gelegenen Hügel sieht das Gelände mit den darüber verstreuten Ochsenkarren aus wie ein riesiges Flüchtlingslager. Die zwei oder drei kleinen Hotels bleiben zur Festzeit teilweise leer, denn kaum einer der Besucher kann die paar Euro aufbringen, die deren schmucklose Zimmer kosten. In Karnatakas Hauptstadt Bengaluru befinden sich zwar Indiens IT- und Yuppie-Hochburgen, auf der anderen Seite des Cyber-Zauns aber leben verarmte Bauern, die zur Tilgung ihrer Schulden für 100.000 Rupien eine Niere veräußern oder gar Selbstmord begehen. So manche Großfamilie, die per Ochsenkarren zur Magh Purnima anreist, verfügt über ein **Festbudget von nur 500 oder 1000 Rupien (ca. 6.50–13 Euro)**. Das ist auch in Indien ein mageres Zehrgeld, doch für die Götter nimmt man vielerlei Entbehrungen auf sich – und Spaß macht es schließlich auch: Im Schatten der Wagenburgen wird gekocht, gespielt, geschwätzt, gelacht und gelegentlich auch etwas schwarzgebrannter Alkohol in die staubige Kehle gekippt. Es ist Urlaub vom tristen Alltag.

Das Fest der Yellamma ist **ein sinnenbetäubendes Panoptikum**: Musiker staken über das holprige Tempelgelände und tröten und trommeln die neuesten Hindi-Filmhits in den Himmel über ihnen. So manches Orchester scheint das Fest mit einem Kriegeinsatz zu verwechseln und schlägt beängstigend martialische Töne an. Schräge Trompetenweisen, die an einem Freitag dem Dreizehnten in der Hölle erdacht worden sein müssen, werden in die Luft geschmettert, begleitet vom stakkatohaften Rhythmus Dutzender Trommeln. Es klingt, als kündige sich ein Blutbad an. Ein muskulöser Mann, scheinbar angesteckt von dem kriegerischen Gedröhne, peitscht sich mit einem dicken, langen Seil Rücken und Arme wund. Während er sich tänzelnd vom einen Fuß auf den anderen bewegt, lässt er das dicke Seil auf seinen nackten Rücken knallen. Seine Frau, klein und zierlich, drischt auf einer kleinen Umhängetrommel den Takt dazu. Eine perfekte Ehesymbiose. Das Seil zischt durch die Luft, schnell auf den

Rücken des Flagellanten und schneidet Wunden. Blut fließt. Oder ist es nur eine gekonnte Show? Am Ende der Selbstkasteiung reicht die Frau den Sammelkorb herum und verflucht alle, die nichts hineinlegen. „Ehrliche Arbeit verdient ehrlichen Lohn, du Hundesohn! Her mit den Rupien!“ Ich erfahre, dass der Flagellant und seine Frau aus Solapur in Maharashtra angereist sind und die Fahrt muss sich schließlich auch in finanzieller Hinsicht lohnen.

Eine **Gruppe von Hijras oder Eunuchen**, allesamt in hübsche neue Saris gekleidet, bahnt sich einen Weg durch die Menge. Einige watscheln kess und leichtfüßig daher und lassen die Hüften schwingen, andere trampeln mit derb-schwerem Männerschritt. Bartstoppeln verraten, dass nicht alle konsequent zum Kastratentum übergetreten sind. Angeführt wird der Trupp von einem fetten, schmollenden Eunuchen, der stolz einen quittegelben, brokatbesetzten Sari zur Schau trägt. Der Eunuch zupft an einem hölzernen Ein-Saiten-Instrument: „oink-oink-oink“. Der monotone Laut, den er der Sehne entlockt, scheint sein Gefolge in den Bann geschlagen zu haben. Es folgt ihm bedingungslos wie eine Schar Küken der Henne. Die Gruppe wandert in Richtung Yellamma-Tempel, um der Göttin ihre Ehrerbietung zu erweisen. Viele indische Eunuchen sind Anhänger von Yellamma und lassen sich kein wichtiges Fest der Göttin entgehen.

Der **Tempel der Yellamma** ist winzig klein, bonbonbunt gestrichen und liegt in einer kleinen Senke, umgeben von rotbrauner, trockener Hügellandschaft. Rein äußerlich gesehen unterscheidet er sich nicht von unzähligen anderen Tempeln in Indien. Tausende Pilger drängen sich um das kleine Heiligtum, sie umwandern es im Uhrzeigersinn, opfern Kokosnüsse und sprechen Gebete vor dem Schrein der Göttin.

Viele der Pilger haben sich Zweige des heiligen Nim-Baumes um den Körper gehängt, einige halten Nim-Zweige in ihrem Mund. Manche schreien, kreischen oder brüllen sich ihre Verehrung für ihre Göttin aus dem Hals. Einige rollen sich auf dem Boden um den Tempel herum, das soll den Segen *Yellammas* einbringen. Andere kriechen und krümmen sich wie überdimensionale, an Koliken leidende Raupen. Das Gelände um den Tempel scheint zu einem Open-Air-Narrenhaus zu werden. Die Göttin hat wieder einmal von ihrem Volk Besitz ergriffen – so wie jedes Jahr.

Alles scheint seinen voraussehbaren, wenn auch aberwitzigen Gang zu gehen. Da erlebe ich, einige Hundert Meter vom Tempel entfernt, eine aufrüttelnde Szene: Eine alte Yellamma-Anhängerin mit langem, verfilzten Haarzopf, wird von sieben Frauen umstellt. Die Frauen sind in allesamt in blaue Saris gekleidet. Auf dem Kopf tragen sie blaue Mützen, die der New Yorker Polizei abgesehen zu sein scheinen – ein Zeichen von Autorität. Auf den Mützen sind groß die Buchstaben MASS aufgemalt, die Mara-



thi- und Kannada-sprachige Abkürzung für „**Organisation zum Fortschritt und Schutz der Frau**“. Was nun folgt, haben die Frauenschützerinnen offenbar schon viele Male durchexerziert, es sieht eingeübt aus: Eine der Frauen hält den Zottelkopf der alten Yellamma-Anbeterin fest, ein paar andere nehmen ihre Arme. Eine weitere zieht aus einer Plastiktüte eine große Schere hervor. Bevor das Opfer verstanden hat, worum es geht, wird die Schere angesetzt. Binnen einer Minute ist die Haarmatte der alten Yellamma-Anhängerin abgeschnitten. Darunter kommt entzündete Kopfhaut zum Vorschein. Eine der Blaubemützen reibt ein entzündungshemmendes Mittel auf die wunden Stellen, dann wird die Alte ihrem Schicksal überlassen. Panisch schreiend und weinend rennt sie davon und versteckt sich vor den neugierigen Blicken der Umstehenden. Man hat ihr den *jat*, den verfilzten Haarzopf genommen, das Symbol der Göttin Yellamma, ihr größter Stolz. In der Welt, in der sie lebt, darf der *jat* niemals gekämmt, gewaschen oder gar abgeschnitten werden. Es ist der schlimmste Frevel gegen ihre Göttin. Der Volksmund munkelt sogar, dass der *jat* blute, wenn er gestutzt würde.

☒ Eunuchen und andere Verehrerinnen der Göttin Yellamma mit dem „jog“, dem Bastkorb mit Figuren der Göttin, auf dem Kopf

In klugen Büchern von Kulturwissenschaftlern oder Psychologen, die kaum ein Yellamma-Anhänger lesen kann, findet man nüchternere Ausführungen zu dem Thema: **Haare gelten als ein Symbol** der Unordnung, der Dissoziation und – im religiösen Sinne – der Befreiung. Spontane Veränderungen an den Haaren werden oft mit dem Göttlichen in Zusammenhang gebracht. Zu diesen Veränderungen wird auch die Verfilzung gerechnet, die bei vielen armen Landbewohnern scheinbar „spontan“ einsetzt. In Wirklichkeit ist sie in erster Linie Ausdruck mangelnder Hygiene. In manchen Landstrichen gibt es nicht einmal genug Wasser zum Trinken, geschweige denn zur gründlichen Haarpflege. Für die Frauen von MASS ist das Filzhaar ein Symbol des Aberglaubens, der Rückständigkeit und der Ausbeutung – vor allem ist es **ein Zeichen der sexuellen Ausbeutung**. Diese Ausbeutung ist häufig mit der Göttin Yellamma verbunden.

Während der Magh Purnima werden der Göttin, die auch „die Schamlose“ genannt wird, traditionell Mädchen geweiht. Hautkrankheiten, die an jungen Mädchen auftreten, werden in den ländlichen Gebieten Karnatakas oft als Zeichen gedeutet, dass Yellamma das Mädchen zu sich ruft; ebenso die Verfilzung der Haare. Nachdem die Mädchen Yellamma geweiht worden sind, gelten sie als **Devadasis oder „Dienerinnen der Götter“**. Andere regional gebräuchliche Namen für die Devadasis sind Basavi, Mahari oder Devaganika, „Göttliche Hure“. In früheren Jahrhunderten tanzten und sangen die Devadasis in Tempeln vor den Statuen der Gottheiten, sie fächerten ihnen Luft zu und wuschen sie mit Milch. In streng organisierten nachalaya, Tanzschulen, in denen die Mädchen wie in Internaten wohnten, wurden sie in der Kunst von Tanz und Gesang unterwiesen. Dabei brachten sie es oft zu hohem Können und die angesehene Tanzform des Bharata-Natyam ist unmittelbar mit dem Devadasi-Kult verknüpft. Der Devadasi-Dienst war eine angesehene Form des Bhakti Yoga, der liebevollen Hingabe an eine Gottheit, eine Art Meditation. Das Endziel war dabei die Erlösung aus dem Kreis der Wiedergeburten und das Aufgehen im Göttlichen. Nebenbei wurden die Devadasis aber auch zu ganz profaner Hausarbeit herangezogen. Inschriften aus der Blütezeit der südindischen Chola-Dynastie (9. bis 13. Jh.) bezeugen, dass die Devadasis Töpfe und Pfannen reinigen und den Fußboden schrubben mussten – also **Göttermädchen und Scheuerfrau** in einem, genau so, wie „man“ es besonders gern hat. Dennoch waren sie anfänglich angesehene Mitglieder der Gesellschaft und so manch wohlhabender Mitbürger ließ ihnen generöse Landschenkungen zuteil werden.

Allmählich setzte jedoch der Verfall ein. In einigen Tempeln tanzten mehrere Hundert Devadasis und da klappten die Priester bald die heiligen Schriften zu – Sündenfall im Tempelbezirk. Alte Aufzeichnungen berich-

ten, dass Männer, die tatsächlich nur zum Beten in den Tempel gekommen waren, aufgrund der Avancen der Mädchen oft Hals über Kopf aus dem Tempel fliehen mussten ... Im Laufe der Zeit verloren die Devadasis ihren erhabenen Ruf und ein marathisches Sprichwort besagt, dass eine Devadasi zwar **„Dienerin der Götter, aber auch Frau für die ganze Stadt“** ist. Entjungfert wurden die Mädchen oft von den Priestern – oder aber von den Onkeln der Mädchen mütterlicherseits. Beides soll bis heute vorkommen. Seit 1982 ist das Weißen von Mädchen an einen Tempel oder eine Gottheit – wohlwissend ob der Folgen – offiziell verboten. Als Höchststrafe drohen fünf Jahre Gefängnis oder/und eine Geldstrafe bis zu 5000 Rupien. Um der Justiz zu entgehen, werden die Weißen nur noch klammheimlich zelebriert, zu Zeiten außerhalb der Purnima und irgendwo versteckt in einem abgelegenen Tempel oder Privathaus. Die weihenden „Priester“ sind entweder alte Devadasis oder Eunuchen. Bis heute soll es zu finanziellen Abmachungen zwischen Priestern und Zuhältern kommen und viele der Mädchen, die Yellamma geweiht werden, **enden in den Billigbordellen** der großen Städte. Ich habe Frauen in Mumbais Rotlichtbezirk Kamatipura gesehen, die Bildnisse von Yellamma als Tätowierungen am Oberarm trugen – ein eindeutiges Zeichen ihrer Herkunft.

Dass Mädchen von ihren oft verarmten Familien einfach „weggegeben“ werden, ist vielleicht nicht ganz verwunderlich: Aufgrund der hohen Mitgift, die bei der Hochzeit des weiblichen Nachwuchses zu zahlen ist, sind **Töchter oft eine untragbare finanzielle Belastung**. Eine der größten Belohnungen, die sich Eltern für die Übergabe eines Mädchens an Yellamma versprechen, ist die nachfolgende Geburt eines Sohnes. „Es ist ein Junge!“, dieser Ausruf der Hebamme klingt in Indien verheißungsvoller als anderswo auf der Welt. Andere Familien geben ihre Tochter an Yellamma, damit die Göttin ein krankes Mitglied der Familie heilen möge. Der Yellamma-Kult bietet vielen bitterarmen Familien eine in ihren Kreisen akzeptable und zugleich „profitable“ Lösung, sich ihrer Töchter zu entledigen. Jedes Jahr sollen es angeblich um die 5000 Mädchen sein, die Yellamma geweiht werden – trotz des Verbots. Zu belegen ist diese Zahl kaum. In Karnataka soll es nach offiziellen Angaben etwa 23.000 Devadasis geben, weitere Tausende in den benachbarten Bundesstaaten. In den ländlichen Gebieten Karnatakas sieht man häufig alte, ausgediente Devadasis, die mit einem Bildnis von Yellamma herumziehen und Almosen erlehen. Am Ende des Werdeganges bleibt meist nur die Bettelei.

Die **Frauen von MASS** sind alle selbst ehemalige Devadasis, die von Sozialarbeitern „reformiert“ wurden. Sie haben es sich nun zur Aufgabe gemacht, die Verhältnisse neu zu gestalten, die alten Denkstrukturen zu durchbrechen und dem Missbrauch der Religion, der religiös bedingten

Prostitution, ein Ende zu bereiten. Oder etwa nicht? „Die wollen doch auch nur Geld machen“, erzählt mir ein zum Yellamma-Tempel abkommandierter, gelangweilt wirkender Polizist. Er wirft einen etwas angeödeten Blick auf die MASS-Frauen, die ein paar Meter weiter im Schatten einer Felswand eine Scherenpause einlegen. „Die werden von der Regierung des Bundesstaates Karnataka dafür bezahlt, hier zu agieren und dann stürzen sie sich wie Verrückte auf die armen alten Devadasis!“ Der Polizist, mit dem für Karnataka typischen, breitkrempigen Cowboyhut auf dem Kopf, schnalzt abfällig mit der Zunge. Vor sich wedelt er ungeduldig mit dem lathi, dem Bambusschlagstock. Der lathi, indischer Polizisten bester Freund, wartet bisher vergeblich auf seinen Einsatz. Die drei Taschendiebe, die bisher auf dem Fest aufgegriffen wurden, sind angeblich nicht verprügelt worden – angeblich.

Ich treffe Renuka, eine der MASS-Aktivistinnen, Alter etwa Anfang 30. Aus ihren Augen blitzen Feuer und Stahl. Sie hat den Blick einer Kämpferin. Oder einer fanatischen Konvertitin. Ich bin neugierig: Warum konzentrieren sich die MASS-Frauen nicht auf die **Priester oder Zuhälter**, die das System zu ihren Gunsten aufrecht erhalten? Warum gehen sie auf die armen alten Devadasis los, die doch nur hilflose Opfer dieser Verhältnisse sind? Renuka scheint die Fragen nicht zu hören. Sie weicht aus und plaudert aus der Vergangenheit. „Ich war im Alter von 15 bis 25 selbst Devadasi. Durch Sozialarbeiter bin ich von dieser üblen Sache abgekommen. Die Sozialhelfer haben mir dann auch Lesen und Schreiben beigebracht. Das machen wir heute auch mit allen Devadasis, die ihr altes Leben aufgeben. Mit diesem ganzen Aberglauben kann nur durch Erziehung ausgeräumt werden.“ Renuka rezitiert das Parteimanifest gekonnt aus dem Stegreif. Schön und gut, aber was ist mit den Zuhältern und den Priestern, möchte ich immer noch wissen. Was wird gegen die unternommen? Plötzlich versteht Renuka das Hindi nicht mehr, das sie zuvor so zungenfertig beherrscht hat. Ihre Mimik deutet an, dass das Gespräch nun beendet ist – *khatam, khallaas, finish*. Renuka geht brüskiert davon und schließt sich wieder ihren MASS-Freundinnen an. Ihre Waffe gegen den Aberglauben – die Schere – steckt gut kaschiert in der beigefarbenen Plastiktüte eines Sari-Geschäftes. Die Schere ist gewetzt für alte Devadasis wie Baruva.

Die schrumpelige alte *Baruva* ist ein gebeugtes Wesen aus Haut und Knochen, vielleicht 70 Jahre alt. Sie trägt einen dünnen, zerfransten *jat*, der ihr bis zum Hinterteil reicht. Sie sitzt im Schatten eines Ochsenkarrens, einige Hundert Meter vom brodelnden Geschehen im Tempel entfernt. Um den Hals trägt sie eine Halskette aus weißen Kauri-Muscheln und neben ihr liegt ein riesiger Fliegenwedel aus Menschenhaar. Beides sind Symbole der *Devadasi*. Kauri-Muscheln gelten zudem als Zeichen der

Fruchtbarkeit. *Baruva* erzählt stockend aus ihrem Leben. „Meine Eltern waren sehr arm“, beginnt sie, „Bauern. Kein eigenes Land. Die Gegend war sehr trocken. Wir waren sechs Geschwister. Keiner von uns ging in die Schule. Kein Geld. Nicht genug zu essen.“ Ihre Sprache ist simpel, der Wortschatz so karg wie der Boden, den ihre Eltern beackerten. *Baruva*, „knapp 60“, wie sie schätzt, redet holpernd, in kurzen, rudimentären Sätzen. „Als ich etwa 14 Jahre alt war, kam diese Hautkrankheit“, erzählt sie weiter. „Meine Eltern sagten, dass die Hautgeschichte ein Zeichen von *Yellamma* war. Dasselbe sagte auch eine alte *Jogti*. Die lebte in unserem Dorf. Sie organisierte meine Weihe und danach wohnte ich in einem Tempel in Jamkhandi (Distrikt Bijapur, Nord-Karnataka. Der Distrikt ist eine der Hochburgen des *Yellamma*-Kults, d. A.). Dort diente ich nur noch der Göttin“. (Eine *Jogti* ist eine *Yellamma*-Anhängerin. Die Bezeichnung stammt von den *jog*, den Bastkörben samt *Yellamma*-Figuren, die die Anhängerinnen auf ihren Köpfen tragen, und mit denen sie einen Obulus erbetteln.)

Baruva plaudert nun etwas flüssiger, der verbale Klumpfuß scheint etwas leichter geworden. Vielleicht ist sie froh, über ihr Leben reden zu können? Dann bricht sie plötzlich ab und schweigt. Ihr Kopf senkt sich müde auf ihre Brust. Ich möchte aber noch mehr erfahren. Ich weiß nicht recht, wie ich die Frage stellen soll, die mir noch durch den Kopf geht, ohne dabei tief sitzende indische Sensibilitäten zu verletzen. Über „Schmutziges“ redet man in Indien nicht gern. Ich wage es trotzdem: Diente sie vielleicht auch jemandem anderen als nur *Yellamma*? Hat sie wirklich immer nur im Tempel gelebt? Oder vielleicht woanders, etwa zusammen ... mit einem Mann? Oder in einer ... bestimmten Art von Haus ...? Die Worte sind raus und ich bin auf eine heftige Reaktion gefasst. *Baruva* aber winkt nur lasch ab. Ich bin nicht ganz sicher, wie ich es deuten soll. Nein, sie habe immer nur im Tempel gelebt, antwortet sie dann, etwas „Schlechtes“ habe sie nie getan. Dann peinliche Stille, bedrücktes Schweigen. Langes Schweigen. Ich bin fast geneigt, das Schweigen als nachträgliches „Ja“ zu interpretieren. Immer noch Schweigen. Da ist es fast eine Erleichterung, als ein Mitglied aus ihrem Reisetrupp *Baruva* auffordert, nun endlich mit der *puja*, dem Gebetsritual für *Yellamma* zu beginnen.

Baruva stellt sich mühsam vor den lange zuvor vorbereiteten Opfergaben auf. Der alte dünnhäutige und knochige Körper will nicht mehr recht. Ein halbes Dutzend weiterer Frauen, mit dicken Ketten aus Kauri-Muscheln behängt, postiert sich neben *Baruva*. Wie auf einen Befehl, den allein sie zu vernehmen vermögen, beginnen die Frauen entrückt zu tanzen, jede auf ihre eigene Weise. *Baruva* geht leicht in die Knie, sie beugt ihren Oberkörper vor und stößt schrille Laute aus – so wie der merkwürdige Laut eines Vogels, vielleicht der Balzruf eines Pfaus. Plötzlich rennen die

Frauen wie Furien um die Opfergaben am Boden, aber dennoch immer im Uhrzeigersinn. Die Laute, die sie ausstoßen, werden unkontrollierter, verrückter. Etwa zwanzig Minuten dauert das Spektakel, dann scheint die Gruppe erschöpft. *Yellamma* hat ihre Körper wieder verlassen. Feierabend. Die Gruppe zieht sich zum wohlverdienten Abendmahl zurück.

Ein Tag, nachdem ich *Baruva* bei ihrer *Yellamma*-Ekstase beobachtet habe, treffe ich sie zufällig wieder – kein kleiner Zufall in dieser ausufernden Ochsenkarrenstadt mit einer halben Million Menschen. *Baruva* sitzt unter einem kahlen Baum neben einem Ochsenkarren, alleingelassen von ihren Mitreisenden und ihrer Göttin. Sie weint leise, ihr Körper zittert. „Sie haben mir den *jat* abgeschnitten, sie haben mir den *jat* abgeschnitten“, schluchzt sie immer wieder und greift sich an den Kopf. Da, wo kurz zuvor ihr verfilzter *Yellamma*-Schopf prangte, hängen nur noch ein paar traurige graue Flusen. Zwischen den dünnen Strähnen klaffen einige kahle Stellen, die bis auf die rosafarbene Kopfhaut blicken lassen. „Sie haben mir den *jat* abgeschnitten, meinen *jat*“, wimmert sie ohne Unterlass, ein Mantra des Elends. Ein paar Stunden zuvor waren die Frauen von MASS an ihrem Lagerplatz vorbeigekommen. Danach spielte sich das so oft durchexerzierte, brutale Ritual ab. Kaum lag das Haar vor *Baruvas* Füßen, ließen die MASS-Frauen von ihr ab und gingen fort. Einfach so. Von seelentröstender Nachbehandlung keine Spur. Ein weiterer *jat* wollte abgeschnitten sein, irgendwo auf dem weiten Gelände um den *Yellamma*-Tempel. Erst allmählich begann *Baruva* zu begreifen, was passiert war. Dann kam der Schock, das Weinen, das Zittern. *Baruva* sitzt immer noch an der gleichen Stelle, an der das Unheil geschehen war. Sie schluchzt und kann vor lauter Zittern keine Fragen stellen. „Warum das alles?“ fragt stellvertretend einer der dabeistehenden Männer und seine Augen funkeln zornig unter seinem leuchtend roten Turban hervor. „Warum das alles?“ Keiner der Umstehenden hat eine Antwort. Am wenigsten versteht es *Baruva*, deren Muskeln jetzt im Schnelltakt flattern, so wie die Blätter des Nim-Baumes in einem Sturmgewitter. Vom Tempel schallen derweil die frenetischen Rufe der Gläubigen herüber: „Sieg sei dir, oh *Yellamma*! Sieg sei dir, oh *Yellamma*!“ Die Verliererin *Baruva* verkriecht sich unter dem Ochsenkarren. Geduckt und zusammengekauert sitzt sie nun da, halbwegs versteckt vor den Blicken der Neugierigen. Ihr Gesicht weist nun noch tiefere Falten auf als zuvor und ihre Haut scheint sich dem Farbton des Erdbodens angeglichen zu haben. Könnte sie in der Erde versinken, sie würde nicht zögern. Im Tempel tost das Fest gerade auf den lang ersehnten Höhepunkt zu. Das hell leuchtende Kreisrund des Mondes ist über der Tempelkuppel aufgegangen. Es ist die segensreiche Vollmondnacht der Göttin, ein Fest der Wonne. „Sieg sei dir, oh *Yellamma*! Sieg sei dir, oh *Yellamma*!“



Anhang

Die indische Presse: Quelle der Information | 218

Nützliche Internetseiten | 220

Lesetipps | 221

Glossar | 223

Register | 232

Übersichtskarte Nordindien | 236

Übersichtskarte Südindien | 238

Der Autor | 240

☒ Fröhliches Tröten zur Hochzeit: Hochzeitskapellen haben nur in den Monaten ein Einkommen, die traditionell als „Heiratsmonate“ gelten (Foto: 162in rk)

Die indische Presse: Quelle der Information

Indien ist ein Paradies für Zeitungsleser. Die Zeitungen kosten nur minimale Beträge (i. d. R. ca. 3–7 Cent) und die Anzahl der Publikationen – auf Englisch und in allen erdenklichen Lokalsprachen – ist überwältigend. Es gibt dermaßen viele Tageszeitungen, dass es den Betreibern schwerfällt, sinnvolle Namen dafür zu finden. Derzeit sind über 50.000 Publikationen registriert. 39 % aller Inder lesen täglich eine Tageszeitung. Wie überall lesen aber auch in Indien immer mehr Menschen die Nachrichten online. In den meisten Hotels wird morgens kostenlos eine Zeitung vor der Zimmertür abgelegt.

Empfehlenswerte Publikationen

- **Deccan Herald**, www.deccanherald.com – Tageszeitung mit Fokus auf Karnataka und Südindien
- **Frontline**, www.frontline.thehindu.com – seriöses, intellektuelles Wochenmagazin aus dem Hause von *The Hindu* (s. u.)
- **Hindustan Times**, www.hindustantimes.com – Populäre Tageszeitung mit Verbreitung vor allem in Nordindien
- **India Today**, www.indiatoday.in – Indiens führendes Wochenmagazin, mit Artikeln zu Politik, Gesellschaft, Unterhaltung, Sport u. a.
- **Open Magazine**, www.openthemagazine.com – gut gemachtes Wochenmagazin mit interessanten Artikeln
- **Outlook**, www.outlookindia.com – ähnlich umfangreiches Nachrichtenspektrum wie *India Today* (s. o.) und dessen größter Konkurrent
- **Scroll**, www.scroll.in – anspruchsvolles Onlinemagazin
- **The Asian Age**, www.asianage.com – Tageszeitung mit Ausgaben in Delhi, Kolkata und Mumbai
- **The Caravan**, www.caravanmagazine.in – anspruchsvolles Monatsmagazin mit Schwerpunkt Politik und Kultur
- **The Hindu**, www.thehindu.com – seriöse Tageszeitung mit Verbreitung vor allem in Südindien, die ohne Bollywood-Klatsch oder andere Trivialnachrichten auskommt
- **The India Observer (TIO)**, www.theindiaobserver.com – Onlinemagazin mit Informationen zu Politik, Wirtschaft, Lifestyle und zur indischen Diaspora weltweit

▷ Tageszeitungen sind extrem preiswert: Es gibt sie schon ab 1–2 Rupien

- **The Indian Express**, www.indianexpress.com, und **The New Indian Express**, www.newindianexpress.com – kritische Tageszeitung, die nach dem Tod des Gründers in eine nordindische und südindische Version („New“) aufgeteilt wurde
- **The Statesman**, www.thestatesman.com – Tageszeitung mit Verbreitung vor allem in Nordindien
- **The Times of India**, www.timesofindia.indiatimes.com – Indiens älteste noch bestehende englischsprachige Tageszeitung, mir Rundumangebot aus seriösen Nachrichten, Bollywood-Tratsch und Ratgeberkolumnen
- **The Week**, www.theweek.in – bunt gemischtes Wochenmagazin

100inrk



Nützliche Internetseiten

- **www.asien.net/indien** – allgemeine Infos und Reiseinformationen zu Indien
- **www.ayurveda-journal.de** – deutschsprachiges Magazin über die traditionelle indische Gesundheitslehre Ayurveda
- **www.bollywoodhungama.com** – englischsprachiges Bollywood-Forum, mit Film-Reviews, Nachrichten und Tratsch.
- **www.indiamike.com** – englischsprachiges Indien-Forum, wahrscheinlich das beste Indien-Forum überhaupt, mit sehr vielen Informationen zu Land und Leuten und zur Reiseplanung.
- **www.indianbloggers.org** – Portal zu den Veröffentlichungen zahlreicher indischer Blogger
- **www.indianrationalists.blogspot.de** – Website der Indian Rationalists' Association, die sich der Bekämpfung des Aber- und Wunderglaubens widmet. Die Mitglieder reisen in verschiedene Dörfer und erklären den Bewohnern, wie die angeblichen „Wunder“ von Yogis und Swamis funktionieren.
- **www.indienaktuell.de** – allgemeine Infos und Reiseinformationen zu Indien, trotz des Namens nicht immer aktuell
- **www.jeevansathi.com** – Die Wahl des Ehepartners leicht gemacht: In die Suchfelder gebe man Religion, Kaste, Muttersprache und regionale Herkunft des Wunschpartners ein und die Datenbank bietet eine Auswahl an möglichen Kandidaten (*jeevansathi* = Lebenspartner). Modernes Computerwesen kombiniert mit altüberlieferter Tradition!
- **<http://kamat.com>** – „Kamat's Potpourrie“, der Blog des Südinders *Vikas Kamat* mit zahlreichen interessanten Artikeln zur indischen Kultur.
- **www.mytuner-radio.com/search/?q=india** – Portal zu zahlreichen indischen Radiostationen. Auch erhältlich als App (kostenlos für iOS und Android).
- **<https://timesofindia.indiatimes.com/blogs/author/speaking-tree>** – Artikel und Blogportal zu spirituellen Themen, Yoga, Ayurveda u. a.
- **<http://wwitv.com/television/99.htm>** – Das Portal wwitv.com bietet eine Liste indischer Internet-TV-Stationen.
- **www.worldometers.info/world-population/india-population** – Statistiken zu den Bevölkerungszahlen. Hier kann man, quasi live, den Bevölkerungsanstieg Indiens verfolgen.

☞ Die kleine *Lakshmi* lebt mit ihren Eltern auf einem Bürgersteig in Mumbai, geht dennoch zur Schule und studiert fleißig ihre Schulbücher

Lesetipps

- **Boo, Katherine:** *Slum. Eine Geschichte von Leben, Tod und Hoffnung;* Droemer, 2015
- **Devi, Phoolan:** *Ich war die Königin der Banditen;* Lübbe, 2002
- **Govinda, Kalashatra:** *Shiva Shiva!: Das Geheimnis der indischen Götter – Mythen, Meditationen, Rituale;* Verlag Kailash, 2014
- **Huchzermeyer, Wilfried:** *Das Yoga-Wörterbuch. Sanskrit-Begriffe – Übungsstile – Biographien;* Edition Sawitri, 2015
- **Kinsley, David:** *Die indischen Göttinnen. Weibliche Gottheiten im Hinduismus;* Insel Verlag, 2000
- **Kohl, Thomas, Dr.** (Herausgeber), *Abbé Jean Antoine Dubois: „Leben und Riten der Inder“;* REISE KNOW-HOW Verlag, Bielefeld, 2002



209in rk

- **Kauderwelsch Sprachführer** für Sprachen in Indien: *Hindi, Hindi Slang, Urdu, Punjabi, Englisch für Indien, Bengali, Tamil, Marathi, Gujarati, Hindi für Bollywoodfans, Malayalam*; REISE KNOW-HOW Verlag, Bielefeld. Neben den Büchern sind auch Audio-AusspracheTrainer und digitale Ausgaben verfügbar.
- **Lad, Vasant:** *Selbstheilung mit Ayurveda: Das Standardwerk der indischen Heilkunde*; O.W. Barth Verlag, 2010
- **MacDonald, Sarah:** *Wo bitte geht's hier zur Erleuchtung? Eine indische Reise*; Rohwolt, 2006
- **Miro, Asha:** *Tochter des Ganges. Eine junge Frau auf den Spuren ihrer Kindheit in Indien*; Lübbe, 2007
- **Naipaul, V.S.:** *Land der Finsternis. Fremde Heimat Indien*; List Taschenbuch, 2001
- **Reiseführer für Indien:** *Indien – Der Norden, Indien – Der Süden, Kerala mit Mumbai und Madurai, Ladakh und Zaskar, Rajasthan mit Delhi und Agra*; REISE KNOW-HOW Verlag, Bielefeld
- **Yogananda, Paramahansa:** *Autobiografie eines Yogi*; Self-Realization Fellowship, 2001 (Nachdruck, Originalausgabe 1946)

Auf Englisch

- **Basham, A.L.:** *The Wonder That Was India – A Survey of the History and Culture of the Indian Sub-Continent Before the Coming of the Muslims*; Picador, 2004 (Nachdruck; Erstauflage 1954)
- **Bühler, G.:** *The Laws of Manu*; Forgotten Books, 2018
- **Bumiller, Elisabeth:** *May You Be the Mother of a Hundred Sons – A Journey Among the Women of India*; Ballantine Books, 1991
- **Brunton, Paul:** *A Search in Secret India*; Rider, 2003 (Nachdruck; Erstauflage 1934)
- **Crabtree, James:** *The Billionaire Raj: A Journey Through India's New Gilded Age*; Tim Duggan Books, 2019
- **Dalrymple, William:** *The Age of Kali – Indian Travels & Encounters*; Vintage, 2012
- **Dalrymple, W.:** *City of Djinn – A Year in Delhi*; Penguin Books, 2003
- **Doniger, Wendy:** *The Hindus: An Alternative History*; Penguin Books, 2010
- **Eck, Diana L.:** *India: A Sacred Geography*; Harmony Books, 2013
- **Ghurye, G.S.:** *Caste and Race in India*; SAGE Publications, 2019 (Nachdruck; Erstauflage 1932)
- **Harris, Jonathan Gil:** *The First Firangis*; Aleph Book Company, 2015

- **Hyland, Paul:** *Indian Balm – Travels Among Fakirs and Fire Warriors*; Tauris Parke Paperbacks, 2006
- **James, Lawrence:** *Raj – The Making of British India*; St. Martin's Griffin, 2000
- **Kakkar, Sudhir:** *The Inner World: A Psychoanalytic Study of Childhood and Society in India*; Oxford University Press, 2012
- **Kakkar, Sudhir und Katharina:** *The Indians – Portrait of a People*; Penguin Books, 2007
- **Keay, John:** *A History of India*; Grove Press, 2011
- **Lucre, Edward:** *In Spite of the Gods: The Strange Rise of Modern India*; Anchor; 2008
- **Roberts, Gregory David:** *Shantaram*; St. Martin's Griffin, 2005
- **Singh, A. K:** *Devadasi System in Ancient India – A Study of Temple Dancing Girls of South India*; South Asia Books 1990
- **Walker, Benjamin:** *Hindu World – An Encyclopedic Survey of Hinduism* (2 Bände); Routledge, 2019 (Nachdruck; Erstauflage 1968)
- **Weinberger-Thomas, Catherine:** *Ashes of Immortality – Widow-Burning in India*; University of Chicago Press, 2000
- **Williams, Monier:** *Religious Thought and Life in India*; Ulan Press, 2012 (Nachdruck; Original 1883)

Glossar

- **Adivasi:** wörtl. die „ersten Bewohner“. Die „Ureinwohner“ Indiens sind weder arischer noch dravidischer Herkunft. Die meisten *Adivasi* gehören heute zu den unterprivilegierten des Landes und fristen ein karges Dasein, oft in abgelegenen Waldgebieten. Die *Adivasi* unterteilen sich in verschiedene Stämme, die ihre eigenen Sprachen sprechen.
- **Ashram:** der Wohnsitz einer als heilig verehrten Persönlichkeit, in der auch deren Schüler in Yoga (siehe dort) und Meditation unterrichtet werden. Häufig wohnen die Schüler in dem *Ashram*.
- **Ashrama:** Das Leben des Hindu war traditionellerweise in vier *Ashramas* unterteilt. Der Ausdruck bedeutet somit „Lebensstadium“ oder „Lebensabschnitt“. In seiner Jugend war der Hindu zunächst *Brahmachari*, d. h. ein unverheirateter junger Mann, der für sein späteres Leben studierte. Danach heiratete er und wurde *Grihastha* (= Haushälter). Seine Aufgabe war es nun, seine Kinder groß zu ziehen. Sobald seine Kinder ihrerseits verheiratet waren, wurde er *Banaprastha* (= Waldbewohner, Einsiedler) und gab sich der Meditation hin. Am Ende seines Lebens schließlich sollte er sich völlig von der Welt lossagen

und als heimatloser Pilger durch die Lande ziehen. Er war nun *Sanyasi* (= ein von der Welt Abgekehrter) geworden.

- **Ayurveda, ayurvedisch:** Die *Ayurveda* (Sanskrit *ayu* = langes Leben; *veda* = Wissenschaft) ist eine alte indische Heilkunde, die nur auf pflanzlichen oder mineralischen Produkten beruht. Bei der Landbevölkerung ist die ayurvedische Heilmethode sehr beliebt, da die Mittel äußerst billig sind. Ayurvedische Produkte werden inzwischen von großen Konzernen vermarktet, es gibt sogar ayurvedische Zahnpasta oder Hautcremes.
- **Baba:** Hindi für „Väterchen“. So werden Heilige angesprochen, oft wird das respektsbezeugende Suffix *-ji* angehängt, was also *baba-ji* (verehrtes Väterchen) ergibt. In einigen Gebieten Indiens redet sich die (männl.) Bevölkerung mit *baba* an.
- **Bakshish:** aus dem Arabischen, wird aber auch in den indischen Sprachen benutzt, etwa: milde Gabe, Geschenk, Schmiergeld
- **Banaprastha:** Sanskrit für „Waldbewohner“ oder „Einsiedler“. Die Version *Vanaprastha* ist ebenfalls möglich. Der Stand des *Banaprastha* war das dritte der vier traditionellen Lebensstadien des Hindu (s. auch *ashrama*).
- **Banyan-Baum:** lat. *Ficus indica* oder *Urostigma bengalense*, heiliger Baum, dessen verzweigtes Luftwurzelsystem häufig zu religiöser Symbolik herangezogen wird. Der weltgrößte Banyan-Baum steht im

☒ Die Auswahl an ayurvedischen Zahnpasten ist groß



botanischen Garten von Kalkutta und bedeckt eine Fläche von fast 19.000m².

- **Bengaluru:** Seit 2008 der offizielle Name der Stadt Bangalore. Zur gleichen Zeit wurden zahlreiche andere Städte in Karnataka zu ihrem ursprünglichen Namen in Kannada (Kanaresisch) rückbenannt.
- **Bhangra:** Musikrichtung aus dem Panjab, in der traditionelle volkstümliche Melodien, zumeist Erntelieder, mit westlicher Popmusik kombiniert werden. Die Musikform ist unter Jugendlichen in Indien sehr populär, ebenso in Großbritannien, wo eine große Zahl indisch- und pakistanischstämmiger Einwanderer lebt.
- **Brahma:** der Schöpfer der Welt in der hinduistischen Mythologie. Im Gegensatz zu den anderen Göttern des Hinduismus wurden oder werden Brahma kaum Tempel gebaut. In Indien gibt es nur etwa ein halbes Dutzend Brahma-Tempel. Als Grund dafür wird angegeben, dass *Brahma* seine eigene Tochter *Saraswati* (siehe dort) geheiratet und somit gegen die Gesetze verstoßen habe. Zudem hat Brahma als Schöpfergott seine Aufgabe schon erfüllt und greift somit nicht mehr ins Weltgeschehen ein, was Gebete nutzlos macht. In Darstellungen reitet *Brahma* auf einem Schwan und hat eine Wasserlilie als Insignium.
- **Brahmachari:** Sanskrit für „der Keusche“ oder „der Enthaltsame“. Der Stand des *Brahmachari* war das erste der vier traditionellen *ashramas* (siehe dort) oder Lebensstadien des Hindus. Der *Brahmachari* war somit ein unverheirateter junger Mann. Viele *Yogis* (siehe dort) tragen den symbolischen Titel *Brahmachari* in ihrem Namen.
- **Brahmane:** Vertreter einer der vier Hauptkasten der traditionellen hinduistischen Gesellschaft (siehe „Kaste“)
- **Chapati:** indisches Fladenbrot, das je nach Landstrich aus verschiedenen Getreiden zubereitet werden kann
- **Chennai:** der alte tamilische Name für Madras und seit 1997 auch die offizielle Bezeichnung für die südindische Metropole
- **CSW:** *Commercial Sex Worker*, ein in Presse und Amtssprache seit einigen Jahren benutzter Euphemismus für „Prostituierte“. Eines der traditionellen Hindi-Worte für eine Prostituierte ist *randi*, abgeleitet von *randa*, „Witwe“. Nach alter indischer Denkweise waren Witwen, die seit dem Tod ihres Mannes jenseits männlicher Kontrolle waren, moralisch gefährdet und kaum besser als Prostituierte.
- **Dal:** Linsenbrei aus gelben oder schwarzen Linsen, der so etwas wie das indische Standardgericht ist, sehr nahrhaft, da reich an Proteinen
- **Dalits:** Begriff aus dem Hindi (wörtl. „Die Unterdrückten“ oder „Niedergetretenen“), der in den letzten Jahren zunehmend für die „Kastenlosen“ verwendet wird (anstelle von *harijans* – siehe dort)

- **Dhoti:** von Männern getragenes Wickelgewand aus weißem Baumwollstoff, das etwas oberhalb der Knie endet
- **Durga:** ein anderer Name für *Kali* (siehe dort)
- **Ganja:** Hindi für Marihuana, die Blätter und Zweige der Cannabis-Pflanze
- **Gayatri-Mantra:** Das von vielen Hindus als das heiligste aller *Mantras* (s. dort) angesehene *Gayatri-Mantra* darf nur von *Brahmanen* (s. dort) rezitiert werden. Dem jungen *Brahmanen* wird es bei seiner Einweihungszeremonie ins Ohr geflüstert. Das *Gayatri-Mantra* soll so heilig sein, dass selbst die Götter davor erzittern. Es soll alle Sünden hinwegwaschen. In vielen Geschäften wird morgens bei Eröffnung laut das *Gayatri-Mantra* über den CD- oder Kassettenplayer gespielt, was Verkaufsglück bringen soll. Dies ist eine relativ neue „Mode“, die immer mehr um sich greift.
- **Ghat:** die aufsteigende bzw. abfallende Strecke zwischen der Tiefebene und dem Bergland. Außerdem können so die Ufertreppen an Flüssen oder Weihern bezeichnet werden. Als *Ghati* (Mann/Frau aus den *Ghats*) werden manchmal die Dorftrottel bezeichnet.
- **Grihastha:** Sanskrit für „Haushälter“. Der Stand des *Grihastha* war der zweite der vier traditionellen Lebensstadien des Hindus (siehe auch *ashrama*).
- **Guru:** Sanskrit (siehe dort) oder Hindi für „Lehrmeister“. Mit diesem Begriff kann jedweder Lehrmeister bezeichnet werden, so der Lehrer für Musik, Sanskrit etc. und nicht nur der spirituelle Lehrer.
- **Harijan:** wörtlich „Kinder Gottes“. Der Begriff wurde von *Mahatma Gandhi* propagiert, um die Kastenlosen (siehe dort) auch linguistisch aufzuwerten. Die Bezeichnung der indischen Bürokratie für die Kastenlosen ist *scheduled castes*. Der hässliche Begriff „Unberührbare“ wird so gut wie nicht mehr benutzt. Siehe auch „Kaste“.
- **Kali:** die Göttin der Zerstörung. *Kali* wird in der Hindu-Mythologie schwarz dargestellt, mit einer Vielzahl von Armen, in denen sie bedrohliche Waffen hält. Ein anderer Name für *Kali* ist *Durga*, und die *Durga-Puja* („Verehrung der Durga“) ist das größte religiöse Fest Kalkuttas, dessen Schutzpatronin sie ist.
- **Kama Sutra:** Sanskrit (siehe dort) für „das Lehrbuch der Liebe“. Die *K. S.* wurde irgendwann in den ersten Jahrhunderten n. Chr. von dem Weisen *Vatsyayana* geschrieben. Bis heute ist sie ein klassisches „Handbuch der

▢ Beim Fest Durga Puja wird der Göttin Durga gehuldigt, die dafür frisch hergestellten Tonfiguren stehen hier zum Trocknen in der Sonne



208mk

Liebe“, das sich penibel mit allen Details erotischen Zusammenseins von Mann und Frau beschäftigt. So werden alleine 16 verschiedene Arten von Küssen aufgelistet. Bisweilen verlangen die Liebesinstruktionen der K. S. den Ausübenden artistische Fähigkeiten ab.

- **Karma:** Sanskrit für „Handlung“ oder „Tat“. In der indischen Philosophie versteht man darunter die Vorstellung, dass die Taten des letzten Lebens das Schicksal dieses Lebens bestimmen. Alles, was einer Person in diesem Leben geschieht, ist eine Folge der guten oder bösen Taten des vorangegangenen Lebens.
- **Kaste:** vom portugiesischen *casta*, was Gruppe, Familie oder Clan bedeutet. Die Kaste ist eine in sich geschlossene soziale Gruppe, deren Zugehörigkeit durch die Geburt bestimmt ist. Eine Mobilität von der einen zur anderen Kaste ist nicht möglich. Ehen werden zumeist nur innerhalb der eigenen Kaste geschlossen. Die hinduistische Gesellschaft unterteilt sich traditionellerweise in 4 Hauptkasten, die wiederum in einige Tausend Unterkasten aufgesplittet sind. Die 4 Hauptkasten sind:

Die *Brahmanen* (Priester und Gelehrte)

Die *Kshatriyas* (Krieger)

Die *Vaishyas* (Händler, Kaufleute und Bauern)

Die *Shudras* (Arbeiter)

Das Kastensystem ist heute offiziell abgeschafft, doch hat sich das „Kastendenken“ der Hindus weitgehend behauptet. Außerhalb der 4 Hauptkasten stehen die „Kastenlosen“, denen auch heute noch zum



großen Teil niedere Arbeiten zukommen, wie das Enthäuten von toten Tieren, die Lederverarbeitung, Müllbeseitigung etc. (siehe auch *harijans*)

- **Kastenlose:** siehe „Kaste“ bzw. *harijans*
- **Kolkata:** die Originalversion des Namens *Kalkutta*, der seit 2001 wieder offiziell in Gebrauch ist
- **Krishna:** die achte Inkarnation (= Fleischwerdung) des Gottes *Vishnu* (siehe dort). Der Name *Krishna* bedeutet „der Schwarze“, und so wird er in dieser Farbe oder in dunkelblau dargestellt, und wie der *Pan* der griechischen Mythologie spielt er auf einer Flöte. *Krishna* ist die zentrale Gottheit der meist gelesenen heiligen Schrift der Hindus, der *Bhagavad Gita* (= „das göttliche Lied“).
- **Kshatriya:** siehe „Kaste“
- **Lakshmi:** die hinduistische Göttin für Glück und Wohlstand. Sie wird als die Frau *Vishnus* (siehe dort) betrachtet. Sie wird zumeist in einer Lotosblume stehend dargestellt, mit zwei Elefanten, die mit ihren Rüsseln Wasser über sie sprühen.
- **Mangalsutra:** Halskette, die nur von verheirateten Frauen getragen wird
- **Mantra:** heiliger Vers in Sanskrit, dessen Rezitation einen günstigen Effekt auf den Rezitator ausüben soll. Die kürzesten *Mantras* beste-

☐ Der Beruf des Barbiers und Friseurs wird traditionell von Mitgliedern der niedrig angesiedelten Kaste der *Nai* ausgeübt

hen nur aus einer Silbe, und das bekannteste davon dürfte das OM sein. Die meisten *Mantras* haben sowohl eine Gottheit, die ihnen „innewohnt“, als auch einen Heiligen, der das betreffende *Mantra* „entdeckt“ hat.

- **Marwaris:** aus dem Grenzgebiet zwischen Indien und Pakistan stammende Händlerkaste, der oft skrupelloses Geschäftsgebaren nachgesagt wird. Das Wort *marwari* steht daher im heutigen Sprachgebrauch für „Geizhals“.
- **Math:** etwa gleichbedeutend mit *ashram* (s. dort). Der Wohnsitz einer als heilig verehrten Persönlichkeit, in dem auch deren Schüler in Yoga (siehe dort) und Meditation unterrichtet werden
- **Mumbai:** seit 1995 der offizielle Name des ehemaligen *Bombay*, abgeleitet vom Namen der Lokalgöttin *Mumbadevi*
- **Panchayat:** der traditionelle „Fünferat“ des indischen Dorfes, der die Dorfangelegenheiten regelt
- **Paramatma:** Sanskrit für „Höchste Seele“, eine häufige Bezeichnung von Hindus für den christlichen Gott
- **Parvati:** hinduistische Göttin, die als Frau *Shivas* (siehe dort) betrachtet wird
- **Puja:** Sanskrit (siehe dort) und Hindi für „Verehrung“, „Anbetung“
- **Ram, Rama:** die siebte Inkarnation (= Fleischwerdung) des Gottes *Vishnu* (siehe dort). *Rama* wird dunkelhäutig dargestellt und trägt Pfeil und Bogen. Möglicherweise war *Rama* ursprünglich ein Heerführer, der im 8. oder 7. Jahrhundert v. Chr. gelebt hat. Erst in den letzten Jahrhunderten hat in Indien die Verehrung von *Rama* als Gott an Bedeutung gewonnen.
- **Riksha:** Vehikel zur Personenbeförderung, das entweder durch einen Motor angetrieben wird (Motor-Riksha) oder von Körperkraft gezogen oder wie ein Fahrrad gefahren wird. Die einzigen Zieh-Rikshas Indiens, die mit purer Körperkraft gezogen werden müssen, existieren in Kolkata. Das Wort *Riksha* stammt aus dem japanischen.
- **Riksha-wallah:** Hindi für „jemand, der eine Riksha hat“, Riksha-Zieher bzw. -Fahrer
- **Rupie (engl. Rupee):** indische Währungseinheit, die in 100 Paise unterteilt ist. Derzeit (Herbst 2019) ist ein Euro etwa 77 Rupien wert. Das Währungssymbol für die Rupie ist seit 2010 ₹, der internationale Währungscode INR.
- **Sadhu:** ein wandernder Asket oder Einsiedler. Die *Sadhus* unterteilen sich in eine Reihe von Sekten, die jeweils ihren eigenen Traditionen folgen. Zumeist sind sie Anhänger von *Shiva* (siehe dort) und hegen eine Vorliebe für *Charas* (Haschisch) und *Ganja* (Marihuana), dessen

Schutzpatron *Shiva* ist. Der Gebrauch dieser Drogen soll der Versenkung dienen. Häufig schließen sich dubiose Charaktere den *Sadhus* an, um unter dem Tarnmantel der Religion ungestört leben zu können.

- **Sanskrit:** „tote“ Sprache, die nur noch von wenigen Priestern beherrscht wird, da die heiligen Schriften der Hindus und die *Mantras* (siehe dort) darin verfasst sind. Das heutige Hindi stammt vom Sanskrit ab, ebenso die meisten anderen Sprachen Nordindiens. Das Sanskrit ist mit allen Sprachen Europas verwandt außer Finnisch, Ungarisch, Baskisch, Estnisch und Türkisch.
- **Sanyasi:** Sanskrit für „der von der Welt Abgekehrte“. Der Stand des *Sanyasi* war das letzte der vier traditionellen Lebensstadien des Hindus (siehe *ashrama*). Der Ausdruck wird heute für heilige Männer benutzt, die sich vom weltlichen Leben abgewandt haben und sich religiösen Disziplinen unterwerfen.
- **Saraswati:** hinduistische Göttin. Wird mit einer *Vina* (einem Saiteninstrument) und einem Buch in der Hand dargestellt und von einem Schwan begleitet. Sie ist die Schutzpatronin der Künste, von Musik und Sprache. Sie wird als die Schöpferin von Sanskrit (siehe dort) und dem *Devanagari*-Alphabet angesehen, in dem sowohl Sanskrit als auch die heutigen Sprachen Hindi, Marathi und Nepali geschrieben werden. *Saraswati* wird gleichzeitig als Tochter und Ehefrau *Brahmas* (siehe dort) betrachtet.
- **Shiva:** der Gott der Zerstörung und Erneuerung. *Shiva* wird mit einem aufgetürmten Haarknoten dargestellt, aus dem der Ganges entspringt.



Um seinen Hals rankt sich eine Kobra, und in der Hand hält er einen Dreizack (= *trishul*). *Shiva* wird unter anderem unter dem Namen *Aushadheshwara* (= „der Herr der Kräuter“) verehrt und ist der Schutzpatron der Cannabis-Pflanze. *Shiva* ist die Hauptgottheit der *Sadhus* (siehe dort).

- **Shudra:** siehe „Kaste“
- **Sikhs:** Die Sikhs sind äußerlich durch ihren Turban zu erkennen, unter dem sie ihre Haare auftürmen, die sie gemäß ihrer Religion nicht schneiden dürfen. Der Sikhismus wurde von *Guru Nanak* (1469–1539) begründet, und darin mischen sich hinduistische und moslemische Elemente. Von je her waren die Sikhs ein kriegerisches Volk, und noch heute besteht die indische Armee zu einem unproportional hohen Anteil aus Sikhs. In Indien leben etwa 20 Millionen Sikhs, 75 % davon im Panjab. Bei der indischen Bevölkerung haben sie den Ruf, etwas überdreht zu sein, und so ist der Sikh die Zielscheibe vieler Witze.
- **Sindhis:** aus der im heutigen Pakistan gelegenen Provinz Sind eingewanderte Händlerkaste, die für ihren messerscharfen Geschäftssinn bekannt ist
- **Swami:** Sanskrit und Hindi für „Herr“, „Meister“ etc. Der Ausdruck wird den Namen von Heiligen vorangestellt.
- **Tribal:** siehe *Adivasi*
- **Vaishya:** siehe „Kaste“
- **Vatsyayana:** ein Weiser, der die *Kama Sutra* (siehe dort) geschrieben haben soll
- **Vishnu:** der universelle Gott und Erhalter des Universums, von dem alle anderen Götter lediglich Aspekte oder Inkarnationen sind. *Vishnu* wird hauptsächlich in seinen Inkarnationen als *Krishna* (siehe dort) oder *Rama* (siehe dort) verehrt.
- **Yoga:** Yoga ist ein System aus körperlichen und meditativen Übungen, das den Praktizierenden nach geraumer Zeit mit dem Göttlichen vereinigen soll. Es gibt die unterschiedlichsten Yoga-Systeme, die trotz aller Verschiedenheit alle dasselbe Ziel verfolgen. Häufig werden im Westen die selbstpeinigenden Exerzitien der Fakire als Yoga missverstanden. Das Wort Yoga bedeutet etwa „Joch“, was darauf hinweisen soll, dass Körper und Geist durch Disziplin „unterjocht“ werden sollen, um dem Göttlichen näherzukommen.
- **Yogi:** ein Yoga-Praktizierender

Register

A

Aberglaube 12, 44
 Abtreibungen 88
 Ahimsa 52
 Akhil Bharatiya Sena 101
 Alkohol 12, 147
 Altar 40
 Anmache 133
 Anrede 13
 Arier 50
 Armut 13
 Arthashastra 95
 Ashramas 63
 Ashrams 172
 Astrologie 46
 Atheisten 42
 Aufklärungsunterricht 73
 Ausländer 111, 113, 126, 195
 Auswanderung 54
 Ayurveda 108

B

Baba, Sathya Sai 168
 Baden 13
 Bahu 59
 Bakshish 138, 142
 Bapucratie 60
 Basar 198
 Begrüßung 14, 182
 Berührungen 15, 149
 Bestechung 16, 162
 Besuche 182
 Betteln 13, 136
 Bhagavad Gita 39
 Bhagwan Rajneesh 171
 Bhagwan Shri Rajneesh 76, 163
 Blutegel 203
 Bollywoodstars 47

Brahma 36
 Brahmachari 62
 Brahmanen 50
 Buddhisten 42
 Bürokratie 15, 160
 Busse 176

C

Christen 42, 55
 Clan 59

D

Da Gama, Vasco 55
 Dahej 69
 Dalits 53
 Dan 97
 Dasa 50
 Dekadenz 104
 Devi, Phoolan 101
 Diabetes 136, 188
 Dorfheilige 40
 Dorfleben 106
 Drogen 17
 Durchfall 130

E

Ehe 62
 Ehe-Institute 68
 Einladungen 17, 127
 Einwohner 82
 Eis 156
 Eisenbahn 176
 Englischkenntnisse 125
 Essen 135, 185
 Eunuchen 74, 209
 Eve-teasing 126

F

Familie 57, 84
 Faust 130
 Feiern 18

Feiertage 174
 Feilschen 20, 198
 Flugzeuge 176
 Fotografieren 18, 143
 Frauen 87, 196, 210
 Fremde 111, 178
 Freundschaft 194

G

Gandhi, Indira 91
 Gandhi,
 Mahatma 128, 148, 152
 Gandhi, Rajiv 192
 Ganesha 36
 Gäste 135, 143, 182
 Gastfreundschaft 19, 97, 183
 Gastgeschenke 189
 Geburtenüberschuss 83
 Geduld 150
 Geister 44, 45
 Geld 93
 Geschäftsleute 96
 Gesellschaft 57
 Gesten 129
 Gewürze 186
 Glossar 223
 Goa 205
 Götter 36, 206
 Grihastha 63
 Gurus 163

H

Hakenkreuz 20, 115
 Handeln 20, 198
 Hand, unreine 20
 Haramzada 63
 Hare-Krishna 164
 Harijans 53
 Heilkunde 108
 Heirat 62
 Heiratsannoncen 69

Hierarchien 50
 Hijras 74
 Hinduismus 36
 Hindus 42
 Hitler, Adolf 21, 115
 Hochzeiten 64
 Homosexualität 21, 74
 Hygiene 21, 151

I

Inkarnation 39
 Internet 220

J

Jains 42
 Jalebi 90
 Joint families 58
 Juden 42
 Juta-mala 149

K

Kama Sutra 72
 Karma 39
 Kasten 22, 50, 54
 Katta 139
 Kinder 23, 81
 Kinderarbeit 95
 Kleidung 23, 146
 Klima 205
 Kontakt 124
 Körpersprache 24
 Korruption 102, 103, 160
 Krankheiten 93, 188
 Kriminalität 25, 139
 Krishna 36
 Kritik 25, 145
 Kshatra 50
 Kshatriyas 50
 Küche, indische 185
 Kühe 25, 41
 Küssen 131

L

Laddu 90
 Lakshmi 37
 Land 106
 Leichenverbrennungen 26
 Leitungswasser 156
 Lesetipps 221

M

Mädchen 61
 Magazine 218
 Magie 49
 Maharishi
 Mahesh Yogi 163
 Maharshi, Ramana 171
 Mahlzeiten 157
 Männer 88, 196
 Marwaris 95
 Mataji 58
 Maths 172
 Matrimonials 69
 Meditation 40
 Menschenopfer 44
 Missverständnisse 129
 Mitgift 69
 Monsun 201, 202
 Moralvorstellungen 109
 Moskitos 203
 Moslems 42, 90
 Motorrikshas 140
 Müll 26, 155
 Muttergöttin 92
 Mythologie 36

N

Nacktbaden 13, 146
 Namen 125
 Nim-Baum 159
 Nithyananda,
 Swami Paramahansa 169
 Notdurft 26, 151

O

Opfergaben 46
 Osho 76

P

Paisa 93
 Panchayat 108
 Parsen 42
 Parteien 101
 Patnaik, J. B. 46
 Patriotismus 27
 Pilgerfahrten 38
 Pilgerfeste 40
 Pitaji 58
 Politik 27, 98
 Politiker 46
 Polizei 142, 180
 Polygamie 71
 Prasad 40
 Presse 218
 Prostitution 27, 77
 Publikationen 218
 Puja 40, 48
 Pünktlichkeit 28
 Pyar 60

R

Rama 38
 Ramdev, Swami 170
 Rashtriya
 Swayamsewa Sangh 100
 Rauchen 28
 Reden 135
 Regen 201, 202
 Reisen 123
 Religion 28, 35
 Respekt 29, 190, 193
 Restaurants 153
 Rhetorik 99
 Rindfleisch 25
 Rishikesh 171

S

Saas 59
 Sadhus 172
 Sanyasi 61
 Sati 65
 Scheidungen 66
 Scheiterhaufen 65
 Schmiergeld 161
 Schnorrer 138
 Schuhe 148
 Schule 89
 Sex 30, 71
 Shankar, Sri Sri Ravi 167
 Sheela, Ma Anand 171
 Shetty, Shilpa 116
 Shiv Sena 43
 Shoppingcenter 201
 Shudras 50
 Sikhs 42
 Sindhis 95
 Sita 38
 Sittenregeln 72
 Slums 83
 Spucken 30, 156
 Stadt 106, 109
 Statusdenken 127
 Stirnmal 30
 Straftaten 142
 Straßen 180
 Stuhlgang 154
 Süßspeisen 136
 Swastika 20, 115

T

Tabus 71, 112
 Tantrik 44, 48
 Taschendiebe 140
 Taxis 140
 Tempel 30, 38
 Tiere 30
 Toiletten 152, 153

Tolle, Eckhart 171
 Transsexuelle 74
 Trimurti 36
 Trinkgeld 31, 141
 Trinkwasser 155

U

Überbevölkerung 81
 Überschwemmungen 206
 Unabhängigkeit 104
 Unberührbare 52
 Ungeduld 150
 Unterernährung 136

V

Vaishyas 50
 Vasudev, Sadhguru Jaggi 167
 Vatsyayana 72
 Vegetarier 31, 40
 Vergewaltigungen 77
 Verkehr 32
 Vidyarthi Sena 100
 Vish 50
 Vishnu 36
 Vornamen 38

W

Wasser 155
 Weiße 111
 Weltsicht 35
 Westler 113
 Wiedergeburt 39
 Witwen 65

X, Y, Z

Xenophilie 111, 115, 128
 Yellamma 206
 Yoga 40
 Zahnpflege 159
 Zeit 173
 Zeitungen 218





Indien (Süd)



0 200 km

© REISE KNOW-HOW 2020





Der Autor

Rainer Krack, geboren 1952, studierte Indologie in Bochum und bereiste Indien zum ersten Male im Jahre 1978 – mit nur 500 Mark in der Tasche und einem Flugticket, das ihn direkt ins gefürchtete Kalkutta führte. Seither hat er Indien geschätzte 130–140-mal besucht – nach der achtzigsten Reise hat er aufgehört zu zählen. Insgesamt hat er etwa 11–12 Jahre in Indien verbracht und fliegt jedes Jahr noch mehrmals hin.

Nach den ersten Indienreisen begann *Rainer Krack* mit dem Studium der Indologie und heute spricht er – so sagen Einheimische – akzentfreies Hindi, dazu Bengali, und kann sich in diversen Lokalsprachen verständlich machen.



004inrk

In Indien begann *Rainer Krack* über Gesehenes und Erlebtes zu schreiben und veröffentlichte seine Artikel in zahlreichen namhaften Zeitungen und Magazinen. 1986 erschien sein erstes Buch im damals noch sehr jungen REISE-KNOW-HOW Verlag, „India Obscura“, das den Leser in die verborgeneren Aspekte und Kulte Indiens einführte. In der Folgezeit sind im REISE-KNOW-HOW Verlag weitere Bücher von *Rainer Krack* über Indien erschienen: die Kauderwelsch-Sprachführer „Hindi – Wort für Wort“, „Hindi Slang – das andere Hindi“ und „Bengali – Wort für Wort“, der Praxis-Band „Hinduismus erleben“ sowie der KulturSchock-Band „Mumbai“ und der „CityTrip Mumbai“.

Bildnachweis

Inhalt: alle *Rainer Krack* (der Autor)

Umschlagvorderseite und -rückseite: *Rainer Krack*

Umschlagmuster: stock.adobe.com © Katikam

Inhalt

KulturSchock Indien 1

Vorwort 4

Inhalt 7

**Verhaltenstipps
von A bis Z 11**

**Religion und
Weltsicht 35**

Der Hinduismus: Das Leben ist Religion 36

**Der Aberglaube: die Kehrseite der Religion
44**

Die Kasten: Hierarchie durch Geburt? 50

